



Pfaffenbüchlein,

oder

Musterkarte von heil. Tüchern

aus

päpstlichen Fabriken.

Von

J. N.

Mit einem Bilde.

Nicht nur Derjenige ist ein Lügner, der die Wahrheit falsch berichtet, sondern auch Derjenige, der sie verschweigt, verblümt und verschminkt, wo es Noth thut, sie offen und ganz zu sagen. —

Wer schwarze, schmutzige Gesellen will malen darf Goldfarben nicht wählen. —

1846.

Vorwort.

In unseren vielbewegten Tagen, wo das Pfaffenthum mit der Anstrengung eines Menschen, der dem Ertrinken nahe ist, um die alte Herrschaft ringt, und alle Welt aufs Neue mit Blindheit schlagen möchte, ist es sehr an der Zeit, ihm seine frommen und heiligen Theatergewänder, in denen es besonders unter den niederen Klassen des Volkes sein Unwesen treibt, auf öffentlicher Straße so lang auszuklopfen, bis es sie fallen läßt,

und das Volk es erkennt, welche Schandbuben, Heuchler, Lügner und Teufelsapostel unter den schönen Masken steckten.

Dem Pfaffengrundsatz: Alle Schlechtigkeiten seines Standes so klug und fein als möglich zu verdecken, wollen wir dadurch entgegenarbeiten, daß wir all seine Schändlichkeiten enthüllen.

So wird das Volk am besten vor der Verführung der listigen Pfaffenfüchse bewahrt.

Freilich giebt es nicht nur im geistlichen Stande, sondern in allen Klassen und Ständen gottvergessene Sünder. Aber diese Sünder rühmen sich nicht, im Besitz des heiligen Geistes durch Priesterweihe zu sein; sie be-

steigen keine Kanzeln aus Beruf, um gegen Sünden und Laster zu donnern; sie können die Unverschämtheit nicht haben, sich in den Beichtstuhl zu setzen, und hier an Gottes Statt ihre Mitmenschen loszusprechen oder zu verdammen.

Das größte Lasterleben eines Laien kann daher nie so gefährlich und verderblich wirken aufs Volk, als das eines Priesters, dem Kirche und Schule, der religiöse Beruf überhaupt tausend Mittel und Wege, Schleier und Deckmäntel bieten, sein Gift noch giftiger zu machen, und den satanischen Pferdefuß zu verstecken. Deswegen erscheint ein schlechter Priester jedesmal als dreifach größerer Sünder, und ist dreimal zu verdammen, bevor der Laie Einmal.

Dieser Umstand soll jedem frechen Sündenpfaffen oder augenverdrehenden Heuchler das Maul stopfen, wenn er die Laster seines Standes decken will hinter dem breiten Sündenbuckel eines Laien! —

Z., den 12. Februar 1846.

Der Verfasser.

I.

Die geistliche Leberwurst am Bodensee.

Nach der Natur gezeichnet.*)

Mein liebes Schweizervolk! Du hast zwar selbst der Pfaffen genug im eigenen Lande, um Dich an ihnen bis zum Ekel satt zu sehen; doch etwas Fremdes, wenn es auch dem Einheimischen so ähnlich wäre, wie ein Wiedehopf dem andern, hat schon dadurch etwas Neues, weil es fremd ist, und so nimm Dir eine Minute Zeit, in den Berner Guckkasten zu lugen.

Das Sehen, und das dem Sehen folgende Vergleichen, wenn es auch fünfzig bis hundert

*) Aufsatz und Bild war ursprünglich für den berühmten Berner Guckkasten bestimmt, eine namentlich das Pfaffenthum geisselnde Zeitschrift, die bei Jenni Sohn herauskommt.



Mal nur immer dasselbe Resultat zu Tage brächte, hat schon als bloße Uebung Deiner Seh- und Urtheilskraft an sich einen unabstreitbaren Werth, wenn wir auch das Eigenthümliche, das jedesmal Besondere, bei aller Aehnlichkeit der Pfaffen und des Pfaffenthums alter und neuer Zeiten, noch gar nicht in Anschlag bringen.

Man ereifert sich gewöhnlich eben so blind gegen persönliche Angriffe, sogenannte Persönlichkeiten, als sie nicht selten blindlings gemacht werden; und dennoch befinden wir uns Alle, die Kleinsten wie die Größten, sobald der Anlaß dazu gegeben ist, in demselben Spitale als Pazienten. Ich möchte es aber nicht so fast einen kranken, als vielmehr einen gesunden Fleck nennen, wenn wir den der Person richtig treffen. Denn sage man, was man nur immer wolle, dagegen, so bleibt es ausgemacht, daß Person und Sache, und Sache und Person, in unzerreißbaren Verhältnissen zu einander stehen, und in der Anschauungs- und Darstellungsweise einander bedingen, Einflüsse auf einander äußern, auch wenn wir es gar nicht wissen und wollen. Denn seinen fisischen, wie seinen geistigen Organen nach ist der Mensch fortwährend ein Einzelwesen, und sieht bis auf einen gewissen Grad Alles von sei-

nem individuellen Standpunkte. Daher oft über dieselben Gegenstände die verschiedensten Ansichten.

Ein Kranker urtheilt anders über die Gesundheit als der Gesunde, der Jüngling über das Leben anders als der Greis, der Lohnkutscher und Straßenwirth über die Eisenbahnen anders, als der Reisende, u. s. w.

Es ist nicht anders möglich, wir müssen manchmal die Sache durch die Person, d. h. den gespiegelten Gegenstand durch den Spiegel erklären: und solcherart auf Persönlichkeiten sich einzulassen, ist nach unserer Ansicht ganz natur- und vernunftgemäß, und in gewissen Fällen die allein ausreichende Methode, der besonderen Sachdarstellung eines einzelnen Menschen oder einer Kaste auf den wahren Grund zu kommen. —

Meine hochverehrten Zuschauer! treten Sie nun gefälligst näher, und werfen Sie einen Blick in den Guckkasten. Was Figura zeigt, ist ein geistlicher römischkatholischer Professor an einem badischen Lizeum, von seinen eigenen Schülern in einer etwas unfeinen tropischen Sprache, die aber nicht unbezeichnend scheint, Leberwurst benamset.

Sollte Einer von Euch, meine Hochzuverehrenden! einst die schönen Umgebungen von K. besuchen, und sieht er es von Ferne auf sich zukommen, als ob einem unförmlich knolligen Wurstsack zwei kurze Zapfen als Beine eingesteckt, und auf die nach Oben gekehrte Zipfelgeschwulst ein breitkrämpiger Schwarzwälderhut aufgedonnert wären, zwei klotzige Nudelhölzer zu beiden Seiten als Armsurrogate eingedrillt, mit einem weit hinter sich greifenden Spitzstecken den schwerlappigen Hinterbau der Wurstmasse, wie ein plumpes Erdäpfel- und Zwiebelschiff, nachschaltend, — so dürft Ihr sicher darauf schwören: „Das ist die geistliche Leberwurst!“ — Aber was für eine Wurst!? —

Eine für die päpstliche Wurstfabrik und alleinseligmachende Wurstsuppenküche aus allen Leibeskräften thätige Leberwurst! — Wenn Ihr näher tretet, und diese Leberwurst ihre beliebten Hosenlatzmanöver, mit weitgespreizten Schenkelknollen und eingesunkenen Wurstknieen, auf offener Straße ausführen sehet, so ergreift Euch billig Erstaunen, und die Frage springt auf Euere Zunge: Welcher Erzfeind es wohl sein möge, den die geweihte Hand so gewaltig und dringend in den Abgrund niederzu-

stoßen, oder welches lediggewordene Thier sie anzubinden habe, daß die Gefahr nicht einmal die fromme, so nöthige Rücksicht für Scham und Anstand zulassen will?! —

Ganz gewöhnlichen, nur mittelmäßig erzogenen, gar nicht studirten und geweihten Menschen ist dieses Manöver in der Schule und auf der Straße bis jetzt ein — geistliches Geheimniß! — Weil nach einer gelehrten Ansicht jede Seele sich ihren Körper baut, so zeigte ich Euch, meine Hochzuverehrenden! zuerst den geistlichen Leib, damit Ihr um so besser vorbereitet seid, die Figur der geistlichen Seele, die Baumeisterin solchen Leibes, in Augenschein zu nehmen.

Die Wurstseele dieser geistlichen Leberwurst ergießt seit einiger Zeit ihren überschüssigen Inhalt in das „Süddeutsche römischkatholische Kirchenblatt", das in Freiburg im Breisgau bei Herder herauskömmt. Das Blatt führt das Motto:

**„Die da bauten an der Mauer Jerusa-
„lems: mit einer Hand thaten sie die Arbeit,
„mit der andern wehrten sie dem Feinde."**

Esdras.

Meint vielleicht die geistliche Leberwurst dieses Motto so zu versinnbildlichen, daß sie die eine Hand im Hosenlatz hat, während die andere mit dem Spitzstecken die Mauerweiten des neuzuerbauenden römischkatholischen Jerusalems aussteckt? —

Alles, was die Wurstseele in dieses Blatt über verehrungswürdige Geistliche der Stadt K. und andere Lichtfreunde des Priesterstandes ergossen hat, — denen sie zum Spucknapf zu dienen nicht werth ist, — trägt den Rothstempel, daß sie das Blatt für einen Abzugskanal, für eine Schund- und Senkgrube, für eine römischkatholische Kloake alles Pfaffenunflathes anzusehen und zu benützen beliebt. —

Wenn ich Oekonom wäre, und dazu ein spekulativer, möcht' ich deswegen eine bedeutende Summe mich nicht reuen lassen, einmal einen recht saftigen Jahrgang dieses Blattes, mit Wurstentleerungen geschwängert, zu Düngerversuchen herauszusteigern. — In № I. des besagten Blattes vom J. 1843 hat unsere Wurstkröte ihr Krötengift, aus ihrem Versteckloch im K.......r Jesuitengraben, unter dem Titel „Vorbilder künftiger Sinoden“, als vorgebliche Naturzeichnungen,

gegen Fortschritt, Licht und Wissenschaft, aus beiden Oeffnungen neuerdings ausgespieen.

Die geistliche Leberwurst, die sich mit Naturzeichnungen befaßt, wird es daher hoffentlich gar nicht befremden, wenn auch eine andere Hand den Griffel geführt hat, um ihrem eigenen Bilde die Ehre der Zeichnung, und zwar für einen Guckkasten, angedeihen zu lassen.

Lieb Leberwürstlein,
Bist Du wieder einmal besessen,
Deinen eigenen Koth zu fressen,
Bekömmst Du wieder ein Dürstlein,
Dein eigen Wasser zu trinken,
In Zeitungen Dich auszustinken,
So merk' es Dir gar fein:
Wie es in den Wald hinein,
So ruft es auch heraus!
Drum, lieb Leberwürstlein,
Willst Du Dich quetschen aus,
So such' Dir — Du kennst das Haus! —

Wenn die Leberwurst voll ist, und das Bedürfniß der Entleerung sich eingestellt in besagtes Blatt, so soll ihr der dortige Lizeumsdirektor, noch aus früherer Zeit aller Bader- und Hebammenkünste berühmter Meister, durch kunstgemäßes Streichen und Drücken des kreißenden Wanstes, nicht unfreundliche und so wichtige

Dienste schon erwiesen haben, daß ihm die Leberwurst zum Gegendienst sein geistiges Angesicht so glatt und kahl rasirt, als besagter Direktor im Gebiet der fiftischen Bartgesichter von solcher Barbiervirtuosität sich kaum zu träumen gewagt hätte. — Es gab eine Zeit (es war im J. 1831), wo Professor Leberwurst die Rolle eines ebenso extravaganten Liberalen, Polen- und Lichtfreundes gespielt hat, wo er den päpstlichen Stuhl nicht weniger verächtlich ansah, als jetzt einen wurmstichigen Nachtstuhl, der keine minutenlange Belagerung unter seinem Grobgeschütz auszuhalten vermöchte, — als er jetzt die Rolle eines schmutzigen, neidsüchtigen, heimtückischen, verleumderischen Kuttenheiligen, in den Höhlen der Finsterniß und hinter den Tapetenwänden der Denunziazionen und Verdächtigungen abspielt. Fragtet Ihr diese fleischgewordene Satire auf ein ehrliches Menschenkind in den Tagen seiner Begeisterung für Licht und Freiheit, ob er wahnsinnig oder gesund sei, so konntet Ihr hören: Er war nie gesünder!

Fragtet Ihr ihn heute, diesen päpstlichen Mopshund: so ist sein jetziger Zustand der allergesündeste! —

Es ist der verdiente und unvermeidliche Fluch dieser Leute, ihre Künste soweit treiben zu müssen, daß die, nach ihrer Meinung, so fein gesponnenen Fäden auch in der Hand des schlichtesten Menschen zu Batzenstricken werden, die sich die Heuchler zur Selbstaufknüpfung mit blinder Wuth um die eigenen Hälse drehen! — Sollte sich Professor Leberwurst wieder einmal seines Harz- und Stinkstoffes in dem zur Förderung katholischer Kircheninteressen (!) herausgegebenen Blatt entleeren, und vermeint wirklich dieses Blatt sein neues römischkatholisches Jerusalem aus Backsteinen von geistlichen Exkrementen aufzubauen, und mit Pfaffenunrath wasser= und feuerfest zu kitten, so wollen wir mit Hilfe jenes Harzes einen Strohkranz fabriziren, der Leberwurst ihre Jesuitenkutte über dem Kopf zusammenbinden, — damit alle Welt es sehe, wie sie nackt sei, — und sie auf den brennenden Pechkranz setzend, das künftige Guckkastenstück mit Feuerwerk und Himmelfahrt enden. —

Jückuf! Jückuf! willst Du ringen,
Wie einst Jakob mit dem Engel,
Schlag' ihn nicht mit Deinem Bengel,
Wirf ihn nicht mit Deinem Koth!

Willst Du ihn mit Koth bezwingen,
Machet Dich der Engel todt,
Mausetodt!
Setzt Dich in den eignen Koth,
Bis der Jückuf mausetodt —
Mausetodt! —

Ein Liebhaber von Leberwürsten.

II.

Direktor L. und Anhang.

Die geistliche Leberwurst wurde in Folge ihrer Ausstellung in einem Extra-Guckkasten und wegen noch anderweitiger Entdeckungen, die ihren Namen stinkend und zum Gespötte ihrer Schüler gemacht, aus dem warmen Brütneste des Jesuitenkollegiums vertrieben, und auf einen kälteren Posten gesetzt. So verlor der eingeschmuggelte Direktor seinen unmittelbaren geistigen Vormund, und außer der Fortsetzung des jesuitischen Seelenrapports mit Leberwurst in Briefen und auf dem Schindanger der berüchtigten „Süddeutschen", war Direktor L. genöthigt, mit untergeordneten Hilfskräften den Kampf der Finsterniß gegen das Licht im Finstern fortzuführen. Und hierin that er auch, was ein dummer Pfaffe, dessen einzige Verstandesäußerung verschlagene Bosheit ist, nur immer thun kann.

Er machte den Kommissionär jesuitischer Missionen und pietistischer Traktätlein, nöthigte direkt und indirekt die Schüler des Gimnasiums zur Beisteuer für die pfäffische Pestverbreitung und zum Ankauf solcher Schriften, die aus den Werkstätten seiner Kollegen, mit Lüge und Verleumdung gestempelt, hervorgingen.

Jeder helldenkende Kopf von Schüler ward wo immer möglich getreten und geächtet, der blindgläubige Dummkopf und schlaue Schmeichler bevorzugt, und das gutmüthige Heer der Beschränkten zu willenlosen Pfaffenknechten oder listigen Heuchlern sistematisch erzogen.

Er veranstaltete und besorgte Geldsammlungen in eigner Person zu Stadt und Land für die noch ungebornen „barmherzigen Schwestern" und „Knabenseminarien", — jesuitische Pflanzstätten, ausgesonnen vom Teufel, — brandschatzte Reich und Arm, und schürte im Geheimen die Flamme der Zwietracht zwischen Familien und Bürgern, zwischen Katholiken und Protestanten.

Als der Deutschkatholizismus seine Stimme erhob, und alles denkende Volk zu den Waffen rief gegen altes und neues Pfaffenthum, legte er sich, in Gemeinschaft eines verschimmelten Professor B., einer Bordellen- und Galgenmumie

'im Fuchsbalg, auf das Handwerk des Ehrab-schneidens, und zu geistesarm, Originallügen zu erfinden, trug er die der „Süddeutschen" und des saudreckfarbigen „Kalenders für Zeit und Ewigkeit" in seinem Bettelsack unter die Schuljugend und den Pöbel.

Er war der freigebige Vertheiler jener Wein-flaschen- und Hundekurasch des häuserstürmenden Gesindels in K. Er und jener sündenschäbige Fuchsbalg, Professor B., dessen Rücken so sün-densteif ist, als ob ihm bereits der Teufel seinen Jagdspieß in die markleere Wirbelsäule gesteckt hätte, versammelten ein Fähnlein Heuchler, eine Schaar von Halbkretinen und einen rathlosen Haufen von Schwachköpfen und Sklaven, und predigten von Kanzeln, aus Mistlachenfässern ge-zimmert, Religionsgefahr!

So entstanden jene Schand- und Brandbriefe von Petitionen gegen die Zittel'sche Mozion für allgemeine Religionsfreiheit.

Der geistliche und geistlose Lehrer L., ein bloßer Küchenjunge und Laufbursch, Pack- und Zedelträger des geschmuggelten Direktor, warf die Verleumdung unter das Volk, daß Ronge Hurenkinder in die Welt gesetzt, und dergleichen. Und er, der Elende ist es, der Sommerszeit für

arme Mädchen und Weiber, die ihr Gras mit krummen Fingern und mit der Sichel mähen, jede Saatfurche, jeden Busch und Schosseegraben unsicher, und wenn er kann, zum Bett einer Schandthat macht!

So sehen sie aus, die geharnischten und feuerschnaubenden Feinde des ehrlichen Ronge!

Dekan Sch., der sogenannte Stier von Sankt * * *, der allsonntäglich zur Erbauung des Publikums seine Rotzwäsche auf der Kanzel aushängt, und dessen Allerseelenpredigten als schlammiger Unsinn stadtberüchtigt sind, war früher immer halb Muh halb Mäh, halb Wolle halb Lein in freier Gesinnung, und hat sich seit der deutsch-katholischen Bewegung, die so manchen feinen Vogel wider Willen in die Mause gebracht, nun als völliger und entschiedener Gimpel auf die Pfaffenseite geschlagen.

Seine leibliche Sorge für Bauch und Ruthe zwang ihn dazu, und die ängstliche Verwahrung seiner vielen Lizenzen im geistlichen Stand. Er frißt und sauft gern, und wo er es kann, am liebsten auf fremde Kosten. Wenn unser Herrgott oder die Heiligen durch tappige Räusche zu ehren sind, so ist er einer der brünstigsten Anbeter. In Wein- und Bierschenken hat er sich den Beinamen

des „geistlichen Bajazzo“ verdient, und die Sauglocke scheint ihm lieblicher zu tönen, als das Sanktusgeklingel der Messe. Selbst über die offene Straße taumelnd, scheut er sich nicht, an Mädchen und Frauen, die staubige Teppiche am Fenster schütteln, die theologische Frage zu stellen: „ob sie die Flöhe aus den Unterröcken verjagen?“ —

Seine unschenirten Aufwartungen im Hemd zum Abend- und Morgensegen in seiner Hauskapelle, wo eine haushälterische Doppelflinte als römischkatholische Liebeswaffe zur Privatverehrung aufgestellt ist, und sein zärtliches Benehmen dabei, veranlaßten eine nichtdeutsche unschuldige Augenzeugin der geistlichen Nachbarschaft, ihrem eigenen Gemahl Vorwürfe zu machen, „daß die Err Farrer gegen seine Frauen sich viel scharmanter benehme, u. s. w.“ Ja, die Sorgfalt des römischkatholischen Hahns für seine beiden Hennen geht so weit, daß er ihnen frische Hemden zum Wechseln nachschleppt ins Bad!

Also Ursachen mehr als genug, um sich das Ordinariat nicht zum Feinde zu machen, und sich mit dem römischkatholischen Zaubermantel den nackten bocklustigen Adam zu decken.

Auch solcherlei Gevögel erhebt sein Gekrächze

gegen den ehrlichen Ronge, und macht die römischkatholische Religion zur spanischen Wand für lichtscheue Sünden! —

Wie hoch schamlose Heuchelei und der Glaube an Blindheit und Dummheit des Volkes bei Pfaffen es treiben kann, gab Pestalozzi's Gedächtnißfeier einen neuen Beweis. Pestalozzi war durch und durch ein Mann der Freiheit, des Fortschritts, und selbständiges Denken und Handeln im geknechteten Volke zu wecken, zu erziehen, hatt' er sich zur Aufgabe seines Lebens gestellt. Und nun denke man sich: Ein Direktor F., ein Dekan Sch. drängen sich an die Spitze der Festbegeher eines Mannes, dessen heiliges Andenken sie in Wort und That wo immer möglich beschimpfen, die allstündlich darauf ausgehen, aus allem Volk eine römischkatholische Rinder- und Schafheerde zu machen!

Aber siehe! den heuchlerischen Pfaffen waren Lekzionen bereitet durch die auftretenden Redner, und wie Larven, die das Demaskiren fürchten, nahmen sie Reißaus. —

III.

Die „Süddeutsche“ und ihr neuer Protektor.

Die „Süddeutsche“, kurz und für immer gezeichnet, ist ein mit lebendigen Pfaffenärschen austapezirtes Sprachzimmer, wo sie mit allen einem Hintergesicht zu Gebote stehenden Mächten die römischkatholische Religion nach Würden be- — — schützen! —

Die Hauptsprechgesichter in diesem kirchlichen Sprechsaal sind die lieblichen Gesichter einer appetitlichen Leberwurst, eines geschmuggelten Direktor F., eines schiffbrüchigen Professor B., des krätzigen Fuchsbalgs, eines *Dr. Doctorum* B. in F., mit dreifachem Hirnbruch, eines seelenstechen H., Besitzer einer römischkatholischen Teufels- und Gespensterfabrik, und endlich des Verfassers des saudreckfarbigen „Kalenders für

Zeit und Ewigkeit", Selbstherrscher über 99 römischkatholische Schweinställe, u. s. w.

Diese „Süddeutsche", in deren Sprechgesichter der Teufel zuweilen in dringenden Angelegenheiten auch giftige Gaunerzungen steckt, hat in letzter Zeit mit solchen Zungen dem badischen Volk gegen seine Verfassung gepredigt, es aufgefordert dazu, sein einziges Heiligthum zu verwüsten, sich selber den Garaus zu machen, um völlig aug- und wehrlos dem römischen Moloch sich in die Arme zu werfen.

So fromm und mit Weihwasser gewaschen ist das römischkatholische Kirchenblatt! — —

Sein neuer Protektor ist der fromme Bischof in †††, rühmlichst bekannt durch seine römischkatholische Liebe zu den Protestanten, durch seinen Segen für die gemischten Ehen, durch Weisheit und Selbständigkeit; ewig gepriesen wegen der gnädigsten Verwendung und Unterstützung des häuserstürmenden Gesindels, im Dienste des päpstlichen Glaubens, — als ein Heiliger zum Himmel erhoben als Schöpfer der „barmherzigen Schwestern" und der „Kinderseminarien"; und angebetet als ächt-

römischkatholischer Duldungslehrer des allverketzerten Rongeanismus!

Um diesen frommen Bischof über Gebühr nicht zu ehren, weil er irdische Ehren verschmähen muß, muß man schweigen mit Ehren. Sein würdiges Lob werden singen dereinst die römischkatholischen Engel im römischkatholischen Himmel! Amen. —

Folgendem Bittgesuch, das im Sprechsaal der „Süddeutschen", der römischkatholischen Himmelszeitung, weder Sitz noch Stimme erhalten konnte, sei aus kristlicher Barmherzigkeit hier ein Plätzlein gegönnt:

„Eine fromme Bitte
an
Seine Erzellenz, den Hochwürdigsten Herrn Bischof in †††.

„Hochwürdigster Herr Bischof!

Ew. Erzellenz ist es aus dem 4. Buch Mosis im 22. und 23. Kapitel gar wohl bekannt, wie der Gottesfeind Balak, König der Moabiter, durch seine Fürsten zu sich rufen ließ den Profeten

Bileam, damit er dem auserwählten Gottesvolke Israel anfluche seinen Untergang.

Bileam zog aus, um zu fluchen; aber siehe! durch die Dazwischenkunft seiner engelsichtigen weissagenden Eselin hat sich der angedrohte Fluch in siegprangenden Segen verwandelt, und der gottlose Balak sammt Anhang wurde gefressen von den Schwertern der Kinder Israels. —

Ein wiedererstandener Balak sitzt seit Jahrhunderten in Rom, und läßt durch falsche Bileams die Kinder Gottes verfluchen, und tausend und abertausend Seelen sandte der Fluch ins Verderben. Der unterzeichneten Gemeinde von neuen Kindern Gottes, den s. g. Rongeanern, droht nur von Balak aus der alte Fluch, und wäre die Gemeinde durch ein himmlisches Traumgesicht nicht belehrt, unter den vielen falschen Profeten an Ew. Exzellenz als an den wahren Bileam voll tröstlicher Zuversicht sich wenden zu können, ihr Herz würde in Aengsten erzittern und vergehen wie ausgeschüttetes Wasser.

So aber ruht die Gemeinde im Schooße der süßesten Hoffnung, wie ein unschuldig lächelndes Kind im Schooße seiner Mutter, und bittet Ew. Exzellenz, — wie sehr es auch Dero menschen-

freundlichen Seele widerstreiten mag, die Kinder Gottes zu verfluchen, — sich dem Ansinnen des römischen Balaks ja nicht zu widersetzen, sondern vielmehr aufs Freudigste die Hand auszustrecken nach dem Fluchakt der s. g. Exkommunikazion!

Von Seite des biblischen Thiers dürfen Ew. Exzellenz, so sagt das Traumgesicht, der kräftigsten Mitwirkung zur gehörigen Zeit völlig versichert sein. Gottes Engel hat die weisheitvolle Eselin frisch erweckt und neu gesattelt, und die Gemeinde brennt vor Sehnsucht, sie von Ew. Exzellenz baldmöglichst besteigen zu sehen, um mit ihrer Hilfe im Fluchen gesegnet zu werden. Zum vollblühenden Gedeihen fehlt der armen Gemeinde weiter Nichts, als dieser letzte segenbringende Fluch, und nach ihm dürstend wie ein zerlechzendes Saatfeld nach Thau und Regen, wiederholt dieselbe ihre fromme Bitte, und erstirbt vor Ew. Exzellenz und dem profetischen heiligen Thier, dem Träger ihrer schönsten Hoffnung, in tiefster Ehrfurcht.

Den 19. Febr. 1846, im Fasching
am schmutzigen Donnerstag.

Die deutschkatholische
Gemeinde in B."

IV.

Weltgeschichtliches Prangerstückchen der badischen Pfafferei.

Das deutsche Volk hatte lange Zeit unter der Leibeigenschaft seiner Herren, Grafen und Fürsten geschmachtet wie Zug- und Lastvieh, und zuletzt brachte es der Verrath seiner eigenen Herren unter das französische Joch der Gottesgeißel aus Korsika. Napoleon hatte bereits ganz Deutschland zu einem Kartenspiel zerschnitten, und mischte die Karten nach Belieben, Volk und Fürsten wie Kartenbuben und Kartenkönige um sich werfend dahin und dorthin.

Durch deutsche Fürstenhöfe kam das Gift der Ansteckung der französischen Sittenpest in deutsche Lande, und während das deutsche Volk als blinder Blutknecht gegen fremde Länder und die eigene Heimath dem französischen Räuber seine Banditensiege erfocht, verlernten seine Fürsten deutsche

Sprache, Sitte und Ehre, und noch jetzt ist der Franzosengeist die Hofschminke und die Affenjacke des vornehmen Deutschlands.

Endlich erhob sich das Volk, und wusch die Schande von Deutschland mit seinem Herzblut rein, und edle Fürsten gedachten ihres heiligen Versprechens, das sie vor Gott und dem deutschen Volk beschworen in den Tagen der Noth, und gaben ihren Völkern eine verbriefte Verfassung. Menschen- und volkswürdig sollte sie sich aus dem Leben des Volkes selbst entwickeln, und das kleine Baden schritt seit 25 Jahren am rüstigsten fort auf dieser ehrenvollen Bahn, für ganz Deutschland ein heiliger Zündherd und Muster freier Menschen- und Bürgertugend. —

Die deutschkatholische Bewegung gab der badischen Volkskammer den Anlaß, in der Entwicklung der Verfassung auf gesetzlichem Wege einen Schritt weiter zu thun, und die eines unsterblichen Ruhmes werthe Mozion von Zittel für religiöse Freiheit flog als Sonne in die pfäffische Nacht, und alles denkende Volk brach in laute Entzückungen aus; nur ein Häuflein feiler Römlinge, denen im Dunkel so wohl war, that sich zusammen, und fing an Zeter zu schreien.

Sie wußten es wohl, Ihr Geschrei wäre verhallt, wie eine Stimme in der Wüste, daher suchten sie sich einen Resonanzboden in den Massen des Volkes, und spannten die Kupfersaiten der dicksten Lüge und Verleumdung darauf, und so entstand das tausendfältige Echo von Petizionen gegen die Zittel'sche Mozion, sogar mit einzelnen Stimmen der Niederträchtigkeit gemischt, die Auflösung der Kammer, Vernichtung der Verfassung verlangten, u. s. w.

Diese Infamie wird in der Pfaffengeschichte einen Brandfleck bilden für ewige Zeiten. —

Nun aber an Dich, katholisches Volk! ein Wort des heiligsten Ernstes. Deine Pfaffen haben Dich belogen, niederträchtig belogen in Rücksicht auf den Inhalt der deutschkatholischen Religion, und niederträchtig belogen in Rücksicht der Zittel'schen Mozion. Die Deutschkatholiken glauben an Gott, der das Gute belohnt und das Böse bestraft, sie glauben an unsern Erlöser, an Kristus, und halten namentlich an dem Gebote der Bruderliebe, das Kristus nächst der Gottesliebe für das Hauptgebot aller Religion erklärt hat, ohne welches keine Was werth ist. Sie glauben ein ewiges Leben, kurz

alle Hauptsachen einer ächtkristlichen Religion. Nur an das Papst- und Pfaffenthum, das Du so eben in der blindwüthigen Verhetzung der Brüder gegen Brüder, in den schändlichen Lügen, womit es Dich mißbraucht hat, als ein nichtsnutziges und fluchwürdiges selbst zu erkennen die beste Gelegenheit hast, — nur an dieses heuchlerische und lügnerische Pfaffenthum glauben sie nicht, an dieses Pfaffenthum, das unser deutsches Vaterland gern mit der Schmach von Walliser und Luzerner Geschichten beschütten möchte.

Sie glauben ferner nicht, daß es Recht sei, daß der Priester schon deswegen sich für besser und heiliger halte, als andere Menschen, weil er das priesterliche Gewand trägt und die Priesterweihe empfing; denn nur zu Viele, wie Du ja selber tagtäglich erfahren kannst, sind als Priester geweiht und tragen das Kleid, und sind dennoch keinen Batzen werth. Die wahre Weihe muß also in der sittlichen Aufführung des Priesters sich zeigen, und zeigt er diese nicht, so gilt und nützt seine Weihe keinen Pfifferling.

Solches und Dem Aehnliches, was Alles ganz natürlich und vernünftig ist, wenn man's

ruhig überlegt, glauben und lehren die Deutsch-katholiken.

Das ärgert aber eben die Pfaffen, denn sie wollen immer mehr sein als andere Menschen, auch dann noch, wenn sie als große Sündenböcke stinken, und deswegen schreien sie von Religionsgefahr, wo weiter durchaus keine Gefahr ist, als höchstens fürs Pfaffenthum, d. h. für ihr Privilegium des Lugs und Betrugs, für ihre abscheulichen Vorrechte, die sie von Gott vorauszuhaben vorgeben.

Die Zittel'sche Mozion verlangt allgemeine Religionsfreiheit, d. h. man soll jeden Menschen ohne bürgerlichen Schaden, sobald er einmal an Gott, kurz an die Hauptsache der Religion, an den Unterschied zwischen Tugend und Laster u. s. w. glaubt, im Uebrigen glauben lassen, was ihm möglich ist, wenn nur sein Thun und Lassen rechtschaffen befunden wird.

Alles Uebrige, was Dir die Pfaffen vom Umsturz der katholischen Religion, von neuen Steuern und Abgaben und dergleichen vorgeschwatzt haben, um Dich zum Unterschreiben jener Schmachpetizionen zu bewegen, ist baare Lüge und Verleumdung. —

Nun aber das Allerärgste! Wenn Einige Deiner Pfaffen (denn Priester kann man solche Volksverräther nicht nennen) soweit gingen, Dich dahin zu bestimmen, an den Großherzog zu erklären: „Du brauchest gar keine Verfassung, Du überlassest Dich ganz und völlig seinem und dem Gutdenken seiner Regierung": hast Du damit nicht erklärt, Du sammt Weib und Kindern wollest wieder, statt eine freie Bürgerfamilie zu sein, ein Knecht und Sklave werden, mit dem jeder Bettelvogt, Dorfschulz, Haschier und Amtmann zufahren kann nach Willkür, ohne daß ein Hahn darnach kräht? Sind denn der Großherzog und seine Minister keine schwachen, fehlbaren Menschen, und Wer soll ihnen dann, wenn sie Irrthümer oder Unrecht begehen, Etwas einreden und wehren, wenn nicht der Landstand im Namen des Volkes? — Erkennst Du es nun, wie Du thöricht gehandelt? Und erkennst Du die bodenlose Gaunerei Deiner Pfaffen, die Dich so Was geheißen? — Sieh, und merk' es! Die Pfaffen wissen es gar wohl, daß Dich Deine Verfassung nicht nur gegen Willkür und Unrecht der Regierung, sondern auch gegen Willkür und Unrecht des Pfaffenthums beschützt. Hättest Du Deine Verfassung nun aufgegeben, so würdest

Du auch sammt Weib und Kindern der Knecht und Sklave des Pfaffenthums wieder sein müssen. —

Wann hat der Pfaffe das Volk geliebt, wann hat er's geachtet? Wann hat er einen gleichberechtigten Bruder in seinem Mitmenschen, im Bauer und Handwerker anerkannt? Ist es nicht eben der Pfaffe, der außer der Kirche stets das Herrenzimmer sucht, um vom verächtlichen Pöbel (wie er das Volk nennt) sich abzusondern, damit er, nach seiner lästerlichen Ansicht, Nichts von seiner Weihe, seiner Ehre und seinem Ansehen, durch die Berührung mit der schmutzigen Bagasch, verliere? —

Und diesen Heuchlern und Volksverächtern kannst Du glauben und vertrauen, wenn ihr satanischer Vortheil sie nöthigt, Dir zu schmeicheln, Dir süße Worte der Warnung zu geben, und sich bekümmert zu stellen um Dein Wohl des Leibs und der Seele? —

Schuftige Heuchler sind sie, und tragen die Knute der Knechtschaft unter Blumengewändern! —

Schon fängt Dein Bischof an, Dir einen kleinen Zipfel des Stiels der Pfaffenknute zu zeigen, indem er Dich ausschließt von „Taufpathenstellen" und „Trauung", wenn Du Dich mit

einem Pfaffenzeugniß nicht ausweisen kannst über jährliche Beicht und Kommunion! — Bald würdest Du wieder durch Häschiere zur Kirche und Beichte getrieben, bald würde wieder jede mißfällige freie Aeußerung mit Kirchenbuße und Bann belegt; die alten Ketzergerichte würden ihre Kerker und Folterkammern wieder öffnen, und der blutdürstige Vizegott in Rom würde die Opfer seiner römischkatholischen Liebe auf brennenden Scheiterhaufen wieder verlangen.

Deine aus Schwachheit gefallenen Töchter, vielleicht von denselben Buben verlockt und verführt, belogen und betrogen, die dann das Richtschwert über sie schwingen, könnten wieder stehen an Kirchenthüren mit hölzernen Geigen und Strohkränzen geziert, als lebendige Schandsäulen! Dahin, dahin, auf dieses Ziel arbeitet alles Pfaffenthum los, wie sehr es auch seine wahre teuflische Absicht unter heiligen Religionsmänteln und Marienschleierchen verstecke.

Und eben Deine Verfassung, die dem Pfaffenthum solches Umsichgreifen verwehrt, ist ihm darob ein Gräuel, und der Teufel hat es ihm eingegeben daher: die ihm so hinderliche und widerliche Verfassung des Volkes durch das Volk selber zerstören zu lassen! —

Du selber, mein deutsches Volk! sollst Dir das Herz Deiner Freiheit aus dem Leibe reißen mit verblendeter Wuth, und es hinwerfen zum Fraß den eiterbissigen Hunden von Pfaffen! —

Bist Du geneigt, es zu thun? Willst Du den Einzigen Anker der Hoffnung, Deine Verfassung, über Bord werfen zu einer Zeit, wo der Beamtenwillkür und Polizeigewalt der Arm immer länger und länger wächst? Willst Du in der That der Wahnsinnige sein? — Bist Du es nicht, so erkenne die Schlächter Deiner Seele, die Herrgottmetzger des Altars, die Mordbrenner Deiner heiligsten Güter, erkenn' sie für ewige Zeiten, und handle als Mann mit Männern! Amen.

V.

Pfarrer Rabenfutter.

Pfarrer Rabenfutter, im Lande Schnapptasch zu U. als römischkatholischer Schafweider angestellt, war ein naher Nachbar von Pfarrer Humpler. Humplers ausgezeichnete Verdienste um römische Heilsverbreitung sind aber so groß, daß sie ein eigenes Buch verdienen, das nächstens ans Licht treten soll. Er und Rabenfutter machten aber selten Kameradschaft zusammen, wie es schien, aus dem einzigen Grunde, weil sie einander zu ähnlich waren, und das Band der Schlechtesten wie der Besten nicht so fast Gleichklang als Einklang der Karakterstimmung zur Bedingung setzt.

Sie wären einander zu sehr im Wege gestanden, und die ewige Durchkreuzung der gleichen Interessen hielt sie in einer gewissen Entfernung, gleichsam instinktartig, fortwährend auseinander.

Später wurden sie erklärte Feinde, und Einer verachtete den Andern, und bediente sich der Teufelsfarbe seines Gegners, um auf ihrem schwarzen Grunde sein lichtes Engelbild zu malen.

In manchen Stücken war es in der That schwer, sich sofort zu entscheiden, welchem von Beiden, Humplern oder Rabenfuttern, der königliche Bonzenkranz gebühre.

Rabenfutter war süß und bitter, stolz und demüthig, frech und bescheiden, kriechend und aufbrausend, unverschämt und schüchtern, wie er es just zur Erreichung seiner Zwecke für nöthig hielt.

Vor Humplern hatte er etwas Stattliches in seiner Figur, und besonders die freundliche Larve voraus, die aber bei aller Süße den Karakter pfäffischer Verschmitztheit nicht zu bergen vermochte. Im Bewußtsein eines majestätischen Wadenpomps und festgerundeter Schenkel, ging er am liebsten im schwarzen Frack und in kurzen schwarzen Hosen mit silbernen Knieschnallen. Schwarzseidene Strümpfe und feingeschnittene Glanzschuhe, von schwarzem Seidenband oder Silberschnallen geschlossen, vollendeten die üppige Fleischparade. So aufgeputzt, mit erhobenem kurzgeschornen Blondkopf, die Tonsur als Sonnenbild im Wirbel, mit ausgespreizten Beinen, stellte er sich gern,

namentlich weiblichen Blicken gegenüber, zur Musterung aus, und überlief mit dem blauen Feuer seiner Augen, gar selbstgefällig und lüstern herausfordernd zur Vergleichung, den appetitlichen Bau seiner Glieder. —

Seine Frechheit und Schamlosigkeit im Schuldenmachen, in Windbeuteleien und Beutelschneidereien, in Lug und Trug aller Art, war ohne Gleichen.

Er wurde bei Lebzeiten vergantet — Arm und Reich ward betrogen — und dennoch blieb er Pfarrer in U.

Bei einer kranken Frau, die er kurz vorher mit den heiligen Sterbsakramenten versehen hatte, versuchte er die Gewalt der — Nothzucht. —

Wieder bei einem Akt der Seelsorge machte er den Versuch, einen todkranken Mann, zur Unterdrückung der Wahrheit und des Rechtes in einer Streitsache der rabenfutter'schen Gegenpartei, zu einem Meineid zu verleiten. —

Seine Bauern antworteten ihm mitunter in der Kirche aus dem Stegreif auf die Lügensätze seiner Predigt. —

Er wurde in einen vieljährigen Schandprozeß mit seiner Gemeinde verwickelt — und dennoch, allen Infamieen und Skandalen zum Trotz, ließ

ihn die schnapptaschische Regierung in U. als Pfarrer fortfunkzioniren. Der Prozeßhandel wurde auf die lange Bank geschoben, nach der allbeliebten Zudeckungs- und Vertuschungsmaxime verschleiert und vernebelt, und endigte mit einer bloßen Versetzung des geweihten Galgenschwengels.

Rabenfutter, statt im Zuchthaus Wolle zu spinnen, und im Schweiße seines Angesichts sein Brot zu essen, hat ein neues Feld erhalten, päpstlichen Samen auszustreuen, und handhabt nach wie vor den Pfaffenszepter, den allgewaltigen Weihwedel.

VI.

Pfarrer Keuler.

Pfarrer Keuler in A. war ein roher, händelsüchtiger Säufer, der gleich mit Fäusten und Knütteln dreinzuschlagen drohte, wenn er in Wirthshäusern oder sonst wo in Streit gerieth. Seine Gestalt war eine vierschrötige, muskelderbe Kosakenfigur.

Er verfluchte öffentlich den ganzen Pfaffenstand, und grause Verwünschungen rüttelten die Gebeine seines verstorbenen Vaters, der ein Schmied gewesen, und in gläubiger Dummheit den Sohn zu einem Stande genöthigt hatte, wofür er nimmer geschaffen war.

„Besser wär' es für mich und Alle gewesen, wenn man mir den Schmiedhammer, statt des Weihwedels, in die Hand gegeben hätte“, räsonnirte er, auf den Wirthstisch schlagend, daß Gläser barsten und die Fenster erzitterten. —

Auch der Hunger nach lebendigem Weiber-fleisch versetzte ihn manchmal in einen Zustand von Wuth, worin er blindlings tobte und zu den skan-dalösesten Angriffen sich hinreißen ließ. —

Eine Magd sollte ihn einmal Nachts zu einem Kranken berufen, und traf ihn unseliger Weise mit dem gefährlichen Appetit, der durch Bier- und Weinladung zum höchsten Grade gesteigert war.

Pfarrer Keuler macht einen thierischen An-fall — die Magd ergreift mit ihrer Laterne die Flucht — Keuler ihr nach über die Gasse, und weil er dreifach geblendet war, so geräth er in eine Mistlache, und stürzt mitten darin zusammen. —

Seine eigenen Pfarrkinder zogen ihn pudel-naß und stinkend, abgekühlt und gezeichnet durch die Misttaufe, mit Schreck und Gelächter, mit moralischem und sittischem Ekel aus der seltsamen Badwanne. —

VII.

Pfarrer Zapf.

Pfarrer Zapf in E. wurde öfters besoffen Nachts auf der Straße oder in Schosseegräben gefunden, wo ihm zufällige Barmherzigkeit den gesunden Leib und das Leben gerettet hat.

Sein Fußwerk war schwach und spindelhaft, und schien kaum kräftig genug, den vorspringenden Spitzbauch zu tragen.

Tief aus den Schultern stieg ein schmunzelndes, glattrasirtes, klein- und spitznäsiges Vollmondsgesichtlein auf, und ein paar gläserne, kugelrunde Glotzäuglein, drehten sich gar anmuthig darin, wie glänzende Fischlein im blauen See. —

Er war der gewöhnliche Beichtvater der anderen Pfaffen in der Umgegend, und namentlich der lebens- und sauflustigen Studenten zur Zeit der Osterferien.

Der heiligen Beichte der Pfaffen und Studenten ging gewöhnlich eine tüchtige Gewissenserforschung bei Wein und Braunbier voran; dann übergab man sich — mit seinen Sünden — Sr. Hochwürden, dem Beichtvater.

Der Beichtvater übergab sich gleichfalls — mit dem ganzen Inhalt seiner Seele — der heiligen Amtspflicht.

Einem kräftigen Zuspruche folgte eine noch kräftigere Absoluzion, und der wiederholten Erweckung von Reu' und Leid folgte auf dem Fuße die hopfenbittere Buße! —

Unser guter Pfarrer Zapf äußerte manchmal die Meinung, es sei kein Wunder, wenn er so oft umfalle, wenn man ihn als österlichen Mistkarren so maßlos überlade.

In Bettangelegenheiten, sammt Anhängsel, war Pfarrer Zapf vielleicht weit und breit der offenherzigste und redlichste. Er haßte in diesem Punkte alles künstliche Verschleiern und Vermummen, und begnügte sich einfach damit, solchen Dingen andere Namen zu geben.

Er übte das Priesterrecht der Taufe, wie billig, nicht nur in der Kirche für Andere, sondern auch im Pfarrhause auf eigene Rechnung.

Zwei Knaben eines s. g. weitläufigen Verwandten ministrirten ihm bei der Messe, und er konnte auf diese Weise den Ministrantenkreuzer tagtäglich auf etwas Anderes verwenden.

Nicht recht römischkatholisch wurde einem freilich zu Muthe, wenn man von Hinten dem Pfarrhause sich näherte, und Strohsäckchen nebst Windeln den offenen Gang verzierten, als wollten sie an Luft und Sonne ein Fest begehen, und Predigt halten über den Unterschied zwischen menschlicher und geistlicher Natur.

Eines der merkwürdigsten Lebensschicksale, das unseren Pfarrer Zapf, mitten im heiligsten Eifer seines seelenhirtlichen Amtes, betroffen hat, ist folgendes:

Er ging eines Tages einen Kranken besuchen in ein Bauernhaus. Weil er den Kranken nirgends mehr gewahrte, so erkundigte er sich bei dem Weibe des vermißten Kranken, wo denn ihr Hansjerg hingekommen sei?

„Ei, Jesus, Maria und Josef! Herr Pfarrer! wissen Sie denn nimmer, daß er gestorben ist, und daß Sie ihn selber schon vor drei Tagen beerdiget haben," — war die Antwort der erstaunten Bäuerin.

Pfarrer Zapf war nämlich seit drei Tagen nicht nüchtern geworden, und sein seelsorglicher Eifer stieg in der Regel mit seinen Räuschen.

VIII.

Kaplan Bärenbalg.

Kaplan Bärenbalg, ein mit einem breiten Speckbuckel, Dickkopf und Freßbauch in Menschenhaut gewickeltes Thierstuck, führt ein geistliches Zigeunerleben, sitzt bald unten, bald oben im Lande, hin- und hergeschoben von dem Mondwechsel seiner Skandale.

Bevor er zum römischkatholischen Seelenfegwisch eingeweiht wurde, hatte er, statt des Weihwedels, in einem k. Reiterregimente den Karabiner und Sarras geführt.

Er ist ein Säufer, Hurer, Spieler und flegelhafter Raufbold, ohne alle Kenntnisse und Geistesbildung, ein messelesender Fleischklotz der gemeinsten Sinnlichkeit. Er sucht und findet sein Himmelreich auf einer wilden Bierbank unter besoffenen Bauern, bei Winkelkommersen mit sing- und sauflustigem Gesindel.

Wenn ein Rundgesang herumgeht, so ist es immer Kaplan Bärenbalg, der die fidelsten, d. h. zotenhaftesten Gassenhauer herunterzuorgeln versteht. —

Als Kaplan in X. versuchte er sich in einer Gespensterrolle, um einer Stallnimfe allnächtlich seine geistliche Aufwartung zu machen. Er trieb den Spuk eine gute Weile, und schritt, in ein großes Leintuch gehüllt, ungefährdet über den Gang in die trauliche Kammer, wo die kuh- und rosenkranzmelkende Schwester in brünstiger Sehnsucht ihres Bet- und Bettgenossen harrte. Man sprach lange mit heiliger Scheu von dem weißen Geist, bis ein beherzter Jäger dem wandernden Gespenst in den Weg trat, und mit gutgeführtem Hirschfänger den unruhigen Geist erlöste. Die Erlösung durch den Hirschfänger des furchtlosen, schlechtkatholischen, ungläubigen Jägers war so kräftig, daß das Gespenst genöthigt war, auf längere Zeit das Bett zu hüten, und ferner keine Lust zeigte, im Leichentuch sich blicken zu lassen.

Regt sich einmal in Bärenbalg der thierische Appetit, so weiß er Nichts von Delikateß in der Auswahl seines Futters; wo und wie er's auf der Straße oder in irgend einem Winkel auffangen

kann, so ist's ihm recht, — je dicker und schmutziger, desto lieber.

Manche fahrende übernächtige Mamsell, wenn alle Wirthshäuser und Kneipen längst geschlossen waren, hat gegen Nachtfrost und Wetterungemach bei Bärenbalg noch Herberge gefunden.

Wurde er im Strome der gemeinschaftlichen Morgenandacht durch die Meßglocke unterbrochen, so vertröstete er seine mitbetende Schwester mit den Worten: „Bleib unterdessen ruhig hier im wohlverschlossenen Kämmerlein, dieweil mein Pfaffenhandwerk zur Kirche mich ruft, „ein Herrgöttlein zu metzgen." Ich will es so kurz als möglich machen, und theile sodann mit Dir den ganzen Segen der heiligen Messe!" —

„Ein Herrgöttlein metzgen" — ist ein fürchterlicher Ausdruck im Munde eines römisch-katholischen Pfaffen, und noch dazu an ein Weib gerichtet, an ein Weib aus der gemeinsten Klasse. Und doch ist etwas Wahres an dem Ausdruck, wie nichtswürdig auf der Zunge Bärenbalgs er auch immer erscheinen mag! —

Im Munde Bärenbalgs ist er schändlich, weil er sich seiner nicht im Interesse der Wahrheit, sondern im Interesse der Lüderlichkeit bedient, um

eine Sache verächtlich zu machen, mit deren Verachtung seine eigene Verächtlichkeit Eins ist.

Er giebt das Geheimniß seiner Pfaffenweihe dem Spotte und Gelächter preis, während er doch mit dem Vortheil des verspotteten Standes sich mästet, und glaubt sein Lasterleben damit zu beschönigen, wenn er einer gemeinen Metze offenbart, daß er ein Heuchler und Verräther ist, so bald er im Priesterhabit an den Stufen des Altares kniet.

Es ist der Fluch aller Irrlehren, daß sie selber wieder Heilloses erzeugen, und am eigenen Gifte zum Schlusse verenden müssen.

So und nicht anders ergeht es auch mit dem kannibalischen Wahnsinn einer Transsubstanziazionslehre! —

Man mag die Sache bemänteln und vermistifiziren, wie man da will, so bleibt es ausgemacht, daß jeder römischkatholische Priester, so bald er Wein und Hostie in Leib und Blut Kristi umzuwandeln vermeint, ein leibhaftiger Menschenfresser ist. Der römischkatholische Altar wird auf diese Weise zur blutigen Schlachtbank, und seine Priester werden fleischfressende und blutsaufende Kannibalen, die, nicht damit zufrieden,

daß Jesus, der Weltheiland, ein Einzigesmal abgeschlachtet wurde, die Schandthat der Kreuzigung tagtäglich millionenmal repetiren, und so in alle Ewigkeit das Menschenschlachten und Menschenfressen der Wilden zum Kinderspiele machend, die Blutthat fortsetzen.

IX.

Pfarrer Brandwisch.

Pfarrer Brandwisch in T. ist ein Mann von großen Kenntnissen und von noch größeren Talenten; allein der Fluch, daß er römischkatholischer Priester geworden, macht ihn zum gemeinen Säufer und Wüstling; in den Stunden der Besinnung zum finsteren mit sich selbst zerfallenen Kopfhänger, — im Rausche zum Gegenstande des Mitleids, des Spottes und der Verachtung, ihn, den Mann, der in andern Verhältnissen, in einem anderen Berufe die unbedingteste Hochachtung und herzlichste Verehrung als gerechten Tribut gefordert hätte.

Er ist vernachläßigt in Kleidung und Wäsche, in Bettzeug und in Allem, was einer wohlgeordneten Haushaltung so nöthig ist als Luft und Wasser.

Wenn die Köchin gerade mit ihm schmollt, oder wegläuft, ist er sich selbst der Koch, Ofenheizer und Stiefelputzer; aber noch öfter zieht er es vor, alle diese Bedürfnisse im Wirthshaus am Sauf- und Spieltisch zu vergessen.

Um ein öffentliches Ärgerniß im eigenen Pfarrdorf zu vermeiden, hatte einmal seine Köchin eine sogenannte „Badreise“ unternommen. Ein 14 bis 15jähriges Mädchen, eine arme unschuldige Waise, ein sehr fleißiges und in der Wirthschaft altkluges Kind, hatte sich von Verwandten, denen sie lästig war, bewegen lassen, für die Zwischenzeit als Wirthschafterin bei ihm einzutreten. Sonderbarer Weise streifte die Zeit der „Badreise“ noch stark an die Grenze des Winters! — Nun wollte der Pfaffe haben, das stellvertretende Mädchen soll im warmen Zimmer schlafen; sie war es aber gewohnt, in der kalten Kammer zu liegen, und zog die kalte Schlafstätte vor.

Allnächtlich nun, wenn der Pfaffe besoffen nach Hause kam, klopfte und rüttelte er an der Kammerthüre, wo die Unschuld schlief, und wollte mit Gewalt eingelassen sein.

Das brave und zugleich muthige Mädchen, das sich just in der Periode jenes Helldunkels befand, das im menschlichen Herzen Hoffen und

Wangen so rührend mischt, indem es die Lösung des schönsten Geheimnisses seines Daseins ahnt,— weigerte sich standhaft, dem geistlichen Segenbringer die Thüre zu öffnen. Sie drohte ihm, wenn er sie nicht in Ruhe lasse, zum Fenster hinaus um Hilfe zu rufen.

Als er wieder einmal in einem solchen Blut- und Weinrausche ihre Schlafkammer bestürmte, und mit Gewalt die Thüre einzubrechen drohte, packte das Mädchen in der Eile ihr Bündelchen zusammen, öffnete die Thüre, sich dahinter versteckend, bis er herein war, und entwischte so den heiligen Händen Sr. wackelnden und lallenden Hochwürden.

Noch in der nämlichen Nacht, kalt und schneehell, machte sie einen Weg von etlichen Stunden in die Heimath ihrer Verwandten. Weil das Mädchen zu schamhaft war, verheimlichte sie den wahren Grund ihrer nächtlichen Entfernung, und mußte deswegen von Seite ihrer Verwandten die bittersten Vorwürfe erleiden, daß sie die Zorn- und Weinlaunen Sr. Hochwürden nicht besser zu ertragen und zu benützen verstanden.

Erst als vollblühende Jungfrau, als Schreiber Dieses sie zufällig traf und eine Landsmännin und Jugendfreundin in ihr erkannte, erzählte sie mir

das Schicksal ihres ersten Dienstes, und versicherte dabei, das sei ihr erster und letzter geistlicher Herrendienst gewesen, und noch jetzt fahre sie unwillkürlich zusammen, wenn sie an einem römischkatholischen Pfarrhof vorübergehen müsse, oder nur davon höre. Wäre sie Mutter von einem ganzen Dutzend Töchter, und so arm wie Lazarus dabei, aber nicht Eines ihrer Kinder dürft' ihr jemals in geistlichen Herrendienst treten! — —

X.

Vikar Schneidermuskel.

Vikar Schneidermuskel, ein ausgelassener Laus- und Rotzbube, der seine ganze Studienzeit hindurch ein nichtswürdiges, ehrloses Hurensöhnchen war, nahm seine Studententugenden mit sich auch in den römischgeweihten Priesterstand hinüber.

Als er in X. dem geistvollen und gelehrten Pfarrer S. zur Aushilfe in der Seelsorge beigegeben war, mußte S. auf dessen baldigste Entfernung dringen, und entschloß sich, die Pfarrsorge der großen Gemeinde lieber allein zu übernehmen, als einen solchen Gesellen an seiner Seite zu dulden. Und S. hatte große Mühe, bis die hochweisen Behörden sich geneigt zeigten, seinen ernstlichen Vorstellungen Gehör zu geben. So schwer ist es, einen notorischen Primitivlumpen aus dem Wege zu räumen, als es leicht ist, einem

irrenden Ehrenmann ex officio das Genick zu brechen! —

Die Pfarrmagd weigerte sich, dem Herrn Vikar das Bett zu machen, und ihn auf seinem Zimmer zu bedienen, weil er sich freche Ungebührlichkeiten gegen sie erlaubte.

Als Schneidermuskel auf allen bisher versuchten Wegen bei der Magd nicht zum Ziele kommen konnte, so beschloß er eines Morgens einen letzten Hauptangriff auf die trotzige Schanze einer ländlichen Keuschheit, und suchte mit List, mit Kunst- und Naturgewalt seine reizende Feindin zu überrumpeln. Weil er die Zeit wußte, wann sie zum Bettmachen auf sein Zimmer kam, so stellte er sich pudelnackend hinter die Thüre, und fiel die Eintretende, nachdem er schnell die Thüre abgeschlossen, mit gefällter Waffe an.

Sie aber leistete den kräftigsten Widerstand — die Gewalt des Schneidermuskels wurde als ein schlaffer nasser Strumpf an die Wand geschleudert. —

Jetzt hat der päpstliche Held, der auch den heiligen Geist und den unauslöschlichen Karakter der Priesterweihe durch bischöflichen

Zaubersegen erhalten zu haben sich rühmen darf, seine Stelle gewechselt, und unterdessen, vielleicht mit weniger Mißgeschick, und wer weiß wie oft, seine römischkatholischen Belagerungs- und Stürmungskünste auf die Probe gesetzt! —

XI.

Der römischkatholische Bischof ***.

Der römischkatholische Bischof in Rg., der eine s. g. Nichte, die nichtswürdigste Vettel der ganzen Stadt, bei sich hielt, und mit ihr in einem sehr ungeistigen und ungeistlichen Verhältniß gestanden haben soll, machte später manchmal die Reise nach F., wo er die Nichte unter die Haube gebracht hatte bei einem — Protestanten!

Auf einer dieser Reisen hatte er die Barmherzigkeit, eine wallfahrende büßende Magdalena von der Straße hinweg zu sich in seinen Staatswagen aufzunehmen.

Weil die fromme Büßerin wegen des glücklichen Zufalls dem Himmel nicht genug danken konnte, den langen beschwerlichen Weg der Wallfahrt sich so angenehm verkürzt zu sehen, ihre drückende Sündenlast und ihr reumüthiges Herz einer schleunigen Absoluzion bedürftig und würdig

schien: so entschloß sich der Hochwürdigste Herr Bischof in Gnaden, in einem elenden Dorfe schon Nachmittags 3 Uhr, unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit, Nachtquartier zu nehmen, um das arme verirrte Schäflein bei Zeiten in den römischkatholischen Schafstall zurückzuführen. —

Die bischöfliche Nichte, von ihrem protestantischen Gemahl in einem ewigen Unfrieden als Hure und geistliche Mätresse traktirt, hatte nach wenigen Jahren das Glück, ihn unter die Erde zu scharren, und wieder frei und ledig im bischöflichen Palä auf eigene Faust zu leben.

Unbefriedbar in ihren Lüsten, rennt sie stundenweis in einem mutterwüthigen Zustand die langen Gänge der heiligen Klosterwohnung auf und ab, und fordert die bischöfliche Dienerschaft auf, ihr um Geld gliederfeste Kerle herbeizuschaffen.

Der heilige Geist des Bischofs, die alte Weihe der heiligen Wohnung selbst hat sich bisher ohnmächtig bewiesen gegen den karnalischen Tumult der geistlichen Haus- und Ehrendame. Der Bischof steckt voll Schulden, ist allgemein verachtet, kein Handwerker will ihm arbeiten, Fleischer, Bäcker und Wirth nicht borgen; und dennoch ist und bleibt er Bischof, vertheidigt den Zölibat

und eifert gegen gemischte Ehen, er, der des blindlings zugreifenden Protestanten bei seiner sauberen Nichte so froh war! —

Der nämliche Bischof machte eine dringende Geschäftsreise in die Residenz. Auch hier hatte er schon seit langer Zeit seine bestimmte heilige Magdalena, die er gewöhnlich, bei seiner Anwesenheit in der Hauptstadt, in den feierlichen Stunden der Nacht mit seinen frommen, gnaden- und segenreichen Besuchen beehrte.

Eine eigene Laune des Zufalls hatte ihn früher in die Betkammer einer anderen, vielleicht noch zerknirschteren Magdalena geführt, bevor er daran denken konnte, was er der älteren Bekanntschaft schuldig war. Unser Hochwürdigster aber, just in der Stimmung, seinen geistlichen Segen über die Welt und besonders über alle reizenden Sünderinnen auszugießen, hatte an der andächtigen Unterhaltung mit der neuen Magdalena nicht genug, und begab sich, nach Absolvirung derselben, auch noch zur alten.

Obgleich diese eifersüchtig sein mochte (wenn Eifersucht eine Schwäche frommer Büßenden sein kann), weil sie von allem Vorausgegangenen genau unterrichtet war, so war sie doch fromm und freundlich gegen ihren Hochwürdigsten Gast, spielte

die feinste Rolle des Ignorirens, und ließ es nicht im Geringsten an der gebräuchlichen Andacht fehlen. —

Aber des andern Tages, als der Hochwürdigste Bischof dem Landesfürsten sein Kompliment machen sollte, so vermißte er das kostbare — Pektorale mit goldener Kette, ein Ehren- und Festgeschenk von der eigenen Hand des Fürsten.

Das fürstliche Geschenk konnte in der Eile durch keinen andern Schmuck ersetzt werden — guter Rath war theuer.

Er mußte sich bei seiner Dienerschaft fürchterlich bloßgeben — er mußte hinsenden zu der Grausamen, zu der Unbarmherzigen, die eine so unfromme Rache an seiner überfließenden Menschenliebe genommen.

Die Zeit drängte — und die Unerbittliche gab das heilige Brustkreuz nicht heraus!

So mußte es endlich insgeheim (?!) durch vertraute Polizeipersonen abgeholt werden! —

Der Hochwürdigste empfing das geweihte und weihende Kleinod aus den Händen der Polizei — beehrte darauf den Fürsten mit seinem hochwürdigsten Besuch, ihm den bischöflichen Segen ertheilend mit dem verhängnißvollen, zweideutigen Kreuz.

So die bischöfliche Aufwartung bei Hofe nach neuestem Geschmack! — —

Die beiden Residenzmagdalenen waren nicht römischkatholisch getauft, daher sich höchstwahrscheinlich auch die erzketzerische Handlung der Einen an einem römischkatholischen Bischof erklärt.

Doch wundert's mich über die Maßen, was ihnen der eifrige römischkatholische Bischof allenfalls geantwortet haben würde, wenn sie ihn, als er eben daran war, das Heilige mit dem Unheiligen zu vermischen, über den skrupulösen Punkt „gemischter Ehen“ befragt hätten?! — —

XII.

Pfarrer Bausch.

Pfarrer Bausch zu Rn. ist der größte Ochsenhändler in seiner Gegend, ein roher, hundegemeiner Speckpfaffe.

Wie ein Bauernknecht, die Hemdermel hinaufgeschlagen, mit Kothstiefeln im Moraste steckend, kann man ihn in eigner Person mit Schaufel und Gabel den Mistwagen laden sehen.

Den Knotenstock in der Hand, die Lederpeitsche über den Speckbuckel, wie den Geigenbogen auf eine Baßgeige gespannt, die Tabakspfeife in der Schnauze, den Wetterhut in die Augen gedrückt, flankirt er auf allen Viehmärkten in Gesellschaft mit Viehtreibern und Viehhändlern herum; wiegt die Kälber in den Händen, indem er die ängstlich brüllenden an Hals und Schwanz ergreift und in die Lüfte hebt; betastet und durchknetet mit beschmissenen Fingern die Fett- und Fleischlappen

der im Handel stehenden und abzuschätzenden Viehstücke.

Neben dem Viehhändler ist er der schmutzigste Wucherer, und wenn ein armer in dringender Noth steckender Teufel selbst an der grausamen Barmherzigkeit des Judenwuchers verzweifelt, so wendet er sich an den römischkatholischen Pfarrer Bausch, der allsonn- und feiertäglich das Evangelium Kristi von der Kanzel verliest, und das s. g. „Wort Gottes“ verkündigt.

Vom Juden wäre der arme Narr freilich geschunden worden, aber von den geweihten Händen der römischkatholischen Hochwürden wird er à la heiliger Lorenz auf dem Roste gebraten.

Wenn seine Köchin und Viehmagd, und Nothhelferin in allen leiblichen Nöthen, den Armen ein Almosen reichen soll, so werden sie gefragt, ob sie herausgeben (wechseln) können. Bejahen sie Das, so nimmt sie von dem Bettelgelde der Armen vier Pfennige (aus Versehen auch fünf) und giebt dagegen einen — ganzen Kreuzer zum Almosen.

Das heiß' ich doch Wirthschaftlichkeit und Wohlthätigkeit auf kluge Weise vereinen! — —

XIII.

Pfarrer Säbler.

Pfarrer Säbler in Ue., ein Mann von vielen Kenntnissen und herrlichen Gemüthsanlagen, ward gleichfalls ein blutiges abschreckendes Opfer des römischen Vitzliputzlidienstes.

Er ist ein eiterbissiger gemeiner Pfaffe geworden, und trägt die Spuren einer wilden inneren Zerrissenheit, das Wuthbett der häßlichsten Leidenschaften in seinem todtblassen zackigen Gesicht. In blauschwarzer Kratertiefe glimmt das unheimliche Kohlenfeuer seiner matten Augen.

Noch eh' er Pfarrer in Ue. geworden, hatte er in St. seine alte Mutter bei sich, die, als er noch armer Student war, den letzten Blutstropfen ihres mütterlichen Herzens für ihn verspritzte, die seinetwegen betteln ging, um ihm zu seinem Ziele zu helfen.

Der geistliche Herr Sohn nahm später eine Mätresse (sogar eine adeliche!) zu sich ins Haus, welcher er wegen früherer Verbindlichkeiten Konsequenz schuldig zu sein glaubte.

Diese vornehme Person gab Veranlassung, daß der sonst dankbare Sohn zum verrätherischen Gauner an seiner Mutter ward, sie vielfach mißhandelte, und endlich als eine Bettlerin zur Thüre auf die Straße hinausstieß.

Das unglückselige Weib, die vom eigenen Sohne im Herzen zertretene Mutter, ist im Armenspitale zu Rg. gestorben.

Säbler ergab sich sofort dem Soffe, dem zügellosen Leben eines Nachtschwärmers; verwickelte sich in Spiel-, Sauf- und Raufhändel, wo er den schwarzen, seelenhirtlichen Zauberstock in einen Ochsenziemer verwandelte, und dreinschlug und prügelte, und selbst geprügelt wurde.

Die adeliche Mätresse, ohne Leib- und Seelenadel, ist nun zeitweise den gröbsten Ausartungen seiner Launen, den wüthenden Ausbrüchen seines fieberhaften Gewissens ausgesetzt.

Und dennoch, wie sehr gesunken durch seine Laster, wie unerträglich für sich und Andere Säbler ist, hat er noch lebenswarme Spuren, ich möchte sagen, Zuckungen von großen Tugenden.

Er übt nicht selten die so äußerst schwere Tugend, Großmuth an seinen Feinden, und den uneigennützigsten Wohlthätigkeitssinn an Hilflosen und Armen. Vielleicht sind es die Manen seiner Mutter, die ihm in jedem Unglücklichen begegnen, und die er zu versöhnen strebt.

Gegen wie viele römischkatholische Pfaffen ist er in dieser Beziehung ein verehrungswürdiger Heiliger!

Hätte ihm der päpstliche Zölibat nicht den Galgenstrick um den Hals geworfen, welch liebenswürdige und segenvolle Menschenerscheinung würde aus ihm hervorgegangen sein!

Der Menschenfreund, blutige Thränen möcht' er weinen über ähnliche Opfer.

XIV.

Professor und Domherr G.

Der Professor und Domherr G. in Rg., ein nicht unberühmter Theologe, aber ein abgefeimter Römling dabei, birgt unter der frommen Larve der Sanftmuth das Herz eines Tigers, unter Taubeneinfalt die giftige List der Schlangen, und unter dem Gewande der kristlichen Demuth den splitternackten, dolchbewaffneten Stolz.

Aber die letzte Zeit hat diesem römischen Faschingskönig ohne alle Schonung mitgespielt, und Schlag auf Schlag versetzt. Bald von Oben, bald von Unten, bald seitwärts hat sie ihm die Ehrenmaske gelüftet, fern dem lügnerischen Lampenschein der Kirchenbühne, sein Heuchlergewand von bunten Lappen und Goldpapier am offenen Sonnenlicht gezeigt, und den falschen Juwelenhandel religiöser und moralischer Selbstüberzeugung unerbittlich aufgedeckt.

Die Welt hat es erkannt: Er ist nicht Jude, nicht Krist, nicht Muselmann; er ist ein feiner sistematischer Päpstler, und sistematisches Papstthum vollendete Gotteslängnerei.

Die ununterdrückbare Natur hat ihn zum Vater eines Kindes, eines Mädchens gemacht, so daß man sagen kann, dieser s. g. Sündenfall hat ihm den Weg zur menschlichen Tugend gezeigt, hat ihm Gelegenheit geboten, an dem neugeschaffenen glühenden Herzen der Liebe seinen Egoismus zu verlernen, und die starre menschenfeindliche Eiskruste seiner Seele hinwegzuschmelzen, die ihn bisher verhindert am göttlichen Menschsein.

Aber sein lasterhafter Stolz hat es ihm nie und nimmer zugelassen, das Kindesherz ans Vaterherz zu drücken. Den halben Leib schon mit Graberde bedeckt, hat er es noch nicht vermocht, über den kalten gläsernen Theaterstern des Professors und Domherrn die Ursonne menschlichen Daseins, die Liebe zu setzen.

Wahrlich, nicht kleiner wäre er geworden, wenn er, der Mann litterarischen Rufes, die nichtigen Flitter der Welt großherzig verachtend, herabgetreten wäre von der Pfaffenbühne, und zum unwillkürlichen Sieg der Natur den frei-

willigen der Wahrheit fügend, sich nicht geschämt hätte, Mensch zu sein unter Menschen.

Nicht das Geringste, selbst äußerlich hätte er Nichts geopfert. Unabhängig durch reichen Besitz, mit dem Lorbeer des Gelehrten die höhere Ehrenkrone des Menschen verbindend, hätte Niemand so leichten Kaufes, wie er, himmlische Seligkeit genießen, und allen schnöden Welt- und Pfaffenglanz verachten können.

Und dennoch that er's nicht! —

Seine Tochter, Katharina M. mit Namen, die er mit einer armen Wäscherin gezeugt, war ein Mädchen von den ausgezeichnetsten Gemüths- und Geistesanlagen, und wer den Professor nur einmal gesehen hatte, erkannte in ihr seine Tochter.

Als sie mannbar geworden, von mütterlicher Seite auf das Genaueste über ihren Ursprung unterrichtet, sollte sie nach dem Plane des Professors an einen Handwerker zum Weibe verschachert werden.

Das Mädchen widersetzte sich mit männlicher Fassung, und flüchtete, als man ihr Gewalt anthun wollte, nach Frankreich.

Sie zog dort, nachdem ihre kleine Barschaft zu Ende gegangen, Fuß- und Leibbedeckung nicht gehörig ergänzt werden konnte, in dem elendesten

Zustand, als hungerige, halbnackte Bettlerin von Stadt zu Stadt, und kam nach Paris.

Auf der Seinebrücke traf sie ein deutscher Doktor, ihr Landsmann, in derselben Stadt mit ihr geboren, als sie eben die Vorübergehenden um Almosen ansprach.

Sie erkannten sich, und nachdem der Doktor sie reichlich beschenkt und ihr den freundschaftlichen Rath ertheilt hatte, in ihre Heimath wieder zurückzukehren, erzählte sie ihm ihr Elend, und wie sie heute mit dem Plane sich herumgetragen und entschlossen gewesen sei, in der Seine ihr von der Schande des Vaters belastetes Leben auf Immer abzuschütteln.

Der Doktor war ihr Retter. Sie kehrte zurück mit allen Spuren des erlittenen Elends, und trieb sich eine Zeitlang in nahgelegenen Dörfern der Vaterstadt herum.

Sie war nicht schön, ihr Körper aber schlank gewachsen, und das Gesicht hatte den Ausdruck geistiger Macht und Entschlossenheit. Das gefaßte Vorurtheil beim ersten Anblick ihrer äußerlichen Zerrüttung, die sich innerlich fortzusetzen schien, schwand und schmolz wie weicher Schnee im Mittagstrahl der Sonne, und tropfte Eiswasser in den heimlichen Verdammungsbrand zu

unserer größten Beschämung, wenn sie ihr reines geistvolles Auge aufschlug, in kräftiger, gebildeter Sprache ihr Unglück schildernd.

Mit tiefbrennenden Flammenzügen zeichnete sie den Schelmenkarakter ihres heuchlerischen Vaters, und verstand es, Schlag auf Schlag, mit unbarmherziger, unüberwindlicher Dialektik das Pfaffengewebe seiner Schuldlosigkeit in Nichts zu zerfasern.

Großherzig, stolz in ihrer Erniedrigung, schlug sie alle ihr durch die dritte Hand von ihrem Vater angebotenen Unterstützungen und Geschenke aus, und schon der Gedanke, sie möchten von ihrem Vater herrühren, machte sie mißtrauisch selbst gegen solche Gaben, die aus der reinen Quelle des Mitleids und der Menschenliebe flossen.

„Ich schäme mich meiner Armuth, meines Elends nicht — ich hab' es nicht verdient, und bin entschlossen, es zu tragen bis ans Ende! Nicht Gnade, nicht Geschenke, nicht Erbarmung will ich von einem Menschen, dem Gott und Natur befohlen hat, Schuldigkeiten an mir zu thun, Gerechtigkeit mir widerfahren zu lassen! Einen Vater will ich haben, und keinen heimlichen Wohlthäter und Barmherzigkeitsbruder, der seine heilige Naturpflicht auf mitternächtlichen

Schleichwegen, wie ein verdammtes ehrloses Diebshandwerk an mir erfüllen möchte!" —

So dachte, sprach und lebte die Unglückliche.

Diese zertretene Gottesblume, dieses ewig beklagenswerthe Mädchen, in der zum Zweitenmal eine Schaar von Engeln gefallen ist, diese Frucht und dieses blutige Opfer des römischen Zölibats, für den ihr Vater auch jetzt noch mündliche und schriftliche Vertheidigungsreden zu halten die Schamlosigkeit hat, ist nun seit Jahren in eine Art Zucht- und Versorgungshaus verwahrloster Mädchen aufgenommen, die an gewissen Tagen gehalten sind, die öffentlichen Straßen zu kehren.

Wie oft auch früher die mannichfachste Noth des Lebens ihr das Messer an den Hals setzte, und die räuberische Gutherzigkeit der Wüstlinge bereit stand, ihr augenblicklich s. g. Unterstützungen zu bieten, so soll sie, nach glaubwürdigen Zeugnissen, doch lieber das bitterste Elend ertragen haben, statt sich verkäuflich wegzuwerfen und ihre reine große Seele mit entehrender Wollust zu beflecken.

Erst seitdem sie in dem Armenhause sich befindet, ist sie Mutter geworden, und liebt und pflegt ihr Kind mit der mütterlichsten und zärtlichsten Sorgfalt. Noch keine Seele hat es bisher

über sie vermocht, den Vater des Kindes beim Namen zu nennen.

Der Vater sei ein Ehrenmann, und handle an ihr und ihrem Kinde, wie ihm Gott und Natur befehle: ist kurz ihre Antwort.

Sie ist Aufseherin ihrer Mitgenossinnen, und geht mit dem Beispiele des Fleißes und der Ordnung überall voran, der gemeinsten Arbeit sich zuerst unterziehend.

Wenn sie von ihrem Vater hört oder sieht — wie kann es nach ihrer Denk- und Gesinnungsweise anders möglich sein! — geräth sie zuweilen in einen Zustand von Wahnsinn, von augenblicklicher Wuth.

Beim Straßenkehren soll sie sich schon etlichemal vor dem Hause ihres Vaters, im Angesicht seiner Fenster, am meisten zu schaffen gemacht und gesäubert haben bis hart vor die Thürschwelle hin, wo der Heuchelpfaffe aus- und einzugehen hat. Wie eine Wüthende soll sie ihn schon auf der offenen Straße, sogar in seinem Zimmer mit dem Donner und geschwefelten Feuerregen ihrer Worte angefallen haben, daß der Hochwürdige Domherr wie ein Nackter sich flüchten und bei der Polizeibehörde ansuchen mußte, ihn vor den Anfällen dieser Furie, d. h. vor den Anfällen

seines fleischgewordenen Gewissens zu schützen! — — —

Eine Polizei gegen die Anfälle des Gewissens?! —

Wenn es Dir möglich ist, barmherziger Teufel! so schaff' eine solche Polizei. Deine Vasallen in Verzweiflung bitten Dich darum! —

XV.

Vikar N.

Vikar N. stand seit langer Zeit mit einer alten häßlichen, geilen Vettel, einem erzlüderlichen Eheweib, in einem schändlichen Verhältniß. Die Giebelseiten der Wohnungen Beider standen auf zwanzig Schritte einander gegenüber, und weil es ihnen schwer wurde, sich einander, so oft sie Lust hatten, zu nähern, so hatten sie ein Mittel ausgesonnen, sich dafür zu entschädigen.

In den Giebeln beider Häuser waren große leere Taubenschläge mit offenen Riegelwänden. Dahin bestellten sie sich nun zu gewissen Stunden am hellen Tage, und postirten sich in statu nudo einander gegenüber.

Der Herr Vikar plänkelte anfangs mit dem Perspektiv in dem Lustwald seiner Schönen, und den Schluß machte ein beiderseitiges Manöver des Coitus auf Distanz.

Ein schönes Gemälde und werth, in einer päpstlichen Kapelle für Privatandacht verzückter Zölibatshelden aufgehangen zu werden! —

Auch dieser römischkatholische Vikar hatte den heiligen Geist und den Character indelibilis (das unauslöschbare Kennzeichen der geistlichen Weihe) als ewiges Vorrecht!? — —

Auch Er saß zur Beicht, und hatte das Recht zu binden und zu lösen an Gottes Statt!? — —.

XVI.

Die klösterlichen Beichtwerber.

Dem Herrenkloster N. gegenüber war ein Bierhaus, wo immer etliche hübsche Kellnerinnen und Mägde gehalten wurden.

Die geistlichen Müssiggänger und Brevierbeter, von denen Jeder täglich seine drei Halbe des besten Weines zu verpantschen hatte, waren feist und saftig und hatten schwere Noth, unter der Last des geweihten Fleisches nicht zu bersten.

Sie zeigten deßwegen immer Lust, von diesem Fleische Etwas abzubringen, zu verschenken, ja wegzuwerfen. Aber selten wollt' es angehen, wann, wie und wo sie es wünschten; denn die Fleischtöpfe, worein sie ihren Ueberfluß gern geworfen hätten, sollten weibliche Töpfe sein.

Das Weiberpersonal des Bierhauses hatte deßwegen seine liebe Noth mit den geistlichen

Schmalzbäuchen. Aber nie war seine Bedrängniß eine größere, als um die Zeit der Ostern, in der heiligen stillen Woche, wo jeder gute Katholik gewohnt ist, seinen Sündenpack von einer geistlichen Hand sich abschnallen und dem mosaischen Sündenbock zwischen die Hörner binden zu lassen, damit er ihn in die Wüste trage.

Da kugelten denn die Fettwänste sich um die Mägde und Kellnerinnen herum, von Vorn und Hinten, damit sie sich bei ihnen zur Beichte gleichsam abonnirten, subskribirten, pränumerirten, nach Belieben! —

Jeder wollte die Ehre und das Vertrauen des Beichtvaters mit Vorzug haben, Absoluzion und Gnade Gottes zum Voraus verpfändend, die feinste und kräftigste Sorte des geistlichen Zuspruchs und Beistands zum Voraus verheißend, und heilig versichernd, die heimlichsten Sünden noch geheimer abzuthun, als sie begangen worden wären. Sie rissen sich förmlich um ihre Beichtkinder, so sehr bemächtigte sich ihrer der seelenwerberische Eifer und die Bettelwuth um Beichtvertrauen.

Einer suchte es dem Andern zuvorzuthun, und sich mit Künsten zu empfehlen, wogegen die des Andern eitel Pfuschereien wären. Jede von

den Weibspersonen hätte Allen beichten, und sich von Allen absolviren lassen sollen wegen heimlicher Sünden.

Waren die beichthungrigen Pfaffen bei Seite, wie schnalzten dann die lachenden Weiberzungen, und gastirten ihre ungeistlichen Kunden mit dem klösterlichen Beichtkonfekt zum Platzen! —

So sehen sie aus, die heiligen Vögel, die Himpicker und Sündenfresser römischkatholischer Gänse und Esel! — —

XVII.

Der geistliche Professor L.

Professor L. war einer der hoffnungsvollsten, ausgezeichnetsten Gelehrten, schon als Student in allen Fächern des Wissens bewandert, aber namentlich in filologischen Kenntnissen, im Gebiet der alten wie der neuen Sprachen, ein wahrer Riese.

Noch sehr jung, war er schon eine Zierde der theologischen Fakultät an der Hochschule zu Rg.; aber der römische Zölibat wurde der bildliche und wirkliche Nachtschatten seines Lebens.

Er konnte Tage und Nächte, ganze Wochen und Monate lang so vertieft und versunken in seinen Büchern und Schriften auf seinem Studirzimmer sitzen, daß er alle Welt, seine nächste Umgebung um sich her vergaß.

Dieser Studienstille, dieser geistigen Versenkung folgten aber periodische Stürme, und was für Stürme!

Eine wüthende Genußsucht riß den Mann auf die breite schmutzige Fläche der zügellosesten Sinnlichkeit. Mit einer viehischen Dreistigkeit warf er sich am hellen Tage auf jedes weibliche Geschöpf, dessen er sich, wenn nur ein Bißchen gedeckt, bemächtigen konnte. Man sah ihn halbe Tage lang wie einen Tollen in Gebüschen und Saatfeldern herumirren, um auf grasende Weiber und Mädchen, auf Laub= und Holzleserinnen Jagd zu machen. Mit schäumendem Munde und nudo membro fiel er sie an, und wollte sie bewältigen.

Sogar an einer öffentlichen Hochzeit, in der vollen Wirthsstube, soll er einen ähnlichen Angriff auf die Braut gemacht haben.

In Ermanglung von greifbarem Weiberfleisch, suchte er in den schlüpfrigsten Gesprächen, im zotenhaften Aufwühlen der unfläthigsten Bilder geschlechtlicher Lust eine Art Entschädigung.

Als er noch Vikar war, ging er Nachts mit einer Leiter im Dorfe herum, und suchte durch die Kammerläden in die Schlafstätten barmherziger Schwestern zu dringen, am liebsten vom Samstag auf den Sonntag. Und kam er einmal dazu, so ging's von der Lustkammer in die Kirche zur Kanzel, demselben Volke, vor dem er sich preisgegeben, kristliche Moral zu predigen.

Er starb in der Blüte der Jugend, unter den gräßlichsten Zuckungen und Fieberwürfen des Wahnsinns, seinen unseligen Stand und sich selber verfluchend. —

XVIII.

Vikar Z.

Vikar Z. befleckte sich schon als Student mit den lichtscheuesten Lastern. Er war Onanist und kaufte sich, bevor er mit Weibern zusammentreffen konnte, Hepata bubula, bildete künstliche Vulvas daraus, um sie zur Befriedigung unnatürlicher Wollust zu gebrauchen.

Später drang er, nachdem er sich ein ernstliches Studium aus allen weiblichen Schwächen und Eitelkeiten gemacht hatte, als niederträchtiger, abgefeimter Schmeichler, als ein vollendeter Redner der Verführungssprache jeder Art, in die Hütten der Armen wie in die Häuser der Reichen, und streute seinen giftigen Samen umher.

Zahlloses Weh kam über die Arglosen, und die eitlen und gefallsüchtigen Geschöpfe fingen sich in seinen Schlingen.

Als Vikar wurde er der gleichzeitigen Schwängerung von drei Schwestern unter Einem Dache angeklagt, wo er es verstanden hatte, durch den blödsichtigen Vater selber sich als Haus- und Herzensfreund einführen zu lassen.

Auch dieses pfäffische Meisterstückchen wäre wieder zugedeckt und vertuscht worden, wie so manches andere, wenn er nebenher soviel Rücksicht für seinen geistlichen Prinzipal gehabt hätte, sich nicht nach dessen eigenem heimlichen Speckbraten, einer ferngesunden Köchin, gelüsten zu lassen.

Der Herr Prinzipal war unversöhnlich ob dieses frechen frevelhaften Gelüstens, des vermessenen Eingriffs in sein vermeintliches Hausrecht, und nahm, die Dreifaltigkeitsgeschichte der vikärlichen Schwängerung an die höhere Behörde denunzirend, eine von Pflicht und Gewissen gar fromm und schön gefärbte Rache an seinem Nebenbuhler. —

Delinquent spazierte darauf in die s. g. „Kuh“.

Hier lebt er wie ein Kavalier, hat freien Aus- und Einflug in sein Loch, entfernt sich auf 2—3 Tage über Land zur beliebten römischkatholischen Seelenjagd, lügt und windbeutelt nach Noten, frißt und sauft auf Kreide, wischt sich das Maul und jagt frischer Beute nach, in Gerad und Krumm,

durch Dick und Dünn, wie, wo und wann es nur immer angeht.

In Kaffee- und Bierhäusern spielt er den Gelehrten, und ich ließ mir sagen, daß er dümmeren Menschen, als er selbst ist (denn in keinem Fache hat er's über die flächste Fläche gebracht), mit glanzgeschmierter Zunge vorperorire, daß Vielweiberei durchaus nicht gegen die Lehre Kristi verstoße, eigentlich von Kristus vielmehr begründet sei, und dann erst von Mahomet im Großen eingeführt.

Seinen Weihungsakt zum römischkatholischen Geistlichen gab er in einer Bierkneipe auf folgende Art zum Besten. Er und seine Mitweihlinge hätten sich bäuchlings, mit himmelwärts gekehrtem Hintern, auf die Erde legen, und in dieser Lage das Herabkommen des „heiligen Geistes" erwarten müssen. Da sei es ihnen schon zu lang geworden, und Einer hätte den Andern gefragt, ob er noch Nichts verspüre von der Ankunft des „heiligen Geistes", und wo er hineingeschlüpft sei, zu welchem Loch, und wo er ihn spüre?!

Und Jeder hätte geantwortet, er spüre noch Nichts vom „heiligen Geist", und so seien sie insgesammt wieder aufgestanden, und hätten die vollste Ladung der geistlichen Weihe erhalten, ohne

auch nur einen Schatten vom „heiligen Geiste“ gewahrworden zu sein.

Wenn das nicht der „heilige Geist“ sei, der sich namentlich in Einem seiner Glieder gewaltig rege, so wiss' er sonst von Keinem! —

Diese letzte Aeußerung ist eine rächende Satisfakzion für die mißhandelte Vernunft, wenn nun die Pfaffen selbst anfangen, ihrer vorgeblich angezauberten Heiligkeiten so bitter zu spotten! —

Daß sich der „heilige Geist“ also auf keine Weise irgend einem Menschen anzaubern läßt, Dieß wenigstens scheint durch die Heiliggeistlosigkeit des geistlichen Z. unumstößlich bewiesen zu sein, und solche Z., wenn auch nicht so perfekte, giebt es eben in der römischkatholischen Kirche noch Viele! —

XIX.

Dekan P.

Dekan P. war durch dreiste Liebesangriffe auf Schürzengeheimnisse in seinem Pfarrhofe so berüchtigt und gefürchtet, daß es schon eine kecke oder gern besiegte Weibsperson sein mußte, die ohne Begleitung bei ihm einzutreten wagte.

Seine Pfarrkinder waren aber auch erkenntlich für die Ehre, womit er sich und seine Heerde in weitstrahlendes Licht versetzte, und behängten ihm Nachts den Glockenzug an der Dechantei mit Zullern und Kinderhäubchen, die sich am lichten Morgen in den Augen der Vorübergehenden so übel gar nicht ausnahmen, und den Glockengriff als fantastischer Blumenstrauß recht lieblich zierten.

Seine Schwester, die nur von der geistlichen Gnade zu leben schien, ward geschwängert, und der Herr Vikar der That bezichtigt.

Andere wollten aber wissen, die schwellende Aussaat sei vom brüderlichen Samen selbst gewesen, und der Herr Vikar wäre nur verlockt worden, blindes Vogelfutter nachzustreuen. Vom schlauen Bruder instruirt, hätte die Schwester zuerst heimliche Küsse, dann auch Leckerbissen und Wein, und endlich sich selbst dem Herrn Vikar übers Bett getragen, bis ihm darüber der Sinn vergangen, und er zum Namen „Vater“ gekommen sei, ohne zu wissen wie und wann.

Der römische Zölibat, wenn er auch selbst kein Hexenkünstler ist, hat doch Tausende erzeugt und erzogen, so daß man sagen kann, es habe der Teufel seine berühmtesten Universitäten in die römischkatholischen Pfarrhöfe verlegt! —

XX.

Pfarrer N.

Unter dem Vorwand, kristliche Erbauungstunden mit den erwachsenen Töchtern des Dorfes zu halten, miethete Pfarrer N. ein Privathaus, und hielt Versammlungen mit ihnen.

Man wußte lange nicht recht, was er eigentlich damit wolle; nur hörte man von der Zeit an, als die Erbauungstunden ihren Anfang genommen hatten, eine öftere Klage der ledigen Bursche über die bösen Launen ihrer hübschen Dorfschwestern, über Sprödigkeit und Kälte sonst in Liebe erglühter und weichmüthiger Herzen.

Was eigentlich gelehrt und vorgetragen wurde, davon erfuhr man erst etwas Näheres, als eine der blühendsten und schönsten Jungfrauen sich entschließen sollte, einem früher von ihr innigst geliebten Jüngling am Traualtar die Hand zu reichen.

Sie weigerte sich Dessen geradenwegs, und als man auf nähere Erklärung drang, kam endlich Soviel an den Tag, daß der Pfarrer den blöden Jungfrauen den Ehestand als ein Sündenverhältniß, als einen vorbeliebten Wirkungskreis für den Teufel, und das Kinderzeugen als eine Aussaat des Unkrauts im Garten Gottes und dergleichen geschildert hatte.

Der geistliche geweihte Samen, nur geistig und nicht leiblich befruchtend, schien natürlich von dieser Verurtheilung ausgenommen zu sein — doch dieser Punkt blieb im Dunkeln.

Ein gerichtliches geheimes Einschreiten hob zwar die frommen Versammlungen auf; aber die nähere Theorie und Praxis der Erbauungstunden ist von der beliebten Pfaffen- und Schurkenmaxime: „alle geistlichen Schuftereien zu vertuschen und zuzudecken", in heilige Schleier gewickelt worden.

XXI.

Pfarrer O.

Pfarrer O. war ein äußerst gutmüthiger Mann; aber sein liebekrankes Herz, das immer Genesung suchte in einem weiblichen Arm, und nach jedem Heilsmomente nur immer kränker und genesungssüchtiger wurde, verwickelte ihn in tausend Verlegenheiten, und machte ihn, bei gar nicht schlechten Einkünften, blutig arm.

Um die heimlichen Früchte seiner Liebe zu bergen, wandte er sich an einen gewissenlosen geldsüchtigen Bruder, der sie nächtlicherweise um Sündenlohn auf entfernte Strecken verschleppte, die armen Würmer auf Gerathewohl vor fremde Thüren legend.

Stand nun dieser Bruder um irgend Etwas an (und er hatte zum Unglück des Pfarrers sehr vornehme und unersättliche Begierden), so durft' es der Pfarrer bei seinem Kopfe nicht abschlagen;

ja, ohne ihn nur zu fragen, stahl ihm der Bruder Rock und Hosen, Stiefel und Schuhe, immer die besten, vom Leibe, und der geistliche Herr mußte in Gewanden umhergehen, deren sich oft ein Bettler geschämt hätte.

Nicht besser erging es seiner Kasse, dem Keller und Fruchtboden. Und eine solche brüderliche Plünderung mußte er sich alljährlich zum Mindesten einmal, zur Zeit des Herbstes, gefallen lassen. Nur das Grab hat ihn von Weiber- und Bruderliebe befreit. Trotzdem war er sonst noch wohlthätig, wo er konnte, und verdient eine Thräne.

XXII.

Geistliche Brautsteuer.

Ein Geistlicher in W. wechselte in der Regel alljährlich seine Mägde, denn Jede hatte das Unglück, von ihrem Liebhaber noch vor der Hochzeit schwanger zu werden.

Näher untersucht, verhielt sich die Sache aber so. —

Der Geistliche hatte sie durch Gefälligkeiten und Geschenke gegengefällig und erkenntlich gestimmt, und durch eine sündenschmelzende Suada in sein Bett hineinzureden gewußt.

Hier genoß er der Blüten, und informirte seine Opfer, irgend einen lüsternen Liebhaber zu kirren und zu ködern, damit er sich fange, und der Frucht einen natürlichen Ursprung und Namen gebe. Entschloß sich der betrogene Bursche, um die gefürchtete Schande mit der Haube zu decken, zur Heirath, so stand der Geldsäckel des Pfarrers

mit etlichen hundert Gulden zum Brautschatz offen. —

Gewöhnlich lesen sich diese Gesellen solch Osterlämmlein am liebsten unter den Töchtern armer Leute, herabgekommener Familien, kaffee- und weindurstiger Wittwen aus, wo die mannichfach zu stillende Noth und das unverhältnißmäßige Bedürfniß des Luxus für Tisch und Kleidung den besten Anlaß, und dem schändlichen Handel den Namen einer „kristlichen Wohlthat“ giebt.

XXIII.

Diebsfang.

Ein Dekan, den alle weiblichen Schönheiten, so lang sie nicht mit einem Mann gepaart waren, wenig ansprachen, hatte dagegen um so größere Lust an verheiratheten Frauen.

Die abenteuerliche Liebe, die nach Gefahren lüstelt, hatte für ihn keinen Reiz. Er wollte fest und gesichert lieben, und dazu noch ohne besondern Aufwand von Kosten; drum haßte er alles Nebeln und Schwebeln mit gefährlicher Jungfernliebe, und hielt sich an solide schußfeste Weiber.

So hatte er sich mit der Frau eines armen Bauers eingelassen, und die Frucht dieses Verhälnisses trug ihr Ursprungszeugniß unverfälscht in einer auffallenden Aehnlichkeit mit dem geistlichen Vater vor die Augen der Welt.

Der Bauer war etwas flegmatischer Natur, und nahm die Sache so obenhin; nur erlaubte er

sich dagegen, zeitweise dem reichen Fruchtboden des Herrn Dekans seine nächtliche Aufwartung zu machen, und seine leeren Kornsäcke zu füllen.

Der Bauer muß im Einpacken der Frucht, sowie der Herr Dekan im Auspacken seiner Liebe, nicht sparsam gewesen sein; denn die Dieberei wurde bemerkt.

Der Herr Dekan sammt Knecht und Köchin stellten sich also auf die Lauer, und siehe! der Bauer wurde ertappt.

Alle Drei ergriffen ihn sogleich beim Kragen, und der Knecht band ihm die Hände auf den Rücken.

„So haben wir Dich einmal, Du schändlicher Dieb!“ begann der erzürnte Dekan ihm den Text zu lesen. „Sogleich ins Amthaus mit ihm!“ —

„Ja, Herr Dekan!“ versetzte ganz gelassen und kaltblütig der Bauer, da geh' ich hin, und Du, geistlicher Lump, als der schändlichere Dieb, gehst mit und begleitest mich hin! Du hast mir die Ehre des Hauses geraubt, Du hast mein Weib verführt und ihr den Jungen aufgepelzt, für den ich armer Mann kein Mehl zum Mehlbrei habe. Damit der geistliche Bankert nicht hungere, erbarmte ich mich seiner, und stahl das Brot für ihn von der Kornschütte seines filzigen Vaters! —

„Das will ich dem Amtmann, in Deinem Angesicht, sagen, und noch mehr!“ — —

Der Bauer ging frei und ledig aus, und schied vom Herrn Dekan, als von seinem besten Freund, und hat in der Folge nie mehr nöthig gehabt, in die geistliche Kornkammer heimlich zu steigen.

XXIV.

Der Prälat.

Ein stattlicher Prälat hatte bei der Aufhebung seines Klosters ungeheure Schätze erbeutet, und sie in schweren Kisten auf sein eigenthümliches neu angekauftes Schloß gebracht.

Es waren mehrere Meierhöfe dabei, wo er Pächter hinsetzte.

Einer dieser Pächter, sonst ein armer Bauer, verdankte seine fette Stelle einem hochwürdigen Seitenblick des Prälaten auf sein munteres, erst seit etlichen Monden unter die Haube gestecktes, gar hübsches Weibchen.

Sie hatte früher Gelegenheit gehabt, sich in einer Herrenküche zur vorzüglichen Köchin auszubilden, und dieser Umstand gab dem hochwürdigsten Herrn Prälaten eine erwünschte Veranlassung, sie bei seinen vielen Festen zur Küchenaushilfe allergnädigst ins Schloß entbieten zu lassen.

Im Anfang zwar schmeichelte sich der Bauer mit solchen Einladungen seiner lieblichen Ehehälfte, und er gewann in deren Folge ein großes Ansehen und einen bedeutenden Einfluß auf den Prälaten, nicht nur vor allen anderen Pächtern, auch vor anderen vornehmen Herren geistlichen und weltlichen Standes.

Das Geld stand ihm, so zu sagen, im Scheffel, und er durfte nur fragen: Maul, was willst? so hatt' er's. Trotzdem war er aber nicht glücklich, und die Quelle witternd, die ihm Gold zuführte, hatte er trübe Tage und trübere Nächte, und konnte all der Dinge nicht froh werden, um die er sich von Andern beneidet sah.

Die Feste im Schloß des Prälaten wollten nicht aufhören, und dauerten oft acht und vierzehn Tage in Einem.

Nur mit Wehmuth und Kummer sah er den Tag sich neigen, wenn er wieder allein zu Bette sollte, und der Gedanke an die Prälatenküche, die auf eine Stunde weit allen beißenden Rauch in seine Schlafkammer zu senden schien, ließ ihn selten, und immer höchst unruhig schlafen. Er wurde mürrisch und unerträgliche Launen zündeten einen ewigen Hader an zwischen ihm, seinen Knechten und Mägden.

In einer solchen Stunde des Unmuths, und als ein gewisses Fest im Schloß des Prälaten auch gar nicht zu Ende wollte, sandte er den Ochsenknecht mit einem Zedel an den Hochwürdigsten, und fragte sich an: „Ob denn das Fest noch nicht zu Ende sei? — Der hochwürdigste Herr Prälat möchte es abkürzen, und ihm sein Weib zurücksenden; er wäre der ewigen Kocherei nun einmal satt! Er habe ein Weib und eine Köchin für sich, und der hochwürdigste Herr Prälat möchte die Gnade haben, sich mit einer Eigenen zu versehen!“ — —

Das in der Pfaffenschule unterdessen klug gewordene Weibchen wußte aber Alles wieder kristlich auszugleichen, und der arme Teufel von Ehemann trug den geistlichen Haussegen mit römischkatholischer Demuth bis ins Grab. — —

XXV.

Der Pfarrer in B.

Einer der schändlichsten Pfaffen, der alle seine Mitgenossen zu bloßen Schülern und Stümpern im Pfaffenhandwerke macht, war der römischkatholische Pfarrer in B.

Sein Sündenregister ist ein unendliches, und zehn Bücher würden seine Skandale nicht fassen.

Wir heben nur Einiges aus.

Soff und Wollust waren seine Hauptgötzen. Er rühmte sich, daß sich nicht ein einziges Eheweib in seinem Dorf befinde, deren Gunstbeweise er nicht genossen.

Eine hartnäckige Tugendhafte, die seine ehr- und gewissenlosen Anträge mehrmal zurückgewiesen und ihn mit öffentlicher Klage bedroht hatte, ward endlich doch von ihm bezwungen, und zwar auf folgende Art.

Er vertraute ihr einen angeblich von ihrem Mann ihm gebeichteten Ehebruch, und wußte ihr das erlogene Vergehen so gewiß zu machen, daß sie von dort an, aus Rache an ihrem vermeintlich treulosen Gemahl, sich dem Priester des Satans auf Immer übergab. Und so auf hundert Brandstätten ehelichen Glücks und häuslicher Tugend beging der Pfaffe seine geilen Stier- und Bockfeste, und prahlte damit am Sauf- und Spieltisch gegen seine Vertrauten! — —

Ein Schenkwirth des Dorfes, der die Netze gewahrte, die der schamlose Verführer um sein Eheweib geschlungen, warf ihn am hellen Tage zur Thüre hinaus. Darauf blieb er etliche Tage bei Seite, setzte sich aber in der Folge, noch ohne Muth, dem Wirth die Schwelle zu betreten, jedesmal nach seinen Spaziergängen auf eine Holzbeuge vor dem Wirthshaus, und ließ sich das Getränk herunterbringen, seinen Durst zu löschen.

So trieb er es fort, bis ihn der Wirth gegen derbe Bedingung wieder soweit begnadigte, daß er ihm erlaubte, sein Bier oder seinen Wein in der Wirthstube zu trinken.

Er soff und hurte sich endlich zu Tode, und hinterließ eine Schuldenlast, die es unbegreiflich

macht, wie der Pfaff es anging, sie soweit an=
wachsen zu lassen.

In solchen geweihten Händen ruhte bisher die Seel- und Schulsorge mancher Dörfer, so daß es nicht zu verwundern ist, wenn Gewissenlosigkeiten und Ausschweifungen aller Art auch im gemeinen Volke eine Höhe erreicht haben, wie noch nie, und die dringendste Nothwendigkeit es erheischt, alles römische Pfaffenthum auszurotten mit Stiel und Wurzel.

XXVI.

Kaplan B.

Kaplan B., schon als Student als glatter Schmeichelfuchs und spitznasiger Schlaukopf berüchtigt, wußte sich im Grenzdorfe O., zwei Stunden von seiner Kaplanei entfernt, in das Haus einer Schreinerswittwe, die mehrere Töchter und einen Sohn als rühmlich bekannten Musiker besaß, unter dem Deckmantel der Musikliebhaberei als Hausfreund einzuschleichen.

Im Grunde war aber die neunzehnjährige Klara, ein äußerst gutmüthiges Geschöpf, schön und blühend von Gesicht, schlanken und kräftigen Wuchses, das musikalische Instrument, das ihn anzog und reizte, es heimlich für sich zu stimmen, um bei nächster Gelegenheit seine Leibstückchen darauf mit eigener Hand zu spielen.

Zu diesem Ende, da es ihm durchaus nicht schwer geworden war, mit dem leichtblütigen Mu-

liker ein sauf- und spielkameradliches Bruder-schaftsband zu knüpfen, probierte er erst den Stimm-boden des mütterlichen Herzens. Und dem feinge-wandten Heuchler und Süßschwätzer gelang es nur zu bald, das arglose, von geistlichem Weihrauch benebelte Weib mit seiner Person in solchen Ein-klang zu setzen, daß er gleichsam als doppelter Abgott, als Geistlicher und Hausfreund, der all-vermögende Herr und Lenker ihrer Zu- und Ab-neigungen ward.

Vom Herzen der Mutter aus, wo er einmal fest sich eingehakt hatte, war es ihm dann ein bloßes Kinderspiel, seine Sturmbrücke in den Busen der Tochter hinüberzuschlagen, und einzu-ziehen als willkommener Sieger.

Der Musiker, Klaras Bruder, in der vom Herrn Kaplan geweckten und immer warm ge-haltenen Hoffnung, ihm die Herausgabe des väter-lichen Erbtheils für die Schwester zu ersparen, gab dem Stachel des Eigennutzes sich völlig da-hin, und arbeitete in dem geistlichen Liebeshandel als dreifacher Kuppler, beim Herrn Kaplan, bei Mutter und Schwester. Ja, sogar eine zweite ältere Schwester sollte beim künftigen Herrn Pfar-rer als Magd neben der geistlichen Haus- und

Küchenherrin ein freudenreiches, weichgepolstertes Plätzchen finden. —

Ein reicher Schloßverwaltersohn in der Nähe von Klaras Dorf hatte schon früher eine tiefe Stillliebe zu der armen, aber schönen und tugendreichen Schreinerstochter gefaßt und war, in Folge von gemachten Standeshindernissen der Seinen, aus Unmuth über sein Schicksal, bei einem österreichischen Regiment in Dienste getreten. Dieser Maifrost einer unglücklichen Liebe, der auf die erste zarte Herzensblüte des Mädchens giftig sich warf, die Zaubergewalt des Verführers selber, das Zureden von Mutter und Bruder, das ewige Loblied des allgefälligen und schenklustigen Herrn Kaplans im ganzen Hause: kurz, alle Verhältnisse hatten das geistliche Netz so günstig gestellt, daß die Taube der Unschuld tändelnd und spielend in die Hände ihres Würgers gerieth.

Achselklopfend, wangenkneipend und kinnstreichend, mit triefendem Munde von honigsüßen Liebkosungswörtlein, saß und stand der Herr Kaplan halbe Tage und Nächte bei dem „goldigen Mütterlein“, und machte ihr goldene Nebel vor's Auge von seiner künftigen Wirthschaft im eigenen Pfarrhaus, wo die ganze Schreinersfamilie im allerkristlichsten Kommunismus, in geistlicher

und weltlicher Gütergemeinschaft, leben sollte mit ihm wie die Engel im Himmel! — —

Als die Aussicht nahe stand, als selbständiger Pfarrer installirt zu werden, brachte er das Mädchen erst auf ein Landstädtchen, und dann auf einige Zeit in die Residenz, um im Kochen, Nähen und dergleichen ihre nöthige Bildung zu vollenden.

In kurzer Zeit war diese Schule gemacht, und ihr Ende schloß just mit dem Anfang der Zurüstung zum Uebersiedeln ins Pfarrhaus nach S. — Der neue Herr Pfarrer hatte die geistliche Gnade gehabt, das Erbtheil des Mädchens von 300 fl. mit dem Versprechen baldiger Rückerstattung des Kapitals sammt überreichlichen Zinsen, unterdessen in Verwahrung zu nehmen, um standesgemäß Alles und Jedes in Ordnung zu setzen. —

Die ganze Schreinersfamilie brach aus in heiligen Jubel über das gegenwärtige und künftige Glück, das nun bald als goldener Hagel vom Himmel fallen sollte. —

So zog er denn aus der geistliche Schafhirt mit Klara als seiner Herrin (eigentlich sein Opferlamm) und deren älteren Schwester als Magd, gefolgt von Mutter und Bruder der beiden Mädchen, von heiteren Gästen weltlichen und geistlichen Standes. —

Ein eigener Zufall hatte es gefügt, daß Klaras erster Liebhaber, eben im Begriff, sie in ihrer Heimath mit einem Besuch zu überraschen, dem geistlichen Brautzug auf derselben Straße begegnen mußte. Er war als Offizier zurückgekehrt und hatte, nachdem seine Familienverhältnisse zu seinen Gunsten sich geändert, auf Immer seinen Abschied genommen, in der süssen Hoffnung, sein altes Verhältniß mit Klara auf's Neue zu knüpfen, und auf ihren Besitz ein Glück zu gründen, das er sonst nirgends zu finden glaubte.

Schon hier bei dem Zusammentreffen auf der Straße, wie auch noch später, machte er bei Klara, noch mehr aber beim geistlichen Herrn vergebens den Versuch, seine erste Geliebte als Weib unter sein Dach zu führen. — Endlich beglückte er, als ob er absichtlich darauf ausgegangen wäre, keine Reiche und Vornehme zu heirathen, ein armes Mädchen mit seiner Hand; starb aber nach wenigen Jahren und hinterließ der jungen kinderlosen Wittwe ein so bedeutendes Vermögen, daß sich sogar ein Hofrath der Residenz soweit herabzulassen wagte, ihr Herz und Hand zu bieten. — Wie es in neuen Verhältnissen, in die man mit bereits erfüllten und künftigen Hoffnungen eintritt, gewöhnlich zu gehen pflegt, so ging es auch

im Pfarrhof zu G. Selbst die gemeinen Werktage hatten ein sonntägliches Ansehen, und ein freudiges Fest bot dem andern die Hand. Es war die Zeit der sogenannten Flitterwochen. —

Das fixe Einkommen des Pfarrers war mehr als zureichend, und gestattete nicht nur ein sorgenfreies Leben, sondern Wohlleben sogar. Ueberdieß warf er sich mit besonderer Geschicklichkeit auf die Fangjagd von Meßgeldern, den Wahn- und Aberglauben des Volkes ausbeutend für sich, und bezog alljährlich vom nahen Tirol aus der Wallfahrtskapelle St. Gebhard zu B. wenigstens seine 100 fl. für das Lesen heiliger Messen, womit die Tiroler Pfaffen, als mit einem Ueberfluß an heiligen Geschäften, einen förmlichen und einträglichen Wucherhandel in's Große betrieben. Deswegen war unter allen Ferienreisen im ganzen Jahr die nach B. seine liebste, um den Blutsold des verblendeten Volkes in eigener Person in Empfang zu nehmen, und neue Akkorde abzuschließen. Gewöhnlich fuhr er in einem Bernerwägelchen zu diesem Opferstock, und nannte die Fahrt seine „Wallfahrt“, „Weinfahrt“ und „Himmelfahrt“, und die Meßgelder seine „Hostien“, die er in „lustige Schöpplein“ des besten Weines verwandle und dergleichen. —

Klara sammt ihrer Schwester, die Magddienste versah, von jeher an strenge Arbeit und Sparsamkeit gewöhnt, besorgten die ganze pfarrherrliche Wirthschaft in Haus und Feld aufs Musterhafteste, und außer Dem, was die gutmüthige Klara an Nothleidenden und Kranken als heimliche Wohlthäterin that, wurde auch nicht ein Kreuzer von ihrer Seite verschwendet. Und dennoch gerieth der Pfarrer immer mehr und mehr in Schulden, und alle Segen, die er in der Kirche so reichlich vertheilte, gingen spurlos vorüber an seinem eigenen Haus.

Der gehoffte goldene Regen vom Pfarrhof aus zögerte immer, sich über die Schreinersfamilie zu ergießen, und selbst die 300 fl., die sie dem Pfarrer zur ersten Einrichtung gegen baldige Rückerstattung und Zinsen geliehen, sowie der bedungene Dienstlohn der Mädchen, blieben ungelöscht im Schuldbuch stehen.

Woher nun dieser Zerfall? — Damit verhielt es sich so.

Pfarrer B., nicht zufrieden mit dem Fleische des Schlachtopfers in seinem eigenen Hause, dessen zufällige Unfruchtbarkeit ihm die Kosten der berüchtigten geldfressenden „Badreisen“ so bequem ersparte, wußte seine schlechten Absichten so fein

in die Rolle des Zufalls zu verkleiden, daß Klara selbst es war, die in einem lüderlichen Weibe eine unzertrennliche Freundin finden, und sie einführen mußte ins Pfarrhaus. Das Weib wohnte auswärts als Putzarbeiterin, und war meisterhaft geschult in allen Künsten des Lugs und Betrugs, kurz ein so brauchbares geistliches Möbel, wie es der Teufel auf Extrabestellung nicht besser hätte liefern können.

Dieses Muster nun, ein tauglicheres Gefäß als Klara, war empfänglich für den römischkatholischen heiligen Geist, und verschleppte die Früchte der Beschattung, bis zur völligen Schwindsucht des geistlichen Beutels, auf heimlichen „Badreisen." —

Pfarrer P. selber hatte von jeher viele und vornehme Bedürfnisse, und so entwickelte sich der häusliche Ruin immer mehr und mehr aus dem Mistbeet des Lasters.

Erst nach Jahren führte die dankbare Einfalt einer Bettlerin die schändlich verrathene Klara an den Abgrund ihres Geschickes, und streifte ihr die Schuppen von den Augen. Auf den höchsten Grad der Eifersucht und Entrüstung gespannt, erbrach sie mit Gewalt die immer sorgfältig verschlossene Brieflade des Pfarrers, und fand die

Beweise seiner niederträchtigen Treulosigkeit schriftlich bestätigt. —

Ihr brach das Herz, und Wahnsinn war die Folge ihrer Entdeckung, der anfangs mit Tobsucht sich zeigte, und endlich überging in tiefe Melancholie, woraus sie nur zeitweis zu hellen Augenblicken, den unglücklichsten ihres Lebens, erwachte. Klaras Schwester, die Magd, war noch vor dieser Begebenheit zur Versorgung gekommen, und so ward es dem geistlichen Gauner möglich, die unglückliche Klara gegen zwei Monate in einer finsteren Kammer verborgen zu halten, bis ein geistlicher Mitgeselle und Mitwisser, von Gewissensbissen gequält, die Lage des Mädchens in einem heimlichen Schreiben an die Schreinersfamilie verrieth. —

Die alte kränkliche Mutter, der Bruder Musikus, eilten sogleich zur Hilfe und drangen, mit allen Zugängen des Pfarrhauses wohl bekannt, zur Mittagszeit verstohlen in das Zimmer des Pfarrers, der eben mit seiner neuen Dulzinea am wohlbestellten Tische saß. Wir schildern den wechselseitigen Eindruck nicht, den dieser Besuch hervorgebracht. Der Musikus war daran, den mörderischen Buben als schwarzen Pfaffenhund zu erdrosseln, wenn er nicht augenblicklich die Schwe-

ster herausgebe. Das anfangs freche Pfaffenge= sicht wurde blaß wie die Wand — er wollte spre= chen und stotterte — er erbot sich, sie sogleich ins Zimmer zu führen.

Sie reißen ihm den Kammerschlüssel aus der Hand, und steigen die Bühnentreppe hinauf. Sie öffnen die Thüre — und vom schlechten Stroh= lager, mit Scherbensplittern von Eßgeschirren be= streut, erhebt sich im schmutzigen Hemd eine lange blasse Gespenstergestalt, mit schwarz wallenden Haarströmen über Busen und Schultern bis zu den Knieen und Waden, und die Eintretenden an= starrend mit tiefliegenden schwermüthigen Augen, spricht sie die Worte: „Ihr treffet mich in einem schönen Zustand — o meine Mut= ter! o mein Bruder! da sehet her, so rich= ten Einen die Pfaffen zu!“ —

Man brachte sie zurück ins elterliche Haus — der Mutter, an Gewissenswunden blutend und in der Flamme gräßlicher Verwünschungen sich ver= zehrend, kostete dieser Auftritt in kurzer Zeit das Leben. Einen ganzen Tag und eine ganze Nacht kniete die wahnsinnige Tochter, in Thränen schwimmend mit gefalteten Händen und mit herz= durchschneidendem Klagegeheul am Bette der tod=

ten Mutter, und sagte, sie habe die Kraft von Kristus, die Todten wieder lebendig zu machen.

Pfarrer B. ergab sich sofort dem Soff und Spiel in Verzweiflung, und starb der betrogenen Mutter nach im 37. Jahre seines Alters. —

Zu allem Verlust an Glück, Ehre, Geld und Leben, verlor die Schreinersfamilie noch 128 fl. an rückständigem Dienstlohn für die wahnsinnige Tochter. —

Als die Wahnsinnige in einem lichten Augenblick den Tod ihres Verderbers erfuhr, verlangte sie Geld von den Ihrigen, um für seine arme Seele heilige Messen lesen zu lassen; er sei, wie sie sich äußerte, doch so gut gewesen, und habe sie unterrichten lassen im Kochen und Nähen. —

Mit Hilfe eines geschickten Arztes, eines Verwandten ihres ersten Geliebten, von dem sie jetzt unabläßig als erstes Angebinde ein goldenes Ringlein am Finger trug und oft unter schweren Seufzern an die Lippen drückte, ward sie nach etlichen Jahren wieder soweit hergestellt, daß, außer zeitweisen Spuren von Trübsinn, durchaus nichts Krankhaftes an ihr zu bemerken war. Geistliche Häuser und geistliche Herren waren und blieben aber ihr Abscheu, und ihrem Dorfpfarrer, der sie zur österlichen Beichte ermahnen zu müssen glaub-

te, und ihr zu Gemüth führen wollte, daß es das Kristenthum verlange, im Jahre wenigstens einmal zu beichten, gab sie zur Antwort: „O schweigt doch, Ihr Heuchler! Ihr seid ja zehnmal ärger als die Andern. Bei Euch lernt man ja die Sünden! Eine schwere hätt' ich nie zu beichten gehabt, hätt' ich Euch nicht kennen gelernt. Nur Zuviel hab' ich gebeichtet, und wenn einmal genug ist im Jahr, so seid Ihr mir auf viele Jahre noch herauszuzahlen schuldig!“ —

Später trat sie in der Schweiz in einen herrschaftlichen Dienst; kehrte aber bald wieder als krank in die Heimath zurück, und die frühere Schwermuth ist — als hätte der Himmel sich ihrer erbarmt — zur spaßlustigen Narrheit geworden. Unfähig zu gehen, liegt sie mit verwachsenen Gelenken gekrümmt im Bett, und dichtet aus ihrem Trauerspiel die wunderlichsten Komödien aus dem Stegreif, und erwartet den Tod, den Senker des Vorhangs, mit grinsendem Gelächter.

Besuchet doch diese Komödien, Ihr seelenmörderischen Mütter! die Ihr Handel treibt mit

dem Blut Euerer Töchter für römischkatholische Häuser, und lacht Euch zu Tod ob den buntschecki-gen Späßen des geistlichen Harlekins! —

Mich schaudert's! — —

XXVII.

Exkapuziner und Jesuit.

Ein Oberaufseher der Gefällenwache in einer österreichischen Provinz, ein Mann von 28 Jahren, hatte sich auf seinem Stazionsposten in X. durch musterhaftes Betragen die Liebe einer wohlerzogenen Bürgerstochter, die ein Bild von Schönheit und zehn Jahre jünger war als er, zu erwerben gewußt. Sie reichten einander am Traualtare die Hand, und lebten gegen zwölf Jahre in einer von Liebe und Frieden gesegneten Ehe, wie man sie selten trifft.

Von mehreren Kindern, die ihm seine schöne und seelengute Anna gebar, war nur Eines, ein Töchterlein, die Himmelswonne beider Eltern, am Leben geblieben. Als das Kind ungefähr acht Jahre zählen mochte, hatten sie für ihren Liebling bereits 400 fl. Münze in einer Sparkasse niedergelegt, und all ihr häusliches Trachten und Streben

war dahin gerichtet, den Brautschatz des Kindes durch alljährliche Ersparnisse zu mehren, und durch Erziehung und Unterricht den Grund des künftigen Glücks für Kind und Eltern mit aller Sorgfalt zu legen.

Aber siehe! ein unseliger Zufall begann ihren Himmel mit Gewitterwolken zu überziehen, wo sie ihn eben am heitersten zu sehen glaubten. Ein junger Exkapuziner, der zur Gefällenwache übergetreten war, kam in die Nähe des friedlichen Ehepaars, und wußte bald als dienstgefälliger erprobter Freund in ihrem Hause sich einzunisten, indem er seine Freistunden dazu verwendete, ihrem Liebling unentgeltlichen Unterricht zu ertheilen.

Der Oberaufseher hatte amtshalber öftere Reisen zu machen, die ihn auf kürzere oder längere Zeit von seiner Stazion entfernten, und diese leeren Zwischenräume verstand der Exkapuziner, der nur die Kutte ausgezogen hatte, nicht aber den Kuttengeist, dem einsamen Weibe so angenehm mit seinen Giftblumen zu füllen, daß er den Tugendsinn des Weibes betäubte.

Ihr Mann wurde heimlicher Liebschaften und Ausschweifungen angeklagt, und falsche Briefe, als Beweise seiner Treulosigkeit gebraucht, führten von Seite des schweigsamen Weibes Erkältung

gegen den Gemahl und, in Folge dieser, Mißverständnisse von beiden Seiten, und endlich den völligen Riß des früher so schönen Verhältnisses herbei.

Der Exkapuziner hatte unterdessen seine Versetzung auf einen anderen Posten mit pfäffischer Schlauheit einzuleiten verstanden, und paßte nun als gieriges Raubthier aus der Ferne, was ihm der Teufel in die fanglustigen Krallen treiben würde.

Nun fielen fast täglich Zänkereien und selbst thätliche Mißhandlungen zwischen den Eheleuten vor; der Mann ergab sich nun wirklich aus Mißmuth dem Soff und Spiel, und dem ganzen wüsten Sündentaumel des Nachtschwärmers, der ihm zuvor nur verleumderisch angedichtet war. Auch das Weib griff nach dem Giftglas der Getränke, die Scham und Gewissen ertödten.

So versteht es die Hölle, ihren Lügen und anfangs nur lasterhaften Träumen grausenhafte Wirklichkeit, Leben und Gestalt zu geben!

Alles Ersparte verflog in kurzer Zeit wie Rauch, und Eines verkaufte dem Andern seine Kleider im Rücken an sündenwucherische Juden um Wein und Branntwein. Beide Eheleute waren einander satt bis zum Ekel, und ihre freiwillige

Trennung war Beiden erwünscht. Das verblendete Weib zog ihrem Verführer nach, der sie empfing mit offenen Armen, gottvergessen schwelgend in den Früchten seines schändlichen Sieges.

So mochte der Lastertaumel gegen zwei Jahre angedauert haben, als der ehrlose Verführer, nach neuer Beute lüstern, sein abgenütztes Opfer als halbnackte Bettlerin auf die Straße stieß. — Die Stimme ihres Gewissens erwachte furchtbar, und mit dem Entschluß, zu ihrem Mann zurückzukehren, und wenn er sie verstoßen würde, sich in den Fluß zu stürzen, um ihr schmachvolles Leben zu enden, trat sie in der Nacht den Rückweg an.

Sie kam, mit allen Spuren des Elends und gefoltert von der qualvollsten Reue, und warf sich ihrem Mann, dem sie fast unkenntlich geworden, zu Füßen, sie benetzend mit einem Strom von Thränen, und ihn anflehend wie Gott, ihr zu verzeihen, und sie fortan nur zu halten als Magd.

Das tiefste Mitleid durchschnitt die Seele des Mannes und die Feuerfunken alter Liebe wurden in seinem Herzen zur Flamme — er hob sie auf — die zehnjährige blühende Tochter trat so eben ins Zimmer, und stürzte sich in die Umarmung der Eltern als weihender Engel — und Küsse und Thränen wollten nicht enden.

Nun schien es, als hätten sie erst vor Kurzem vor dem Traualtar gestanden, und den Segen des Himmels empfangen, so schoß ein neues Leben um sie her in den frischesten Blüten auf.

Die alte häusliche Ordnung war wieder zurückgekehrt, und jede verlorne Liebesminute suchte Eines dem Andern mit reichen Zinsen zurückzuerstatten. So schwand ein Jahr.

Da, eben zur Osterzeit, fiel das Weib auf den Gedanken, sie könne des alten Glückes als eine Unwürdige völlig nicht froh werden, bis sie, nachdem sie etliche Jahre es versäumt, wieder einmal gebeichtet, und vor Gott durch seinen Priester sich gänzlich gereiniget habe. Der Mann war es zufrieden, und es wurde einstimmig beschlossen, Vater, Mutter und Tochter sollten an demselben Tage das h. Abendmahl genießen, um den Tag als einen ewigen Festtag in doppeltem Sinne zu weihen, als Aussöhnung mit Gott und Welt, als eine Wiedergeburt für Liebe und Tugend.

Mit einer gerührten Stimmung, wie noch nie, gingen alle Drei, besonders die Frau, zur Kirche. Statt aber aufgerichtet und vom himmlischen Segensthau erquickt zurückzukehren, trat sie zerschmettert und fluchbeladen aus dem Gotteshaus. Ihr Beichtvater, ein Liguorianer, d. h.

Jesuit, versagte ihr im Beichtstuhl die Absoluzion, und bestellte sie auf sein Zimmer.

Wiederholt bekannte sie Alles. Der Pfaffe erklärte den Umgang mit dem Exkapuziner, da das Zeichen der Priesterweihe desselben ein unauslöschliches sei, für eine unauslöschliche Todsünde, und damit das sündige Weib der ewigen Seligkeit auf Ewig verlustig! — So ging sie von dem Seelenarzte, den sie gesucht, statt geheilt und gereinigt, in der Seele vergiftet zurück zu den Ihrigen, und versank von Stund an in Wahnsinn. —

Nachdem der unglückliche Mann sie etliche Jahre auf eigene Kosten durch Aerzte von Fern und Nah ohne allen Erfolg hatte behandeln lassen, und sich ökonomisch an den Bettelstab gebracht, erschloß ihm die Barmherzigkeit des Staates, der für pfäffische Giftmischer keine Zuchthäuser hat, den Narrenthurm zu W. für sein von Pfaffen doppelt gemordetes Weib.

Der Mann ist untröstlich — die Tochter voll Jammer — untauglich zum Dienst, bezieht er einen kleinen Gnadengehalt, lebt nicht und stirbt nicht, und wünscht sich den Wahnsinn seines Weibes, oder den Tod.

Die Wahnsinnige erkennt weder ihren Mann noch ihr Kind. Sie behauptet Gottvater habe sie geheirathet, und als ewige Mitregentin Gottes theilt sie Gnaden aus, spricht selig und verdammt u. s. w., trotz einem römischen Papst.

Der Mann des Unglücks, dessen eigenem Munde das hier Niedergeschriebene entnommen ist, schloß seine Erzählung mit den Worten: „Der erste Pfaffe stahl mir das tugendhafte Herz, der zweite den Verstand meines Weibes — Beide zerstörten mein und meines Kindes Glück und Hoffnung auf Immer — verflucht sei auf Ewig, was Pfaff heißt!“ — —

XXVIII.

Ein welsches Pfaffenmuster.

Maler H., ein Deutscher, war in der italienischen Stadt L. bei einer sechzigjährigen Wittwe im Quartier, die wegen Gebrechlichkeit fast jahraus jahrein sich genöthigt sah, das Haus zu hüten.

Sie besaß, außer einem einzigen Sohn, der Arzt und schon seit mehreren Jahren, etliche Tagreisen von ihr entfernt, auswärts angesessen war, keine Kinder und ihre noch wenigen und weitschichtigen Verwandten wohnten gleichfalls nicht in derselben Stadt mit ihr.

So blieb sie, was gesellschaftlichen Umgang betrifft, die meiste Zeit nur auf eine auch schon ziemlich bejahrte Magd beschränkt, die wegen redlich geleisteter Dienste durch eine lange Reihe von Jahren, nicht so fast eine Art Gnadenbrot, als vielmehr die Rechte eines Familiengliedes, einer Tochter des Hauses genoß.

Die gutmüthige Alte, der das italienische Naturell, gern und viel zu sprechen, noch in ihrem sechzigsten Jahre mit ganzer Jugendfrische treu geblieben war, sah es daher in ihrer Einsamkeit immer als eine große Wohlthat an, wenn der junge deutsche Herr zur Zeit des Abends bei ihr einsprach, und am traulichen Kaminfeuer ein Stündchen mit ihr verplauderte.

Bei diesen Abenddiskursen, als Maler H. so eben die kunstreiche Arbeit eines Goldschmieds, ein silbernes Kruzifix, das nach Unten zu in einem Weihbrunnkesselchen endigte, bewundert und in die Hände der Alten wieder zurückgestellt hatte, erhielt er unter Anderem folgendes Exemplar für seine Sammlung von römischen Pfaffengesichtern.

„Sie werden es dem Kruzifix nicht ansehen,“ hob die freundliche Alte mit etwas schelmischem Lächeln an, „in welcher Batallje dasselbe vor Kurzem gewesen? — Wenn es sprechen wollte, es könnte Ihnen ein heiliges Geschichtlein erzählen. Da es aber nicht spricht, so will ich statt seiner es thun.

Es ist noch kein Jahr, daß ich schwer und plötzlich erkrankte, so zwar, daß Jedermann an meinem Aufkommen zweifelte.

Mit ärztlichen Mitteln ist bei mir nimmer viel auszurichten. Ich wollte den leiblichen Theil der Sorge Gott und der Natur überlassen, und sandte, wie unsere heilige Religion es vorschreibt, nach dem Arzt der Seele, dem gottgeweihten Priester. Er kam. —

Ich begann mich vor ihm als vor Gott dem allgegenwärtigen meiner Sünden anzuklagen, und als er eben daran war, mir zum Heil meiner Seele die Stiftung einer heiligen Messe in Loretto und andere geldfressende Heilsmittel aufs Dringendste zu empfehlen, so faßte mich ein Starrkrampf derart heftig, daß ich ins Bett zurücksank, und in den Augen des Priesters als Leiche erschien.

Aber ich sah und hörte Alles genau, was um mich vorging, nur konnt' ich mich nicht rühren, und konnt' nicht sprechen. —

Das silberne Kruzifix hing damals, wie immer, an der Wandseite meines Bettes, damit mir das Bild des gekreuzigten Heilands jeden Augenblick vor den Augen schwebe, als Tröster in allen Leiden. —

Und nun denken Sie sich! Nicht sobald, als der Priester der Meinung war, ich sei hinübergefahren, so reißt er das silberne Kruzifix mit

dem Nagel von der Wand, steckt es hurtig in die hintere Rocktasche, und schleicht sich zur Thüre hinaus. —

Die Nachricht von meinem Wiedererwachen und das Zurückfordern des Kruzifixes traf ihn wie Wetterschlag, und er wollte der Magd weiß machen: ich hätte noch im letzten Augenblick der Kirche zu Loretto ein Vermächtniß damit gemacht.

Dieser Priester galt von jeher für Einen der Frömmsten. Ich aber halte ihn für Das, wofür ich ihn erkannt; — denn wer den Heiland stiehlt oder wer ihn verkauft, — Einer wie der Andere ist ein — Judas!

Und solche Judasse, denken Sie mein Herr! wollen uns den Himmel aufschließen oder verriegeln! Ist Das nicht arg und ärger? —

Was halten denn Sie von dem heiligen Geist der Priester, der sie in Allem leiten und führen, ihnen sogar es eingeben soll, was jedesmal zu thun und zu lassen ist? — Giebt es aber einen heiligen Geist, der silberne Kruzifixe stehlen heißt, — dann, — dann, gute Nacht auf Immer, heiliger Geist!" — —

So die Alte zum Maler H., und was H. ihr geantwortet hat, könnt Ihr Euch so gut denken,

als ob es hier auf dem Papier stände, sobald ich Euch sage, daß H. in Wort und That der geistige Zwillingsbruder von Demjenigen ist, der Euch das Pfaffenbüchlein schreibt.

XXIX.

Ein Anderes.

In derselben Stadt L. hegte ein Jesuit, ein Mann von etwa dreißig Jahren, eine grenzenlose Leidenschaft für die junge Gemahlin eines Apothekers.

In dem berüchtigten allgemeinen Nothmantel geistlicher Hausfreundschaft hatte der Pfaffe sich einzuschleichen gewußt in die Apotheke und in die Herzen des Ehepaars, so daß er, wie man zu sagen pflegt, bei ihnen zu Hause war.

Nur leise und leise lüftete er, mit dem Weibe allein, seine Maske. Aber das Weib, ebenso schön als klug und treu, hielt ihn ehrfurchtgebietend in den nöthigen Schranken zurück, und als er diese einmal mit Gewalt durchbrechen wollte, so that sie ihre Schuldigkeit.

Sie entdeckte ihrem Manne ohne den geringsten Rückhalt das ganze teuflische Pfaffengespinnst,

das der jesuitische Gauner seit langer Zeit um ihr und ihres Mannes Herz zu stricken bemüht gewesen, um es sodann als Netz zusammenzuziehen, und sie Beide, an Liebe, Glück und Ehre plündernd, zu verderben.

In Folge dieser Mittheilung ließ sie ihren Gemahl, hinter einer Gardine versteckt, einmal Augen- und Ohrenzeuge sein von einer repetirten Angriffsszene des jesuitischen Feldherrn gegen die Festungsmauer eines ehrlichen Weibes, und in derselben Stunde noch wurde der Pfaffe feierlich auf Immer aus dem Hause gewiesen. —

Etwa ein halbes Jahr darauf brach ein furchtbarer Brand im Hause des Apothekers aus, und zwar im Erdgeschoß der eigentlichen Apotheke selber.

Wenn nicht schnelle Hilfe von Erde und Himmel gekommen wäre, d. h. wenn das vortreffliche militärisch organisirte Feuerlöschkor und ein sechsstündiger Regenguß sich der Oel- und Weingeistflammen nicht bemächtigt hätten, die ganze Stadt hätte können in einen Aschenhaufen verwandelt werden über Nacht, und unsägliches Elend über Tausende von Menschen verbreiten.

Und siehe! als Mordbrenner wurde entdeckt und den Gerichten überliefert der fromme

Jesuit, dessen Künste an der Tugend eines Weibes zu Schanden geworden. Als Mordbrenner wanderte ins Zuchthaus der segenreiche Jesuit, der mit besonderer Weihe die Welt durchziehen, die römischkatholische Religion verbreiten und beschützen, und alle Andersgläubigen als höllische Ketzer mit Schwert und Feuer verfolgen soll! Verfolgen soll im Namen der kristlichen Religion, im Namen Jesu, dessen Herz mit einem Jesuitenherz ebenso wenig gemein hat und haben kann, als das Herz eines Lammes oder einer Taube mit dem Herz eines Tigers oder Geiers.

Auch dieser geistliche Mordbrenner war im Besitz des in Rom fabrizirten heiligen Geistes, und trug den unauslöschlichen Karakter der priesterlichen Weihe an sich, nicht auszulöschen selbst von Mordbrand!? — —

Ueberdieß ist es weltbekannt, daß die zudringlichsten und schlauesten Ruffians, d. h. Hurenführer, Kuppler und Fleischmäckler, in Welschland gewöhnlich Pfaffen sind.

Wer hat nicht gehört, wie es von jeher bei der römischen Geistlichkeit überhaupt in allen Ländern der Erde, in Pfarrhöfen und namentlich in

Klöstern zuging, kurz allerorten, wo immer das römische Pfaffenthum sich eingenistet hatte!

Wie Einige die geheimen Liebesfrüchte den Mastschweinen zu fressen gaben; Andere sie in Backöfen verbrannten, in Kellern begruben und ins Wasser versenkten wie junge Hunde und Katzen; wie das jesuitische Rom seine Feinde, selbst Fürsten und Könige mit Hostien und geweihten Wachskerzen, die beim Brennen lungenverzehrende Arsenikdünste verbreiten, vergiftet hat; und Kardinäle und Päpste selber in allen erdenklichen Lastern und Verbrechen sich wälzten: das Alles steht in tausend Büchern unwiderlegt geschrieben.

Und Wer es nöthig hat, sich den Dippel bohren zu lassen, der gehe nach Rom, habe Augen, Ohren und Hände, um zu sehen, zu hören und zu tasten, wie's die römischen Heiligen treiben! — —

XXX.

Regimentspfaff Schanker.

Schanker war Feld- und Garnisonsprediger in M.

Er hielt sich in einem Schwesterpaar von zwei lüderlichen Dirnen ein stehendes Bordell in seinem Hause, ohne das ambulante (wandernde), das er im Theater, in Kneipen oder auf den Straßen gelegenheitlich mitnahm.

Wein- und Schnappsräusche soff er schon Morgens früh im Bett, und der römische Gott in der Meßhostie wurde jeden Tag förmlich ersäuft im stinkenden Branntweinfusel.

Selbst zur Zeit des tiefsten Friedens lebte er dennoch inmitten eines ewigen Franzosenkriegs, und verschluckte fast ebensoviel Merkurialpillen als verzauberte Hostien, so daß sie oft zusammenheirathen mußten in demselben Schweinmagen, sie mochten wollen oder nicht. —

Ein Zeugniß seiner Bildung überhaupt, und namentlich seiner geistlichen Würde, soll folgendes Exempel geben.

Im heißen Sommer stand er in der kleinen Spitalkirche bei offenen Thüren und Fenstern auf dem Altar, und hatte sich eben mit der erhobenen Monstranz gegen das Volk zur Segensertheilung gewendet, als ein unachtsamer tölpelhafter Soldat vom Fuhrwesen pfeifend die Stiege herabpolterte, die gerade auf die Kirchthüre hinführte.

Augenblicklich senkte Schanker die Monstranz, als ob er schultern wollte, und donnerte mit seiner zerbrochenen Baßstimme gegen die Thüre:

„No! wear iß denn dear Sokerments-saumogn, dear sy ans pfaift, wony 's Venerabile romzaig? — Woart, Du verdommte Schnipfer! Du wirst em Wochtzimmer scho anderster pfaifn, wenn sy dr ann Fünfazwanzger uffs Loch brenna!"

Welch eine geistliche Sprache vom Altar herab und mit der Monstranz in der Hand zum Segnen!? — —

Wenn dieser Schmutz- und Schandpfaffe je ein andächtiges Vaterunser gebetet hat, so war es mit der Schlußbitte um grassirende Seuchen, denn sein Geldbeutel hatte immer die Schwind-

sucht, je mehr er selber in allen Fleischtheilen aufschwoll, und deswegen hungerte er stündlich nach Beute.

Von Krankenbett zu Krankenbett schlich er im Militärspitale in der Dämmerung umher wie ein aasgieriges Raubthier, und schnüffelte unter den Kranken die grabreifen Subjekte aus, bei denen er etwas F e s t e r e s als ihre Seele zu fangen hoffte. An allen übrigen Betten, wo die Aussicht nicht war, einen armen Teufel noch vor dem Abfahren um seine ersparten Blutgroschen zu prellen, ging er schnell vorüber und warf sich mit allem seelsorglichen Eifer nur über die beuteversprechenden Opfer her.

Entweder trug er sich ihnen an, ihre Habseligkeiten bis zur Zeit ihrer Genesung in Verwahrung zu nehmen, um sie, wie er sagte, vor dem raubgierigen Krankenwärterpack zu sichern, oder im Fall ihres Todes Alles gewissenhaft an die bezeichneten Bekannten und Verwandten abzuliefern. Anderen dagegen, wo es anging, machte er die Hölle solang heiß, bis sie ihm Geld, Uhren u. s. w. für das Lesen heiliger Messen vermachten.

Kam es zuweilen vor, daß ein dem Tode bereits Geweihter, gegen Vermuthen und zum Verdruß des Pfaffen, dem Abgrund wieder entrann,

und verlangte seine der geistlichen Obhut anvertraute Habe zurück, so läugnete der Pfaffe, sobald er keine Zeugen zu fürchten hatte, gerade rundweg ab, je Etwas erhalten zu haben.

Er soff und hurte fort, verkündigte das Wort Gottes von der Kanzel, und fraß alltäglich, wenn der Rausch es zuließ, den römischen Herrgott in der Messe. Alles aus Vollmacht des heiligen Geistes, und des unauslöschlichen Karakters der römischen Weihe! —

Wenn er unterdessen im Franzosenkrieg nicht gefallen ist mit tausend Wunden und Heldennarben, so handthiert er bis dato noch mit gleichem Ruhme in päpstlichen Diensten.

XXXI.

Kaplan P.

Kaplan P. in M., der sehr ängstlich für seinen guten Ruf besorgt war, hielt sich deswegen, um der schwarzzüngigen Welt ja keinen Stoff zu moralischen Abhandlungen über seine heilige Person in die Hände zu liefern, eine alte und fast häßliche Magd.

Der gutmüthige Theil der Welt ließ sich eine Weile blenden; aber auch er kam endlich hinter die Schliche des frommäugigen und händefaltenden Herrn Kaplans, und nur um so schärfer waren die Hechelzähne, unter die sein geweihter Name sofort gerieth.

Man erfuhr nämlich, daß er bei einer jungen saftigen Wäscherin, so die Feinwäsche für kirchlichen Gebrauch in der ganzen Stadt und Umgegend mit einer Art Kunstruhm in ihrem Fach besorgte, noch anderes Schmutzzeug als befleckte

Korhemden und dergleichen in die Wäsche zu geben habe. Diese Ablieferung der Privatschmutzwäsche in die künstlerische Waschhand geschah immer Nachts, wenn man in der Regel annehmen durfte, daß alle überflüssigen Augen und Ohren vom wohlthätigen Gott des Schlafes verschlossen seien.

Allein, wie leider bekannt, auch die Wände haben zuweilen Ohren, und die finsterste Nacht hat manchmal Augen. Und so war's auch der Fall bei unserem Herrn Kaplan und Zubehör. Aber sie Beide waren so glücklich, jene traurige Welterfahrung stets zu bezweifeln, und an die Ohr- und Auglosigkeit aller Welt mit jener Hartnäckigkeit zu glauben, die nur dem ächten römisch-katholischen Glauben eigen zu sein pflegt.

Das eigene Wohnhäuslein der Wäscherin konnte aber zur Bestärkung jenes Glaubens in der That nicht günstiger gelegen sein. Es lag nämlich, gewiß auf fünfzig Schritte, frei von allen übrigen Häusern in einem Obstgarten versteckt, in der ohnehin ziemlich todten Vorstadt.

Etliche Krankheiten und Sterbanfälle der Wäscherin führten endlich den Herrn Kaplan auch am hellen Tage amtshalber über die Schwelle seines Nachtparadieses, und er wurde, nachdem

auch eine „Badreise" wenig gefruchtet, der theilnehmende Wohlthäter und Tröster der Armen.

Kaplan P., von Haus aus ein reicher Bauersohn, hatte eine besondere Liebhaberei für Schweinzucht (vielleicht ein Erbstück seines Vaters, der aus Speck gute harte Thaler zu machen verstand) auch noch als Geistlicher beibehalten, und verband damit die Kunst und Lust des Verschneidens dieser Thiere.

Um nicht aus der Uebung zu kommen, vielleicht noch mehr in der Absicht, um einen einträglichen Schweinhandel unter fremder Decke zu führen, baute er der Wäscherin einen großen Schweinstall hinter ihr Häuschen, und füllte ihn von Zeit zu Zeit mit Frischlingen, die er heimlicherweise unter Assistenz seines weiblichen Ministranten alle eigenhändig verschnitt, und wohlgemästet verkaufte.

So vereinigte er die Gottschlächterei in der römischen Messe und die Schweinschneiderei für den Markt auf die erbaulichste Weise, und Weihwedel und Kluppmesser führte er abwechselnd mit gleicher Meisterhand.

Welches von beiden Handwerken bei ihm selbst den Vorzug behauptete, und für die Welt von größerem Nutzen war; ob es ihm niemals Skrupel gemacht und eine Art Mitleid in seinem geistlichen

Herzen erregt hat, wenn er den unvollkommenen römischen Zölibat beim Geschlecht der Schweine so radikal in Ausführung brachte; ob ihm überhaupt keine schmerzlichen Vergleichungspunkte dabei in den Sinn kamen: über Dieses und Anderes konnte Schreiber des Gegenwärtigen etwas Bestimmtes niemals erfahren.

Soviel ist gewiß, wenn die borstige „Süddeutsche“ schon damals existirt hätte, und es ihr nicht darum zu thun gewesen wäre, ihre Schooßkinder so ganz wild und eberhaft laufen zu lassen, daß Herr Kaplan P. der Mann gewesen wäre, die süddeutsche Schweinszucht einigermaßen mit Kultur auszustatten.

Vielleicht besinnt sich die „Süddeutsche“ noch eines Bessern, und Herr Kaplan P. hat unterdessen wahrscheinlich für Nachkommen gesorgt, die ausgerüstet mit dem Erbtalent des Vaters, nur auf einen Wink der „Süddeutschen“ harren, um derselben ihre edlen Kräfte zu widmen. Amen.

XXXII.

Eine Klosterszene.

Das Franziskaner Kloster R. in M. schenkte vortreffliches Bier und köstlichen Wein, und an Sonn- und Festtagen fehlte es deswegen nie an trinklustigen Gästen beiderlei Geschlechts. Diese Klosterschenke verwandelte sich aber manchmal wie durch Zauberei in einen See, worin die Gäste wie berauschte Fische taumelnd schwammen, und kluge Fischer in braunen Gewändern standen schmunzelnd am Ufer des Sees mit starken Angelruthen und Netzen, und zogen die Fische aufs trockene Land.

Ein derartiger Fang wurde dann sogleich sortirt; die Männchen kamen aufs kühlende Stroh, um sie vor Schlagflüssen zu bewahren, und die Weibchen brachte man sorgfältig auf ein weicheres Lager, gleichsam in ein neues Element zum Schwimmen, bis am anderen Morgen die über Nacht ge-

trennten Paare sich alle nüchtern und mit Ehren wieder zusammenfanden. —

Unter den Fischen gab es mitunter dumme Männchen, die blindlings anbißen und ins Netz gingen, während ihre klugen Weibchen, mit dem klösterlichen Fischfang aus früheren Zeiten vertraut, den braunen Fischern mit Wohlbedacht von selbst in die Hände schwammen. —

Das Letztere war der Fall mit der jungen Frau eines bereits durch Vielleben sündensteifen und verschrumpften Beamten, der als lustiger Saufaus berüchtigt war, und dem das junge Weib, die ihre Schule frühzeitig in geistlichen Häusern gemacht, nur deswegen als einem verschimmelten Wittwer die Brauthand bot, um noch bei Zeiten in den ehelichen Hafen zu kommen, bevor ihr Jungferschiffchen auf der drohenden Sandbank mit geistlicher Ladung sitzen blieb.

Er und sie waren dem Prior des Klosters seit längerer Zeit befreundet, und machten zeitweise eine kleine Ferienreise zu dem frommen Mann.

Bei einem solchen Besuche begab sich nun Folgendes.

Nach der fürstlichen Abendtafel, wo der Beamte sich mehr ans Flüssige als Feste hielt, so

daß er bis an den Hals in einem Weinstrom watete, der ihn jeden Augenblick niederzureißen drohte, führte der ehrwürdige Kellermeister den weinseligen Mann nebst der liebeseligen Frau in das Gastzimmer zum Schlafen. Ein großes zweischläfiges Gastbett mit goldbefranztem Baldachin und silberweißen Umhängen, gleich einem Thronbett aus Lilien gewoben, stand darin und glänzte im Mondlicht, das in breiten Strömen durch die Spiegelscheiben der hohen Fenster wallte. —

Der ehrwürdige Kellermeister entfernte sich mit salbungsreichen Sprüchen und nachsegnender Hand, und der Schlafsegen war bald so dick über den Beamten hereingebrochen, daß er schnarchend darunter begraben lag, zehn Klaftern tief mit Mohnblüten überschneit. —

Gegen die Mitternachtstunde öffnet sich leise die Thür, und zwei rothglänzende Glatzköpfe wachsen ganz sachte aus der Thürspalte hervor mit funkelnden Augen.

Auf weichen Socken schleichen sie sich zum gastlichen Ehebett, und heben den lichthellen Engel von Eheweib, dem weiße Taubenflügel der Unschuld die schlafenden Augen zu decken scheinen, ohne alles Widerstreben, als ob eine bewußtlose innere Mechanik sie mithelfend von selbsten höbe,

von der Seite des Mannes, und tragen sie in eine nahgelegene Zelle, in ein noch himmelvolleres Himmelbett. — —

Des andern Tags am Morgen findet sie den geliebten Ehgemahl noch süß und friedlich schlummernd, und bringt ihm — so früh war sie schon andächtig gewesen — den Segen der eben gehörten Frühmesse in einem verschämten zärtlichen Kuß zum Morgengruß! — —

XXXIII.

Geistlicher Keuschheitseifer.

Kooperator H. war nicht lange in S. aufgezogen, als er in seiner Nachbarschaft ein Ehepaar entdeckte, welches, so oft es ihm unter die Augen kam, seinen für malerische und musikalische Harmonie fein gebildeten Sinn so sehr verletzte, daß er sich oft genöthigt sah, aus Aerger darüber das Fenster zu schließen.

Oft stundenlang an seinen Studirtisch gefesselt sann er deswegen auf Mittel, sich den Stein des Anstoßes aus dem Wege zu räumen.

Den Satz der Bibel: „Aergert Dich Dein Auge, so reiß es aus und wirf es von Dir, u. s. w.," deutete er als vernünftiger Schriftausleger dahin, sich mit dem ärgerlichen Gegenstand auf solche Art zu befreunden, daß die Wurzel des Aergers endlich von selber abstirbt.

Das anstößige Ehepaar war ein alter Uhrenmacher und sein junges munteres Weibchen, die manchmal spielend und sich herzend neben einander saßen wie zwei unschuldige Kinder. —

Bald darauf fingen die beiden Taschenuhren des Herrn Kooperator an so schlecht und unverbesserlich zu gehen, wie keine andern im ganzen Städtchen, so daß er mit dem Uhrmacherhaus seine liebe Noth hatte, und keine Woche und später fast kein Tag verging, wo er nicht wegen Uhrenreparaturen mit seiner Nachbarschaft verkehren mußte. —

Aber ein widriges Schicksal verfolgte leider den Herrn Kooperator und schien seine schadenfreudige Lust daran zu haben, ihm durch seine feinsten Rechnungen dicke, grobe und dintenkleckſende Striche zu ziehen.

Die Uhren blieben zuletzt völlig stehen und waren nimmer in Gang zu bringen. Und die wohlmeinende künstlerische Absicht, sich als harmonisches Mittelglied zwischen den dürren Uhrenmacher und sein grünes Weibchen zu stellen, scheiterte gänzlich an dem unästhetischen disharmonischen Sinn des Weibes, den man in der gemeinen Volkssprache unter dem Namen der „ehelichen Treue“ kennt. —

So blieb der alte Stein des Anstoßes vor dem Hause des Uhrenmachers liegen, und wuchs am Ende so groß, daß er dem Herrn Kooperator auf Immer die Thüre versperrte. —

Zwei Jahre später, nachdem der Herr Kooperator die rechte Stimmgabel für sein harmoniesüchtiges Herzklavier irgendwo anders gefunden hatte, — aber immer noch einen heimlichen Groll in sich tragend gegen seine spröde Nachbarschaft,— tritt der Uhrenmacher mit freudeglänzendem Auge in das Zimmer des geistlichen Herrn, und bittet ihn um die heilige Taufe für seinen Erstgebornen. —

Der römische Seelenjäger staunte eine Weile — suchte sein zornglühendes Gesicht hinter die Falten der Amtsmiene zu verstecken, und warf sich sodann, auf folgende Art gegen das gerührte Vaterherz losbrechend, in das Stachelkleid des Schweinigels: „Was? Du grauer Sündenbock, Du schämst Dich nicht, in Deinen alten Tagen noch zu v....., und Kinder in die Welt zu setzen! Das ist ein schönes Beispiel für die Jugend! Weißt Du nicht, daß kein Hurer eingehen kann ins Himmelreich? — Statt Gott um Vergebung Deiner Sünden tagtäglich anzuflehen in Demuth, treibst Du noch Unzucht am Rand des Grabes, machst Dein Sterb-

bett zum Hurenbett, und fährst dem Teufel sünden=warm in ....!“ —

Der römischkatholische Sittenprediger hatte das letzte Wort noch nicht ausgesprochen, als es ihm mit etlichen Zähnen stecken blieb im Halse, und rother Speichel aus den weit aufgerissenen Mundwinkeln floß.

Die Markfaust des Uhrenmachers hatte sich so eben ein noch zureichendes Kraftzeugniß auf die geifernde Pfaffenschnauze geschrieben.

Noch an demselben Tage ließ er sein Kind beim evangelischen Priester evangelisch taufen, und flüchtete sich kurz darauf sammt Weib vor allem römischen Pfaffenthum in dieselbe Taufkirche seines Kindes.

XXXIV.

Der verschlafene Pfarrer.

Dem Pfarrer in St. ward es in der Regel ungemein sauer, sich Morgens zur Frühmesse aus den Federn zu heben.

Der liegenden Stellung gab er unbedingt vor jeder andern den Vorzug.

So kam es einmal, daß er die Zeit der Frühmesse wirklich verschlafen hatte, und der Meßner in aller Eile und Angst zur Köchin ins Zimmer trat, ihr zu melden, daß die versammelte Gemeinde den Herrn Pfarrer mit lautem Murren erwarte.

Die Köchin, auch erst in Unterrock geschlüpft und noch schlaffüchtig gähnend, begab sich in Begleitung des Meßners in das Wohnzimmer des geistlichen Herrn, und durch dieses hindurch in das anstoßende Schlafgemach, während der Meßner im Wohnzimmer zurückblieb, und von der schönen Gelegenheit, durch die offengelassene Thürspalte

einen Blick ins Allerheiligste zu werfen, nicht vergebens sich winken ließ.

Die Köchin, mir Nichts Dir Nichts, ein fast zu ländliches Naturkind, hebt mit beiden Händen die Bettdecke Sr. Hochwürden in die Höhe, und streicht dem Schlafenden das ihr zugekehrte Hintergesicht so liebezärtlich mit ihrer jungfräulichen Hand, daß es putscht.

„Willst Du aufstehen," begleitete sie mit ihrer Singstimme die Musik der Handpaucke, „Du fauler Kerl! Die Leute warten und schimpfen in der Kirch, daß es eine Schand' ist! — Das kommt aber daher, weil der Sakermenter die ganze Nacht keine Ruh' giebt, und nicht schlaft wie andere Leut'!" — —

XXXV.

Dekan E.

Dekan E. in H. war ein äußerst zorn- und hochmüthiger Pfaffe, mit einem scharfgeschnittenen gelbbraunen Zigeunergesicht, stolz auf seinen Pfaffenstand, auf seinen Adel und sein Geld, und mißhandelte die Schulkinder derart, daß sie aus Angst wie junge Hunde vor ihm krochen und laufen ließen, was lief.

In eigner Person visitirte er an Sonn- und Feiertagen die Kneipen und Wirthshäuser, und trieb die Bauern mit einer russischen Knute in die Kirche zur Predigt und Messe, und seine Schweinställe waren die Stegreifkerker der Widerspenstigen.

Er selbst hielt sich in einer Nobelmätresse sein geistliches Handgefäß im Haus, war aber auf die gemeinere Klasse desselben Handwerks so erbost und erbittert, namentlich auf die Soldatendirnen, daß er sie überall in ihren Schlupfwinkeln und

sogar von der Kanzel herab in der Predigt unerbittlich verfolgte. —

Schon nach Mitternacht — es war ein Kirchweihtag — machte er einmal seinen patrollirenden Rundgang, und schnüffelte verkleidet um eine Winkelkneipe herum, wo Tanz- und Sauf- und Liebeslust wie die Vögel im Hanfacker schwelgten. Er wurde ertappt und erkannt, und mit bachantischer Wuth stürzten sich die Lustdirnen über ihn her, warfen sich in seine Haare, schlugen ihn mit Fäusten und zerkratzten ihn mit ihren unbeschnittenen Nägeln.

Eine zog sogar ein Messer, und wollte ihn kastriren, was wieder von Andern verhindert ward. —

Endlich ließen sie ihn los, und hießen ihn spornstreichs nach Hause traben, und Eine der Massivsten bestieg ihn von Hinten wie ein Roß oder einen Esel, und den Hals ihm zum Ersticken schnürend, sobald er einen Laut von sich geben wollte, ritt sie ihn, mit den Knieen spornend und stauchend, im Rücken von einer Sicherheitswache der Ihrigen begleitet, nach Hause vor die Dechantei.

Hier fiel sie von ihm ab wie ein Gespensterklumpen, und versetzte ihm einen Tritt in den

Hintern, daß er an die Hausthüre baumelte und ohnmächtig niedersank. —

So wurde der römischkatholische Ritter und Reiter von einer Hure zu Schanden geritten, und die geistliche Nachtwächterpatroll hatte von Nun an ein Ende. — —

XXXVI.

Pfarrer M.

Pfarrer M. hatte drei Ideale (Musterbilder von Wünschen), wornach sein geistliches Herz mit ewiger Sehnsucht verlangte, und ohne die er es der Mühe nicht werth gehalten hätte, in diesem irdischen Jammerthal auch nur eine Woche lang sich mit Aufstehen und Sichniederlegen, mit An- und Ausziehen abzugeben.

Diese drei Ideale waren: das Weib, das Weinfaß und der Beichtstuhl.

Man wird sehen, seine Ideale gingen mehr in die Tiefe, als in die Höhe. Da aber im Grunde jede Höhe eine bloß umgekehrte Tiefe ist, so war Pfarrer M. fest überzeugt, auf dem eingeschlagenen Wege nicht zu irren, um zum Thronsitz seiner Urbilder zu gelangen. Ja er glaubte sich sogar aus verschiedenen Gründen, die man hier näher nicht entwickeln kann, in weit überwiegendem

Vortheil gegen Diejenigen, die sich beim Aufsuchen ihrer Ideale an die aufwärtssteigende Methode halten.

Er interessirte sich demnach beim Weibe bloß für die untere Region, leerte die Weinfässer bis auf den Grund, und der Beichtstuhl, in den er sich setzte, brachte ihn, schon der natürlichen Bestimmung des Stuhls zufolge, zunächst mit den niedersten Gegenden des Erdlebens, den Schlammörtern und Wüsten der Sünde, in Berührung.

Wie nun diesen Sumpf- und Haideboden Pfarrer M. idealisch zu bebauen verstand, in der Sündenwüste Blumen zog, Quellen aus dem Felsen schlug und süßes Manna regnen ließ, — kurz, wie er aus der Sündenöde ein Kanaan gezaubert, wo Milch und Honig floß, wollen wir hier mit wenigen Zügen zu schildern versuchen.

Zum Ersten wandte er sich an die unmündigen Kinder, so die römische Teufelskirche schon im achten und neunten Lebensjahr wie Schlachtlämmer in den Beichtstuhl treibt, und erforschte bei ihnen, soweit ihr Gesichts- und Gehörkreis nur immer reichen mochte, alle Angelegenheiten des inneren Hauses einer Familie, als: das Thun und Lassen von Vater und Mutter, von Knecht und Magd, bei Tag und Nacht; das Be-

tragen der Geschwister und Verwandten, den Verkehr mit Fremden und Nachbarn; was der Vater über die Mutter, und die Mutter über den Vater sage, wenn sie bös seien mit einander; was man ihnen gewöhnlich wehre, und was man sie heiße, u. s. w. — —

So bekam er dann die Fäden in die Hände, um bei Gelegenheit in diesen Familien seinen Zettel aufzuschlagen und frisch drauf los zu weben.

Zum Zweiten hielt er sich besonders an jene Mädchen und Weiber, die ihm Sünden der Unzucht, Ehebrüche und dergleichen Waaren zur Ausmusterung in den Beichtstuhl trugen, und führte dann ein förmliches Protokoll über dieses Handelsvolk mit kurzen Waaren, worin Stand und Namen, mit Angabe des Orts und der Zeit, u. s. w. verzeichnet waren.

Diejenigen, so den Fleischhandel am Schwunghaftesten trieben, und ihre Waare am wohlfeilsten abließen, merkte er besonders an, um in den Zeiten der Noth immer zu wissen, an Wen er sich zu wenden habe, ohne einen Korb zu riskiren.

In einer Anwandlung von Wohlthätigkeitssinn oder in anderer Absicht, — wie z. B. in dieser, um einen gefürchteten Feind zum Mitschuldigen zu machen, und ihn dadurch gegen sich zu

entwaffnen, — benutzte er auch sein fremdes Sündenregister, um einem bedürftigen geistlichen Mitbruder, oder einem einflußreichen vornehmen Schürzenjäger, den er sich gern verbindlich machen wollte, eine sichere Adresse abgeben zu können.

Zum Dritten und Letzten lieferte ihm der Beichtstuhl das unerschöpfliche Material zu den traulichen Abenddiskursen mit seiner eigenen Bettflasche, die in einem ewigen Rangstreit und Hochmuthskrieg mit allen Weibern und Mädchen, die ihr nicht huldigen wollten, begriffen, von Nichts auf der Welt lieber diskuriren hörte, als von den Schwächen und Sünden ihrer vermeinten Nebenbuhlerinnen.

Weil ihr in ihrer eigenen Erniedrigung Nichts so wohl that, als die Herabsetzung ihrer Feindinnen, so hatte sie es mit ihrem geistlichen Galan derart eingefädelt, daß er sich fast jede Gunstbezeigung von ihrer Seite mit einem Beichtverrath an einem Weibe oder Mädchen erkaufen mußte, die ihr gerade ein Dorn im Auge waren.

Je dicker und schwärzer die Sündenkleckse ausfielen (sie mußten aber in dasselbe Kapitel gehören, das sie selbst gern las), womit der geistliche Liebhaber die Liliengewänder ihrer Feindinnen

zu beschmutzen wagte, um so erkenntlicher erwies sie sich gegen ihn mit Liebesdiensten.

Das Erbaulichste bei diesem Handel war aber der Umstand, daß in der Regel eben die schönsten und sittlichsten Frauen und Mädchen das Unglück hatten, den tödtlichsten Haß der geistlichen Dulzinea auf sich zu laden, und der geistliche Hochzeitwerber, wenn er die Gunst nicht verscherzen und zum Ziel gelangen wollte, sich genöthigt sah, die Sünden und Laster, die zum Preis gesetzt waren, erst aus sich zu erfinden, und so die Schande des Verrathes durch Lüge und Verleumdung zu verdoppeln.

Zu diesem Abgrund der Verworfenheit that er die ersten Schritte wohl öfters mit widerstrebendem Gewissen; aber später glitt er so leichtfertig und lustig hinab, wie ein Knabe auf dem Handschlitten vom Rutschberg zum Wintervergnügen.

So, Ihr römischkatholischen Stockfische, voll heiligen Glaubens und Beichtvertrauens! steht es an manchen Orten in den römischkatholischen Beichtstühlen aus hinter dem heiligen Vorhang!

Und wohlgemerkt! diese Schandbekenntnisse machte der Pfaffe im Rausch und in der Wuth, mit Pfiffigkeiten zu prahlen, im Kreise seiner Ver-

trauten selber, und was nicht sonst verrathen wurde, ergänzte die von einer andern Mätresse ausgestochene Dulzinea aus Rache an ihrem treulosen Galan.

Die beiden sauberen Möbel sind bereits mit Extrapost abgefahren in ihre Heimath zum Vater des heiligen Vaters in Rom, zum — Teufel.

Aber beide Väter, so lang Ihr römischen Katholiken noch römisch, d. h. Esel und Schafe bleibt, sind noch immer für üppigen Nachwuchs besorgt, Euch zum römischen — Segen! —

XXXVII.

Eine Lilie unter Dornhecken.

Die meisten römischkatholischen Geistlichen haben in der Regel wahre Furien zu Haushälterinnen, und büßen oft mehr als genug die kurze Lust der süßen Aepfelschnitze. Kein gewöhnlicher Ehemann kann einen Begriff davon haben, was für eine rohe tirannische Macht ein solches geistliches Kebsweib manchmal ausübt, wie sie sich in gar Alles mischt, überall diktirt, nach Rechts und Links mit zweischneidigem Zungenschwert um sich schlägt, und den geistlichen Herrn zu einem wahren Hampelmann macht.

Die Anverwandten der Geistlichen, denen manchmal Spulen leer laufen, die sie im vollgestopften Pfarrhause füllen möchten, wissen davon zu erzählen, wenn sie die Fuchstugend nicht haben, der s. g. Jungfer oder dem Fräulein das Kräglein anzuthun oder den Katzenbuckel zu streicheln. —

Beleidige einmal eine solche hosentragende Pfaffenköchin, und Du wirst es erfahren, wie der Liebes- und Freundschaftsbarometer Sr. Hochwürden bald auf Null herabsinkt, u. s. w.! —

Ein Grund davon ist der, weil solche Weiber gewöhnlich aus der niedrigsten Klasse stammen; weil ihr gegenwärtiger Posten oft schon von Vornherein mit kostspieligen Sünden erkauft ist; weil sie mit der Enthüllung von Geheimnissen drohen können; weil endlich das ewige Hätscheln, Schmeicheln und Streicheln der Pfaffen selbst die beste Karakteranlage des Weibes verderbt, u. s. w. —

Ein besseres Loos in dieser Hinsicht war dem Pfarrer in R. gefallen. Seine gutmüthige Marie theilte Leid und Freud mit ihrem geistlichen Josef in unerschütterlicher Treue und Sanftmuth, und Niemand auf der Welt konnte am Krankenbett und in den Hütten der Armen so leicht mit einem Engel verwechselt werden, als sie.

Trotzdem, daß ihr Menschliches begegnet war, besaß sie die reinste Kinderseele, und hatte immer die Rosen heiterer Laune in Bereitschaft, um sie auf den dunklen Pfad ihres geliebten Josefs zu streuen, der ohne den geistlichen Schatten in jeder Beziehung selbst eine menschenfreundliche Lichterscheinung war.

Dem verwittertsten Menschen mußte in der Nähe dieses Mädchens wieder wohl werden, und der Frieden vom Himmel herabsteigen mit Kinderlächeln und Kinderworten. Das Gefühl eines ächt weiblichen Herzens, bei dem der Verstand ein bloßer Naturinstinkt ihres sicher leitenden Gemüthes war, eine glänzende Thauperle im warmen Rosenkelch ihres Herzens, machte sie allgemein so liebenswürdig und achtungswerth, daß sie schwerer wog, als oft Tausende von s. g. Tugendhaften.

Als einmal ein guter Freund sich nach ihrem und des geistlichen Herrn Befinden erkundigte, konnte nur eine Marie, ohne eine Lüge damit zu sagen, mit einem halbwehmüthigen Lächeln die Antwort geben: „Ja! wie soll's gehen? Ich und Er leben so einsam wie die heilige Familie dort in der Wandtafel. Er ist halt mein Herr Josef, und ich seine Frau Maria; aber unser Jesuskind starb nicht am Kreuz, sondern ging gleich wieder zurück in Himmel.“ —

XXXVIII.

Zwei fromme Teufel.

In einer m — — — Stadt hatten ein Dekanatsverweser und ein pansionirter Beamter, zwei gewaltige Kämpen des römischen Kristenthums, ritterliche Verehrer der Heiligen und der unbefleckten Jungfrau Maria, kurz ausgezeichnete Muster kirchlicher Frömmigkeit, seit längerer Zeit heimlich Kompanie gemacht zu gemeinschaftlichen Ausschweifungen.

Der Beamte hatte Töchter, die sich mit dem Unterricht der weiblichen Jugend befaßten, und das gab den beiden Wüstlingen Veranlassung, die blühenden unmündigen Kinder durch Zuckerbrot, Spielsachen und dergleichen in ein abgelegenes Zimmer zu locken.

Und hier nun verbluteten diese kleinen Engel unter den Meuchelkünsten der Lüstlinge, bis eine Novize dieses Klosters einmal schreiend davonlief,

und ein anderes Mädchen mit schwer verletzten Theilen, unter fürchterlichen Krämpfen und den schauderhaften Bekenntnissen der verbrecherischen That, in den Armen ihrer Eltern verschied.

Das Zuchthaus verschlang Eines dieser Ungeheuer, das Andere entging der weltlichen Strafe durch Selbstmord. —

Wir übergehen geflissentlich die vielen Beispiele von Päderasten, Abtreibern und Tödtern, Sodomiten aller Art, die unnatürlichsten Raffinerieen in der Wollust, die nur das fieberisch zuckende Hirn eines fleischgepfählten geistlichen Zölibatärs, dem unnatürlicher Zwang das Unnatürlichste erpreßt, zu erfinden vermag, und schließen die Schandgruppen des römischen Pfaffenthums mit einer Trias von der geistlichen Professorensorte.

XXXIX.

Der Burgpfaffe Fletsch.

Der Burgpfaffe Fletsch, jetziger Vorsteher der pädagogischen Schule im Lande Schnapptasch und ehemaliger Professor der Unwissenheit, würde großes Unrecht erleiden, wenn er hier in die malerische Blumenlese der Pfaffen nicht aufgenommen wäre.

Das Gimnasium Kuttenstall war sein früherer Tummelplatz, und es ist gewiß wichtig genug, einen kleinen Abstecher nach Kuttenstall hinüber zu machen, um etliche Pfaffengesichter auch von dieser Seite, wenn die Pädagogik überhaupt das Licht hält und zum Besuche ihrer finsteren Hörsäle zündet, kennen zu lernen.

Kuttenstall ist ein ehmaliges Dominikanerkloster, und wurde unter der glorreichen Regierung Michels des Blödsinnigen zum Gimnasium erhoben. —

Für jene Schüler, die bezahlen konnten, war ein besonderer Kostgeber im Kloster bestellt. Der Zahlungsfähigen waren aber sehr Wenige, und die meisten Studenten lebten als arme Teufel in der nahen Stadt von den Freitischen der über alle Maßen wohlthätiggesinnten Bürgerfamilien.

Zur Wohnung aller auswärtigen Studenten, d. h. deren Eltern oder Verwandte nicht in der nahen Stadt angesessen waren, diente in der Regel das Klostergebäude, wo eine schmutzige Trias von Töchtern des Kostgebers gegen Entrichtung einer Taxe, die halbjährlich bezahlt werden mußte, Kehren und Bettmachen in den Zellen besorgte.

Gewöhnlich bot eine Zelle für einen, höchstens für zwei Studirende den nöthigen Raum.

Durch Anklopfen an die Zellenthüre wurde man Morgens zu einer bestimmten Stunde von einer der besagten drei Nimfen geweckt.

Sie zündete zu gleicher Zeit das vor die Thüre gestellte Licht an, oder es sprang der Student, wenn er Abends vergessen hatte, das Licht hinauszustellen, beim Anklopfen aus dem Bette, und hielt es als Hemdklunker durch eine größere oder kleinere Thürspalte, je nach dem Grade seiner Verschämtheit, zum Anzünden hinaus.

Wenn man sich gewaschen und angezogen hatte, versammelte man sich im gemeinschaftlichen Speise-, Studir- und Unterhaltungszimmer, das zugleich der Hörsaal der zwei unteren Klassen war, zum lateinischen Morgengebet. Sogenannte **Senioren**, aus der Mitte der Studirenden gewählt, waren die Vorbeter, gewöhnlich Pfaffenlieblinge, bübisch-boshafte, heimliche und öffentliche Angeber.

War das Gebet vollendet, so setzte man sich an den Tisch und in die Bänke, und Jeder arbeitete, was er sollte oder wollte. Hatte man sich der Gunst des Oberseniors nicht zum Voraus versichert, so war es nicht rathsam, seinen Nachbar über Eines oder Anderes um eine Erklärung zu bitten, einen Bleistift oder sonst Was von ihm auszuborgen. Man wurde als Ruhestörer aufgeschrieben, angezeigt und dann gebüßt. —

Sobald die Morgensuppe auf den Tisch gestellt wurde, hörte das Studium auf und Der, welcher hier die Kost nicht hatte, genoß ein Stückchen trockenes Schwarzbrot, die Ersparniß von seinem gestrigen Kosttische, oder kaufte sich, wenn er's vermochte, eine Semmel, oder suchte einem Reicheren seine Porzion Suppe abzuhandeln, bald um einen Kreuzer, bald um die Uebersetzung einer

schwierigen Stelle, oder um die Ausarbeitung eines Arguments und dergleichen. —

Nach dem Frühstücke versammelten sich auch Diejenigen, die aus der nahen Stadt kamen, wo dann wieder ein wenig um Semmeln und Kipfeln gehandelt, verschiedene Kleinwaaren verschachert, närrisches Zeug geplaudert, mitunter ein Bißchen gerauft wurde, bis die Kommandostimme des Seniors, nicht ohne Stolz seine Taschenuhr weisend, „*Silentium!*" gebot.

Der Senior, oder auch abwechselnd jeder Andere, bestieg nun die Kanzel, nahm ein Neues Testament von van Eß, wovon mehrere Exemplare hier zu Diensten standen, und las beliebige Stellen, oft ein ganzes Kapitel allen Uebrigen vor, — las solange, bis das Glockenzeichen zur Messe in die Klosterkirche rief.

Nach der Messe versammelte sich jede Klasse unter ihrem eigenen Senior in dem betreffenden Schulzimmer, wo man dem Eintritt des Professors, ob des zweifelhaften Barometerstandes seiner Launen, nicht selten unter bangem Herzklopfen entgegensah. —

Nach der vormittägigen Schule gingen Diejenigen, die Kosttäge hatten, in die Stadt, und dankten mit Herzensinbrunst dem Himmel, daß sie

wieder auf ein paar Augenblicke frische Luft genießen und liebe freundliche Menschen sehen durften. —

Eine Stunde nach dem Essen versammelte sich wieder jede Klasse auf ihrem Schulzimmer. Wenn die Nachmittagschule vorüber war, so hatte Jeder, oft mehr oft weniger, eine bis zwei Stunden für sich.

Die Kosttägler gingen abermals in die Stadt zum Nachtessen, und genossen Luft und Licht der goldenen Freiheit.

Abends nach dem Essen war wieder gemeinschaftliches Studium bis 9 Uhr: dann mußte zu Bette gegangen werden, es mochte Einer Schlaf oder nicht Schlaf, er mochte noch zu studiren oder nicht zu studiren gehabt haben.

Wenn Einer über die festgesetzte Zeit hinaus noch länger die Wohlthat des Lichtes genießen wollte, — wozu ihn oft die bitterste Nothwendigkeit antrieb, — so mußte er klüglich durch irgend einen improvisirten Mechanismus seine Bettdecke oder Leintücher, oder sonst Was zum lichtdichten Fenstervorhang zu benützen wissen. Selbst das Schlüsselloch mußte er verkleben oder verhängen, und mäuschenstill an seinem Studiertisch in der Zelle sitzen; denn der sogenannte Moderator

(Nasenschreck benamset, den wir bald näher kennen lernen werden) machte allnächtlich, wenn er zum Umfallen nicht besoffen war, durch die Klostergänge, wohin die Zellenfenster der Studirenden sahen, sogar am Schlüsselloche horchend und lauernd, die schärfste Nachtwächterpatroll. —

Zwei Nachmittage jede Woche und der Sonntag waren zu Ferien bestimmt. Wenn man aber bedenkt, was den armen Studenten über diese Zeit zur Hausaufgabe Alles aufgebürdet wurde, daß sie immer sehr Viel, ja zu Vielerlei auf Einmal zu leisten hatten, so ist leicht einzusehen, daß wenige von jenen Freistunden freie Stunden blieben, besonders Demjenigen, dem schnelle Fassungskraft seinen Frohndienst nicht verkürzen half. —

An Sonn- und Feiertagen mußte paarweis vom Kloster aus in die Stadtkirche gezogen werden, um der Predigt und dem Hochamte anzuwohnen. Jede in der Stadtkirche abgehaltene Predigt, wenn sie noch so gehalt- und sinnlos war, mußte zu Hause aus dem Gedächtniß in einer blühenden Sprache niedergeschrieben, und schon am andern Morgen in Reinschrift abgeliefert werden.

Wie bitter auch die Aufgabe auf den Sonntag fiel, so verdankten dieser Uebung, die nament-

lich Fletsch eingeführt hatte, dennoch die Meisten seiner Schüler die Gewandtheit, etwas Gehörtes leichter zu fassen und niederzuschreiben. Nebst dem Gewinn für deutsche Grammatik und Sprache; für Urtheil und Stil, wenn sie mit Jedem einzeln kritisch durchgegangen wurden, brachten diese Predigtaufsätze mitunter eine Erörterung moralischer Wahrheiten, die ihre Blüten und Früchte trugen.

An den Ferientagen mußten, je nach der Jahreszeit, entweder im Klostergarten oder im s. g. Moderatorzimmer (dem allgemeinen Studir- und Speisesaal, worin der Moderator seine Schule nebst Exekuzionen abhielt) gemeinschaftliche Spiele gemacht werden, die in Springen und Laufen, in Räuber- und Soldatenspielen, zur Winterzeit in Erzählungen, Kindereien und Possen, namentlich im s. g. Büttelspiele mit Karten bestanden.

Hier konnte man durch Zufall auf ein paar Augenblicke König werden, und hatte das Recht, die ungehorsamen Unterthanen mit einer Art Knute, aus einem fest zusammengewundenen Nastuch geflochten, aus „Salz" und „Pfeffer" durchbläuen zu lassen.

Gewöhnlich waren diese Knutenstrafen von kindischer oder bübischer Rache diktirt, veranlaßten und unterhielten manche Erbitterung. Weil aber

die Pfaffenpädagogik so gern mit Prügeln dreinschlug, so war das Büttelspiel als Vorübung zum Prügelhalten nicht so ganz zu verachten.

Ein französischer Landstreicher (er und seine s. g. Madam, Beide die personifizirte Venerie und Häßlichkeit darstellend) war vom Schnapptaschischen Hofe angaschirt, als Sprachmeister in der Residenz französische Affenkommödien aufzuführen.

Dieser doppelte Franzosenmusjö mußte später, gleichfalls auf höheren Befehl, auch in Kuttenstall, zur jedesmaligen Belustigung der Versammlung, seine Künste produziren, d. h. französischen Unterricht ertheilen.

An den Tagen der öffentlichen Prüfungen, zur Oster- und Herbstzeit, wenn die Prämienvertheilung stattfand, erschien der ganze Schnapptaschische Hof, das Küchen- und Kammerkatzengesindel mit Strickstrumpf, sperrten Nasen und Mäuler auf, kicherten und schnatterten, wenn die armen Kuttenjungen mit Eutropius, Kornelius Nepos, Kurzius u. s. w. auf dem Schlappseil ihre halsbrecherischen Künste zeigten.

Die s. g. Prämienehre wurde gewöhnlich den dortigen Hofrathsöhnlein zu Theil, weil sich von dem jungen Nachwuchs für Schnapptaschische Hof-

und Beamtenstellen, schon zum Voraus, nur Ausgezeichnetes erwarten ließ. —

Die Schulstrafen bestanden in deutschen und lateinischen Tatzen, in Ruthen- und Riemenhieben, in Maulschellen, im Ohrlappenstrecken, Nasenzupfen, Haarausreißen, in Schulzimmer- und Karzerarrest, in verschiedenen Strafpensen und Aufsätzen, wo sich der Schüler selbstschänderisch als Faulpelz und Taugenichts abschildern mußte, — im Bodenküssen und Bodensitzen, im Durst- und Hungerleiden, im öffentlichen Hinausknieen in den Kirchgang und dergleichen, wie sie eben das Strafschenie des jedesmaligen Professors zu erfinden vermochte.

In den ersten Jahrgängen des Aufblühens von Kuttenstall griff sogar der dortige Regierungspräsident, als Schul- und Steckenmeister, in die pädagogischen Zügel.

Ein junger, leichtblütiger Student, der die jugendliche Freiheit liebte, an die er, noch außerhalb des Kuttenställischen Bannes, so lange gewohnt war, beging das schreckliche Verbrechen, sich bisweilen heimlicherweise aus den Klostermauern wegzustehlen. Er war ein Freund von Bier, und nicht weniger war sein junges Herz nicht unempfindlich gegen die Schönheit der dorti-

gen Mädchenflora. Er hatte sich in eine kindische Liebschaft eingelassen, und erlaubte sich manchmal zur Erholung einen schuldlosen Spaziergang mit dem ersten Weckengel seiner Himmelsharfe in ihm selber. Es war ein unschuldiges, rein kindisches Verhältniß, und der springfüßige Student konnte höchstens als heimlicher Flüchtling über die Klostermauern gestraft werden.

Aber hört, Ihr Pädagogen und Psichologen, die Ihr vom Pädagogium in Kuttenstall, und vom Herrn Präsidenten der Schnapptaschischen Regierung Etwas lernen wollt! —

Der junge Mensch wurde auf seinen heimlichen Spaziergängen ertappt, und der in Rede stehende Präsident geruhte mit größter Feierlichkeit anzuordnen, daß der Delinquent durch einen Korporal der Schnapptaschischen Leibgarde (deren blutige Trofäen allherbstlich auf den Kartoffelfeldern des Landes in Gestalt von erbeuteten Betelsäcken figuriren) abgeprügelt ward! — —

Wir führen ein zweites Beispiel an, das eine noch reichere Ausbeute von pädagogischen Interessen liefert.

Das gewöhnliche Laster in Klosterschulen, die Onanie, war unter mehreren Schülern verderblich eingerissen. Die Schuldigen wurden entdeckt,

und statt die Unglücklichen durch vernünftige Belehrung, durch Hinleitung zur Einsicht des fisischen und moralischen Ruins, mit unermüdbarer Liebe und geschärfter Ueberwachung vom Rande des Abgrunds zurückzuziehen — was that man in Kuttenstall? —

Der Koch eines alten pansionirten Dominikaners in diesem Kloster, der mit einer jener Nimfen des Kostgebers in einem schändlichen Konkubinatsverhältnisse lebte, und selbst auf dem Kore, wo er und seine Fuchtel gewöhnlich beim Frühgebetläuten zusammentrafen, in fleischlicher Vermischung von Studenten ertappt wurde, mußte sich in Weiberröcke eben dieser Konkubine verhüllen, und das Gesicht mit einer schwarzen Flormaske, deren man sich beim Auffangen von Bienenschwärmen bedient, vermummen.

In dieser Verkappung wurde er in einer dunklen Holzkammer, mit einer großen geschwellten Birkenruthe bewaffnet, aufgestellt, und eine hölzerne Schranne stand zu seiner Seite.

Die Professoren in schwarzen Kleidern, und alle Studenten waren stumm und lautlos in dem Hörsaale versammelt, der an die Holzkammer des bevorstehenden Gerichtes stieß.

Die Angeschuldigten wurden, Einer nach dem Andern, in die finstere Holzkammer abgerufen — und im Versammlungsaale hörten die Uebrigen ihr Geschrei und Winseln, und das Putschen der Ruthenstreiche. —

Es überfiel die jungen Gemüther die schauerliche Unheimlichkeit eines Vehmgerichts, und eine verbissene Entrüstung bemächtigte sich ihrer über die in Trauer versammelten Heuchelpfaffen, die alle selber, wie sie da waren, wenn nicht mit Onanie, doch mit Hurerei und Ehebruch im letzten Blutstropfen verpestet waren. —

Nach dem Zeugnisse aller Aerzte und vernünftiger Erzieher sollen Schläge auf den Hintern, und besonders Ruthenhiebe auf diesen nackten Theil, die Wirkung haben, wollüstige Gefühle in den Geschlechtsorganen zu erregen. Alte, ausgetrocknete Wüstlinge, wenn alle natürliche Reizkraft ihnen versagt, wenden sich bekanntlich zu diesem Mittel von Nessel- und Ruthenhieben auf den bloßen Hintertheil, um sich einen sonst unmöglichen Grad von Wollustreiz zu verschaffen.

In Betracht dieser Wahrheit, wie doppelt sinn- und zwecklos, wie verbrecherisch zugleich war die Ruthenexekuzion in Kuttenstall! —

Die traurige Entdeckung des Lasters der Onanie hatte dennoch die Eine gute Folge, daß allgemeine Spaziergänge in die freie schöne Gottesnatur, Baden und Schwimmen in lebendigem Flußwasser, unter Aufsicht der Professoren oder Senioren, nun häufiger stattfinden durften. —

Fletsch dozirte den dritten und vierten lateinischen Kursus. Er hatte sehr mittelmäßige Kenntnisse, wie im Lateinischen so im Deutschen, und war immer erst in der Schule genöthigt, das was er wissen und lehren sollte, mit Hilfe seiner Schüler, das Lehrbuch mit beiden Händen umklammernd und sich in die Augen haltend, sich klar zu machen. Weil er sich doch dabei den Anschein des Wissens geben wollte und mußte, wo er erst selber nachzulesen und zu lernen hatte, so gab er sich dadurch fürchterliche Blößen. Um diese zu decken, fügte er neue noch größere hinzu, indem er die selbstgeschossenen Böcke auf die Schultern seiner Schüler lud, und das worin er geirrt und gefehlt, an den Schuldlosen rügte und bestrafte.

Gewöhnlich trat er mit der übelsten Laune, Bitterkeit und Menschenhaß im Gesicht, in das Schulzimmer und auf den Katheder.

Er kam vom Hoftische, vielleicht gereizt und verletzt durch diesen oder jenen Wanzenbiß der Schnapptaschischen Mitschranzen und Mitlecker, und weil ihm sein heimliches Selbstbewußtsein sagte, weil er es täglich und handgreiflich erfuhr, daß er nichts Schlechteres vorstellen könne, als einen Professor, so war die Lehrkanzel gar nicht der Ort, ihm gute Laune zu machen, oder den rosenfarbenen Humor zu erhalten, wenn er ihn unter hundert ein Mal wirklich mitbrachte.

Und doch ist nicht zu läugnen, daß Viel und Tüchtiges bei ihm gelernt wurde, und zwar im Lateinischen, noch mehr aber im Deutschen, weil er nicht müde ward, zum Selbststudium aufzumuntern, weil manchen Schüler der Ehrgeiz stachelte, dem Herrn Professor über den Kopf zu wachsen, und der wirklich Faule vor dem Ingrimm seiner Strafdiktatur sich sicher zu stellen suchte.

Ganz erbärmlich hingegen war der Unterricht in Geografie, Geschichte und Naturgeschichte. Er bestand im leeren Vorlesen mehrerer Blätter aus dem betreffenden Handbuch, oder auch nur darin, daß so und so viele Blätter abgezählt, und zu Hausaufgaben bestimmt wurden. Das Studium dieser Aufgaben sodann war ein wörtliches, geisterstickendes Auswendiglernen, und der Beweis des

Studirten ein geläufiges, gedankenloses Hersagen, nicht unähnlich dem rauschenden schnellen Abstreifen der an langen Schnüren gedörrten Erbsen- oder Bohnenschoten.

Der Religionsunterricht war nicht minder schlecht, ohne alle Tendenz und Anleitung zum Praktischen. Zum leidigen Ueberfluß kam noch allsamstäglich der geistliche Rath L. aus der Stadt, ein theologischer Taschenspieler und Gaukler, eine Art geistlicher Bajazzo am Schnapptaschischen Hof, und schnitt den armen Kuttenjungen, unter dem Vorgeben, das Neue Testament zu erklären, 1 bis 2 Stunden ekelhafte gelehrte Schwulstgesichter, machte Augen- und Kopfverdrehungen, daß Einem jeden Augenblick bangte, die fürchterlichen Grimassen möchten übergehen in tödtliche Krämpfe.

War die Exegesenkomödie zu Ende, so fuhr Jeder mit der Hand unwillkürlich nach seinem Kopfe, sich zu überzeugen, ob er noch stehe oder wackle, und die ganze Versammlung mußte jedesmal bekennen, um ein gut Theil wieder dümmer geworden zu sein, als sie es war vor einer Stunde.

Abgesehen von Fletschens Tobsucht und Ignoranz, welch letztere gewöhnlich dadurch, daß sie ihn prostituirte, sein Wüthen nach Außen veranlaßte, konnte er manchmal, freilich in äußerst

seltenen Fällen, sogar liebenswürdig erscheinen. Aber nur zu bald krampften sich, wie bei einem wüthenden Hunde, seine Kinnbackenmuskeln zähneknirschend wieder zusammen, daß ihm der schäumende Geifer in die Mundwinkel floß, und die gallichten Worte seiner barbarischen Ausbrüche schwellend tränkte und bespritzte.

Er ergriff den vermeinten Schuldigen bei den Haaren, bei den Ohren, an der Nase; sodann mit dem Lineal, mit der Ruthe, am liebsten aber mit einem gedoppelten Bücherriemen vollführte er die pädagogischen Exekuzionen. Die Raserei seines Zornmuthes hatte den mit sich selbst zerfallenen Pfaffen, dessen Inneres von Wetterbächen, stürzenden Waldströmen der Leidenschaft allseitig ausgehöhlt und zerklüftet ist, einmal so toll und blind gemacht, daß er zweien Schülern die gesetzlose, verbrecherische Strafe diktirte, sich barhäuptig, bei den senkrechten Strahlen der Sonne, auf einen heißen Stein im Klostergarten vor dem Schulfenster zu setzen, damit sie braten sollen diese „Bestien“ und „Kanalljen“, im Angesichte seiner! —

Wegen eines leichten Vergehens ließ er wieder einen andern Schüler zur Winterszeit, das Gesicht so nah als möglich gegen den feuerspeienden eisernen

Ofen gekehrt, auf den Boden sitzen, damit er einen Vorgeschmack der Höllenglut empfinde, wie sie den Verdammten vom Teufel bereitet sei! —

Dieser tirannische Pfaffe, der in satanischen Wuthausbrüchen gleichsam sich übte, als ob er Statthalter des Teufels zu werden die nächste Aussicht hätte, war gleichwohl am Schnapptaschischen Hof der geschmeidigste Mann von der Welt, süß und lächelnd, spässelnd mit dem Gesind, leckend und kriechend vor der gnädigen Herrschaft, und giftig verleumdend jeden Widersacher, ja die Unschuld selbst, die vor ihm nicht in den Staub sich warf. Als Schlaffänger und Kühlsalbenstreicher des allerhöchsten Gewissens hat sich der pfäffische Ränkeschmied in große Gunst gesetzt und unentbehrlich gemacht, und erst vor Kurzem sich einen jener berüchtigten Orden verdient, die der Schnapptaschische Hof, zum lauten Gespött aller Welt, bald aus Gunstbettelei und Angst an Große, bald aus Eitelkeit an Gelehrte und Künstler, und als Galgenzeichen an das Wurm- und Hundegeschlecht seiner kleinen und großen Lakaien vertheilt. — —

Die Konkubine vom Kochburschen des alten Dominikaners, eine großmaulige, aber saftige und geilgeschwollene Dudel, machte sich immer im Klostergang und vor der Thüre des Schulzimmers

von Fleisch außerordentlich Viel zu schaffen mit Wassersprengen und Kehren. Sie wußte genau die Stunde, wann Professor Fleisch aus der Stadt in die Schule kam, und verstand es daher immer so einzurichten, daß der Zufall es gekartet zu haben schien, daß sie einander treffen mußten.

Ihr Anzug und Betragen war ganz darauf berechnet, um den verständlichsten Dolmetsch ihres frommen Anliegens abgeben zu können, ohne daß sie nöthig gehabt hätte den Mund zu öffnen. Mit schlaffen Haaren und fliegendem Zopfe, trug sie einen kurzen und dünnen, zur Seite weitgeschlitzten Unterrock, der schon durch die Bewegung, und noch mehr durch den gewöhnlichen Luftzug im Gange, die erhabene Arbeit ihrer strotzenden Glieder gar schmiegsam und spielend in sich aufnahm als kräftigen appetitlichen Abdruck. Und so von ihrer Scheingeschäftigkeit erhitzt, ohne Halstuch, mit halbbedeckten, aus dem schneeweißen Hemde leicht hervorquellenden Brüsten, begrüßte die fleißige Magd des Herrn ihren Erzengel Gabriel.

Weil der Professor, ein sonst so finsterer Herr, nicht im Geringsten ungehalten sich zeigte, sogar nicht umhin konnte, ihren unermüdeten Fleiß, Reinlichkeit u. s. w. zu loben, oft über Gebühr bei derartigen Komplimenten mit sichtbarem Wohl-

gefallen verweilend, so konnten Beide den Kommentar ihrer Augen, der früher vielleicht noch nöthig war, in nicht gar langer Zeit auf Immer in den Sack stecken und — zugreifen. —

Ein gewisser K., mein Mitschüler und erster Jugendfreund, nicht ohne Gemüth und Anhänglichkeit, aber von lauerndem Karakter, war im geschlechtlichen Punkte reifer und verschlagener als alle seine Mitschüler, und hatte sich deswegen den besonderen Haß von Fletsch und seiner Nimfe auf Immer zugezogen. Wenn er die Zeit, sich auf seinen Lauerposten zu stellen, nahe glaubte, gab er gewöhnlich, um sich aus dem Schulzimmer entfernen zu können, dem wachhabenden Senior ein Bedürfniß an, das er nicht hatte, wenn nicht eben das verschwiegene: Herrn Professor Fletsch und seine Nimfe zu ertappen und in Verlegenheit zu setzen. Bald unter einer Stiege in der Nähe des Schulzimmers, bald in einer Fensternische des Klosterganges, oder in einem alten Winkelbeichtstuhl sich versteckend, belauschte er sie bei ihren traulichen Diskursen in dieser oder jener hochzeitlichen Stellung, und rapportirte dann später mit lachender Schadenfreude seinen Vertrauten jede gemachte Entdeckung. Oft verschob er deswegen geflissentlich den Eintritt ins Schulzimmer, sich an-

stellend, als ob er eben vom verspäteten Kosttisch aus der Stadt komme, und schlich mit den demüthigsten Komplimenten an dem überraschten Pärchen im Klostergang vorüber.

Daß Fletsch und seine Nimfe bei den zufällig gemachten Begrüßungen vor der Schulzimmerthüre und im Klostergang nicht stehen geblieben, sondern wirklich weiter gegangen waren, ist der Beweis dieser: Wir standen von Nun an nicht nur unter der Aufsicht des Moderators und der Senioren, sondern Alle und die Senioren selber unter der Aufsicht der großmauligen Nimfe.

Wir erfuhren nur zu oft in der Schule, sowie aus den Drohworten der Nimfe, daß sie Gelegenheit haben müsse, stundenlang mit Herrn Fletsch sich in Rapport zu setzen, wenn das kleinlichste Sündendetail über unser Betragen außer der Schulzeit, wohl auch Lüge und Verleumdung mit eingestreut, aus dem Munde des Professors wie ein unvermuthetes Donnerwetter über uns hereinbrach.

Mit einem geschäftlügenden Korbe am Arm, als ob sie körblichen Inhalt hin- und herzutragen hätte, hatte die Nimfe freien Ein- und Ausgang zu jeder Stunde im Hause Fletschens. —

Von Nun an war es gefährlich, die Nimfe zur Feindin zu haben, und man mußte ihr aus dem Weg gehen, oder den Hof machen, wenn man nicht in ewiger Prügelangst leben und Studien- und Sittenzeugniß sich nicht verderben wollte.

Und siehe! die alte Wahrheit traf auch hier wieder ein:

„Pfaffenregiment ist immer zugleich auch Hurenregiment!“ —

II.

Hofprediger Quirl.

Hofprediger Quirl, eine kurze, wurstsackige, perückenköpfige Spieluhr- oder Kommodefigur, mit einem lederartigen runzligen Nußknackergesichte, war der oberste Professor in Kuttenstall. Er dozirte Poesie, Rhetorik und das Griechische, nebst den betreffenden Realien seiner Klasse.

Ueberdieß war er der gefürchtete Kneipensatir der Residenz, der bei Bier und Wein mit der Peitsche Harlekins auf die tanzenden Bären und Affen, auf die knieenden Kameele, die baßgeigenden Esel und das hungrige Galgengevögel des Schnapptaschischen Hofes schlug.

Weil man in der Residenz überhaupt und besonders am Hofe außerordentlich Viel auf einem tollen Fasching hielt, und Alles unter spaßhafter Maskenfreiheit nahm und gab; weil die satirische Geissel Quirl's sich gewöhnlich in einen hölzernen

poetischen Kochlöffel verwandelte, womit er sich selber die lustigsten Schläge versetzte, so ließ man ihn ohn' alle Gefährde gewähren. —

Auch Quirl's Vorlesungen, wie die der übrigen Professoren, waren ein armseliges Versteckenspielen der Ignoranz, die hinter der Kartenschanze aufgeschlagener Uebersetzungen, schülerhafter Präparazionen und selbst ins Lesebuch mit Bleistift verzeichneter Nothhelfer, die widerlichsten und lächerlichsten Grimassen des gelehrten und schenialen Kopfes schnitt.

Ueberhaupt war der Katheder dieser Weisen, während sie darauf saßen, den Schülern ein hochverpöntes Heiligthum, dem sie sich ohne Lebensgefahr nicht nähern durften, wie einst die Israeliten dem umhägten Berge Sinai, als der donnernde und blitzende Jehovah mit Moses sprach. Sie hätten hinter die Kulissen gesehen — und aus wäre es gewesen, sowie mit dem schrecklichen Jehovah, so mit den orakelredenden Göttern, den Schnapptaschischen Professoren.

Das Griechische wurde erst in der Poesie begonnen, und weil mit der Rhetorik Kuttenstall absolvirt war, so konnten nur die wenigen kümmerlichen Freistunden der letzten zwei Kurse auf die griechische Sprache verwendet werden. Und

dieser Umstand setzte beim Uebertritt auf ausländische Gimnasien und Lizeen einen fortwährenden oder schwer zu hebenden Nachtheil für Jeden, dem griechische Sprachkunde zur Fortbildung nöthig oder gesetzlich vorgeschrieben war.

Professor Quirl lernte das griechische Alfabet von einem seiner Schüler, der schon als Hirtenknabe sein außerordentliches Sprachschenie durch Selbststudium soweit entwickelt hatte, daß er in kurzer Zeit den ganzen Weisheitsenat von Kuttenstall in die Tasche steckte.

Diesen Schüler sperrte Professor Quirl an Ferientagen in sein wissenschaftliches Laboratorium ein, und ließ sich von ihm das griechische Lesebuch und die griechischen Klassiker übersetzen, mit Analisis der einzelnen Sätze und Angabe der Zeitformen, namentlich der Aoriste (Auriodiste nannte sie Quirl), die er dann eigenhändig mit Bleistift zwischen den gedruckten Zeilen auf die gehörigen Posten Schildwach stellte.

So ausgerüstet, trug der Herr Professor seinem Uebersetzer, sowie den übrigen Schülern die Wunder der griechischen Sprache vor. Welche Plackerei das ist, auch für einen fleißigen Schüler, der seine Sache gelernt hat, einem solchen Lehrer Rede zu stehen, der erst mit Augen, Händen und

Füßen, bald rechts bald links sich drehend, seine Präparazionen und Uebersetzungen befragt, mit verirrtem Zeigefinger seine verlornen Schildwachen sucht, wenn der Schüler längst geantwortet hat,— kann nur Derjenige wissen, dem sein leidiges Verhängniß in der Jugend einen ähnlichen hohlköpfigen Stümper als Lehrer zugeführt hat.

Trotzdem war Quirl der erste Professor in Kuttenstall, und prosaischer wie poetischer Schriftsteller obendrein! Er schrieb Handbücher der Geografie (und war vielleicht selten eine Tagreise weit über Schnapptaschisches Gebiet hinausgekommen), metrische Übersetzungen, biblische Komödieen, Satiren u. s. w., und ließ das Alles für die Welt — seiner zehn bis zwanzig Schüler drucken.

Zufälligerweis, als seine Schüler just daran waren, auf einer mit Hilfe von schmutzigen Leintüchern aufgeschlagenen Schaubühne eine seiner Komödieen einzuüben, um sie der Eitelkeit des Autors vorzuspielen, gerieth Einem davon ein Buch in die Hand, welches die unabwendbare Alternative stellte: daß entweder Professor Quirl oder der Verfasser des Buches der unverschämteste Plagiarius sei.

Eine genauere Untersuchung entschied gegen Quirl, und Quirl's litterarischer Nimbus, auch

unter seinen anbetenden gläubigsten Schülern, wurde von dieser Zeit an ein Stroh- und Brennnesselkranz um seine freche, schriftstellerische Diebesstirne. —

Bei so lebhaftem, vielfach ergriffenen und besonders poetisch gestimmten Geiste, wird es Niemand Wunder nehmen, daß Quirl ein großer Verehrer alles Schönen, und somit natürlich einer der eifrigsten Anbeter weiblicher Schönheit war.

Er verschaffte sich diesen Genuß, wo und wie er nur immer konnte, und gab den von Priesterhand gesegneten Weibern, d. h. den verheiratheten, aus geistlichen Gründen, wie billig, den Vorzug.

Für den Fall der übelgelaunten Glücksgöttin im Zuführen von liebenswürdigen und schußfesten Engeln, hielt er sich in einer förmigen Magd als Reserve seine Venus Urania im eigenen Haus. —

III.

Pater Nasenschreck.

Der dritte und letzte Professor in Kuttenstall war Pater Nasenschreck, Lehrer der ersten zwei Jahrgänge, der in Kuttenstall selber die Kutte getragen und wieder ausgezogen hatte, als das Kloster sekularisirt wurde.

Er war der sogenannte Moderator, der oberste Eforus der Anstalt, mit den Attributen von Kolben, Ruthe und Stachelpeitsche.

Außer seinem Küchenlatein, seiner Novizenmoral, Brevierdressur und Meßlesertheologie, war er gänzlich nackt an wissenschaftlicher Bildung; in allen Pfaffenkünsten aber, in geistlichen Handgriffen und Praktiken hielt er den renommirtesten Pfaffen die Stange.

Er trug eine fuchsbraune, glatt geschniegelte und am Rande geröllte Perücke, um den kahlen Kapuzenkopf dem argen Weltlicht nicht bloßzustellen.

Er war eitel und stolz zum Bersten, sein Angesicht war überfirnißt von dem glänzenden Blauroth des Weinsäufers, und in seiner Nase, dem Adlersitz seiner Schreckensmajestät, war sein ganzer Stolz, sonst in Leib und Seele vom Wirbel bis zur Zehe vertheilt, in Einem Punkte zusammengedrängt.

Wenn Nasenschreck, eine Standrede haltend, mit eisernem Zeigefinger oder mit der Ruthe einem zitternden Schüler gegenüberstand, während die eitle Linke mit einem farbigen Nastuch oder mit glänzender Dose spielte; wenn die hohnverbissene, lippenlose Mundspalte bald sich öffnete, bald sich schloß, die giftigsten Worte mit doppelter Messerschärfe von der fortrollenden Spule seiner Zorn- und Schandreden schneidend, so schwollen die blaurothen Flügelklappen seiner Wein- und Tabaknase zum Fürchterlichen auf. Die Nasenlöcher klafften wie die Nüstern eines schnaubenden Rosses; Dampf- und Rauchwolken quollen hervor, Blitz und Donner, Feuer- und Schwefelregen machten die Erde, d. h. die jedesmalige Folterkammer von Gerichtstube, und den Wurm von Schüler erbeben. —

Nasenschreck wäre nirgends so gut am Platze gestanden, als wenn er zur Zeit der Hexenprozesse,

des Vehmgerichts und der Inquisizion, entweder Präsident, Direktor oder wirklicher Henker, oder Alles in Einem gewesen wäre. —

Er war täglich besoffen, verstand sie aber zu führen die Kerle, die ihn umwerfen wollten, wie Keiner.

Sowie der Herr, so war auch die Köchin und geistliche Bettflasche täglich voll und lieb- und weinbenebelt, um den Himmel nicht für eine Baßgeige, sondern für ein Weinfaß oder Lotterbett rissiger Schweine anzusehen.

Das ewig schmunzelnde Köchelein, mit dem blaugetüpfelten Karfunkellärvchen war aber unglücklich —, es gebrach ihr an den herkulischen Nervenstricken Nasenschrecks, womit er seine Räusche im Hinterhalt wie ächzende Säuglinge geknebelt hielt — sie verlor nicht selten den nöthigen Schwerpunkt, und wurde in den Klostergängen auf der Erde krappelnd gefunden.

Das besoffene Weiblein suchte dann in einer Ohnmacht, in einem Verdrusse, in einer Nervenschwäche ein Mäntelein für seine fallsüchtigen Räusche. Sie hatte übermäßig gearbeitet, den ganzen Tag, wegen Unwohlseins und Appetitlosigkeit, noch nichts Warmes über die Lippen gebracht — die eingesperrte Kellerluft hatte ihr zu-

gesetzt — und dergleichen ganz natürliche Ursachen mehr! — —

Obgleich sie ein gar winziges Persönlein war, so mochte ihr doch Nasenschreck manchmal nicht Genüge thun. Sie war deswegen bei Zeiten auf einen Substituten bedacht, und wandte sich an den Liebling Nasenschrecks, an Herrn Beutelstrick, einen betbrüderlichen Heuchler ohne Gleichen, der obendrein Senior und Sittenrichter seiner Mitschüler gewesen, und sich später, wie billig, dem römischkatholischen Gauklerdienst gewidmet hat.

Des Köcheleins verliebte Dankbarkeit machte von Nun an Beutelstricks ärmliche Zelle zur wohlversorgten Speiskammer und lustigen Weinschenke in der Nacht, wenn Nasenschreck zehn Klaftern tief von Wein und Liebe begraben lag.

Beutelstricks schöngerundete Betfingerchen, die zur andächtigen Faltung in der Kirche wie absichtlich geschaffen schienen, wurden noch runder und legten sich, zur allgemeinen und besondern Erbauung, noch schmiegsamer und brünstiger in einander, seitdem sich diese frommen Fingerchen getraut hatten, statt des ewigen Schul- und Gebetbuches, auch ein anderes Büchlein zu berühren.

Kurz, an Beutelstrick zeigte sich auffallend der römischkatholische Segen eines römischkatholischen Lebens! —

Nasenschrecks Blitznase hat bereits seit mehreren Jahren die kalte Hand des Todes auf Immer kalt gemacht. — Er hinterließ, außer einem vollen Weinkeller, ein horrendes Vermögen an baarem Geld und Kapitalien; eine fürstliche Einrichtung, Gold und Silber nebst Kleinodien, worunter sich unter Anderem ein reicher — Frauenzimmerschmuck befand. —

Bei der Inventirung konnte man sich lange nicht erklären, auf welche Weise dieser Damenschmuck in Nasenschrecks Hände gekommen. Endlich fand sich ein kleines Zedelchen vor, das den Namen einer fremden Person, aber keinen Ort bezeichnete. Man erinnerte sich weiter, daß Nasenschreck seit längerer Zeit gewohnt war, alljährlich über Tirol in das Bad Gastein zu reisen, um dort Kränklichkeits halber die Heilquelle zu brauchen.

Man erkundigte sich sofort, wo man nur immer Licht in der dunklen Sache zu bekommen hoffte, und weil man den eingezogenen Nachrichten zufolge schließen durfte, daß er den Schmuck von nirgendwo anders her haben könne, als aus der Gegend, die er kürzlich durchwandert, oder von dem Orte, wo er sich längere Zeit aufgehalten hatte, so schrieb man amtlich an die Behörde zu X., mit genauer Angabe aller Umstände, welche den Fall beleuchten konnten.

Und siehe! es ergab sich, daß der auf jenem Zedel vorgefundene Name — der Name eines Pfarrers in Tirol, und der Schmuck — Schmuck seiner Haushälterin war, den ihr Nasenschreck als hausirender Pater, auf seiner letzten Badreise abgebettelt hatte, — mit dem Versprechen, bei seiner Rückkehr in die Heimath etliche hundert heilige Messen dafür zu lesen. —

Was Nasenschreck schon viele Jahre hindurch im Finstern gesponnen, kam jetzt auf Einmal an die Sonnen.

So oft er nämlich die Reise ins Bad gemacht, und die Schnapptaschische Grenze überschritten hatte, verwandelte er sich in einen armen glatzköpfigen Pater, schickte Roß und Wagen zurück, und ging zu Fuß in schmutziger Kutte, von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt terminirend, namentlich in Tirol, wo Pfaffenherrschaft als ägiptische Plage und ägiptische Finsterniß über Kopf und Herz des Volkes sich ausgebreitet hat.

Nasenschrecks römischkatholischer, heiliger Jammer über den Zerfall der Religion, die herzlose Erkaltung gegen sie und ihre Diener in seiner Heimath, die Gott- und Sittenlosigkeit seiner Landsleute überhaupt; die Schilderung des daher rührenden Mangels und der Noth frommer An-

stalten und Stiftungen; die Hoch- und Seligpreisung des gläubigen und gottesfürchtigen Tirolervolkes, im Gegensatz jener Fegefeuer- und Höllenkandidaten, — machte einen solchen unwiderstehlichen Eindruck auf das dumme bedauerungswürdige Volk, daß es unserem Nasenschreck für die Verheißung der ewigen Seligkeit, nicht nur Geld und Gut, sondern sogar die Haut hingegeben hätte, wenn er es hätte schinden wollen.

Er galt diesen dummen Leuten noch bei Weitem mehr, als ihre eigenen Pfaffen. Ein von ihm gebetetes Vaterunser, eine von ihm gelesene Messe, ein von ihm gesprochenes Wort zu einem Heiligen, zur Muttergottes, mußte zehn und zwanzig Mal kräftiger sein als von jedem Andern. Daher Nasenschreck auch besser honorirt wurde als all seine Mitarbeiter im Weinberge des Herrn. —

Es liegt eine Schändlichkeit, eine Verworfenheit, ein versteinerter Unglaube an Gott und seine Gerechtigkeit, an alles Heilige, kurz eine Nichtswürdigkeit in diesem lügnerischen Bettelzuge Nasenschrecks, die nicht zu beschreiben ist.

Wie mancher arme Teufel, wie manche arme Familie hat ihm einen Blutkreuzer hingegeben und ungeschmalzene Suppe gegessen, damit der Kuttenhengst wiehere und schwelge! —

O armes, geblendetes Volk! hättest Du in seine Geldtruhe, in seinen Weinkeller, in seine Prachtzimmer, auf seinen üppigen Tisch und auf das Wollustbett des flehenden, in Thränen zerfließenden Paters einen Blick werfen können: Du hättest den heuchlerischen Galgensohn, der wie eine Baumfrucht schon in der Novizenkutte am Galgen gewachsen ist, mit der nächsten besten Holzart wie einen zudringenden Blutwolf auf die Glatze geschlagen. —

Dieser Mann war Lehrer, war Priester, oberster Sittenrichter aller Zöglinge in Kuttenstall, gefürchtet, reich, angesehen, verehrt, und in Anerkennung seiner vielen Verdienste (?!) vom Schnapptaschischen Hofe nicht selten zur festlichen Tafel geladen. —

Hätte der Schnapptaschische Hof schon damals die komischtragische Posse mit Ordensverleihungen gespielt, Nasenschreck mit seinen Meriten wäre Einer der Ersten gewesen, sich allem Volke mit dem Wahrzeichen der nöthigen Ehrlichkeit zur Schau zu stellen. — —

* * *

Schreiber Dieses hatte selbst das Glück und Unglück, in Kuttenstall zwei volle Jahre ein

Gefangener zu sein. Es wäre aber undankbar, meinem Gefühle unnatürlich zugleich, wenn ich mich nicht öfter und lieber des dort genossenen Guten und Schönen erinnern wollte, als des Schlechten. Unauslöschlicher Dank verknüpft mein Herz mit all den guten freundlichen Menschen, die ich dort gefunden, mit den Bürgerfamilien der Stadt, wo unzählige Wohlthaten meinen schönen Glauben an die Menschheit so früh genährt und für Immer befestigt haben, und wenn sie nimmer leben, soll ihr Staub mir heilig sein!

Die ersten keimenden Gefühle der Freundschaft und Liebe, die in der farbigen Dämmerung ihrer Knospenhülle so süß sind, süßer und reiner, als die vollen, dem hellen Sonnenlicht weit geöffneten Blumenkronen, ich habe sie dort heimlich und schuldlos, in wunderseligen Augenblicken der gerührtesten Andacht genossen.

Die Klosterstille, die langen düsteren Gänge mit den erblindeten Rundscheibenfenstern; der Klostergarten, die hemmenden Mauern, welche die abgesperrte Außenwelt nur um so reizender und geheimnißvoller erscheinen ließen, die erste Sehnsucht und das erste Heimweh erweckten; das verödete Kreuzgärtchen mit ewigem Wintergrün, wohin das Fenster meiner Zelle sah; das melan-

cholische Pulsiren der pickenden Klosteruhr; die verstohlnen Mond= und Sternenlichter, die ein verkümmertes Stückchen von Blauhimmel in das Kreuzgärtchen und in meine Zelle warf: Alles, Alles drängte eine gährende Gemüths= und Geisteswelt in meinem Innersten wie in einem Zentrum, in einem Allerheiligsten zusammen.

Wenn ich Abends mit einem jugendlichen Freund, voll der dankbarsten Empfindung für empfangene Wohlthaten von herzensguten Menschen, aus der Stadt zurückkehrend, am monderhellten Todtengarten vorüberging; wenn die bewegten Bäume der untern Allee ihre Aeolsharfen stimmten, und ihre seelenvollen Trauerlieder auf geistigen Luftwellen in meinen und des Freundes glühenden Busen flossen; wenn Mond= und Sternenschein einen magischen Himmel von Träumen und Ahnungen über uns spannte, und das sinnvolle Nachtgespräch der rings waltenden Natur dem gepreßten Gefühl zu einem Ausfluß, zu einer Sprache verhalf in Thränen: wie selig war ich dann, wie reich, wie groß! —

Wie weit und heilig, zu welch schönem hohen Tempel wölbte sich dann meine enge stille Zelle! Beim friedlichen, traulichen Kerzenlicht, allein mit Gott und meinen Empfindungen, schlich mir

auf Wochen und Monate eine lange Erinnerung, der süßere Wiedergenuß des Genossenen beseligend nach, und feierte Stunden der Andacht in der noch schöneren stilleren Zelle meines eigenen Herzens! —

An einem heimlichen Orte, wo wir uns sicher wußten, lagen ich und ein Jugendfreund fast jeden Abend, wenn die Dämmerung begann, auf die Arme gestützt an einem einsamen offenen Fenster. Wir sprachen oft die ganze schöne Stunde lang nicht ein Wort, nicht eine Silbe, und doch hätte Jeder den Andern vermißt, wenn er allein hätte stehen sollen. Wir verstanden uns mit stummen Lippen, mit offenen und geschlossenen Augen. Es waren dunkelhelle Augenblicke einer dämmernden Fernwelt, voll goldener Träume und himmelsduftiger Ahnungen.

Fantastische Wolkenmalereien im Westen, die als Fels- und Schneegebirge, Flüsse, Inseln und Meere, blaue und geröthete Fahnen auf Zinnen und Thürmen, glänzende Mauern und Paläste, als schimmernde Zelthütten und blühende Gärten, als grüne Wiesen, bewaldete Hügel und blitzende Wasserstürze aus dunklem Grunde sich hoben; der nahe majestätische Strom mit dem Abendgesang seiner küssenden und sich umarmenden Wellen,

der fliegende Rosenflor des verglimmenden Abend-
roths: all dieß Herrliche, Unsägliche, Zahl- und
Namenlose einer abendlichen Naturfantasie hüllte
mich und den Freund in den poetischen Zauber-
mantel der zartesten und kühnsten Empfindungen
ein. —

Das Glockenthürmchen des Klosters, zu dem
eine mürbe zerbrechliche Leiter, mit theilweis schon
ausgefaulten Sprossen führte, war an stillen
Sonntagnachmittagen auf ein kleines Stündchen
meine verborgene Zauberkammer und Sternwarte.
Hier ließ ich mich vom Winde schaukeln, Nichts
besorgend und befürchtend, als das verrätherische
Anschlagen des Glockenschwengels, und freute mich
im letzten Winkel meiner Seele der sonntäglich
geputzten Menschen, der blühenden Mädchengrup-
pen, die unten spazierend, singend, plaudernd und
scherzend vorüberzogen.

Als sich in späterer Zeit manchmal Eine
von diesen blühenden Jungfrauen in den Bann-
kreis meiner Vogelperspektive verlief, und ich in
ihren Anblick, zum Herabstürzen selig, verloren
war, — so fing mir an erst schwindlicht, und
dann so wohl und traurig ums Herz zu werden
zum Weinen — — ich mußte herabsteigen, und
konnte Niemanden, mir selbst nicht sagen, was
mir eigentlich fehle. — —

Mein Landsmann und Jugendfreund W. hatte später das Glück, im Hause meines ersten, heimlich verehrten Engels einen Kosttag zu erhalten, und allwöchentlich einmal tauschten wir deswegen unsere Brotstücke miteinander, sobald er mir betheuert hatte, die Hand des Engels hätt' es ihm selbst, mit freundlichen Blicken und Worten, so eben vom Laibe geschnitten. — O süße Zeit! —

In der Stadtkirche hatte ich jeden Sonn- und Feiertag den unsäglichen Genuß einer herrlichen Kirchenmusik. Wie säuselte, schwebte, flog, donnerte und stürmte meine leichtbewegliche Seele mit der Seele in der Musik um den flammenden Sonnenthron des Allmächtigen, der im Sturme und und Abendlüftchen vorüberweht, der in schäumenden Strömen rauscht und im Wiesenbächlein die Blümchen küßt; der in Millionen Sonnen lodert und im Funkenwurme des Staubes glüht; der in weisen gottbegeisterten Menschen leuchtet, im Säugling lächelt, in Rosen und Zipressen, wie in Lust- und Trauergesängen der Menschenstimme blüht! —

Damals umdunkelten mich selige Träume und Ahnungen, und Dank dem Himmel! die meisten sind licht und wahr geworden im vielbewegten Leben, freilich anders wahr, als der Knabe es geträumt und der Jüngling sich's gedacht, — aber

dennoch wahr. Freundschaft und Liebe hat mich beglückt, sie beglücken mich fort, sie sind warmes, ewig blühendes Inselland geworden für mich, und das Auge Gottes, voll geistiger Kraft und Hoffnung, steht ewig als feste Sonne darüber. Aber ewige Feindschaft allem Pfaffenthum, unauslöschlicher Haß gegen jede Geistestirannei ist von der Klosterschule an der glühende Eisentheil in meinem Blute geworden, und bleiben wird er's in mir bis ins Grab. Dieser Haß ist ein vernünftiger, kristlicher Haß, denn Vernunft sowohl als Kristenthum gebieten, Laster und Teufel ewig zu hassen! —

Geistliche Heerschau.

Geistliche Heerschau.

(Aus folgenden Knüttelversen eines ehrlichen Handwerkers in F., der schon vor der Höllenpforte des Seminariums stehend, den Weihwedel gegen den Hobel vertauschte, hat der bekannte Dichter der „schwarzen Lieder“ den Rohstoff zu seiner Arbeit genommen, was er aber wohlweislich verschwiegen hat. Schon dieser Umstand allein, ohne die Goldkörner der Wahrheit zu rechnen, die hier in Schlacken verborgen liegen, wird die „geistliche Heerschau“ für jene Leser nicht uninteressant machen, die jene Lieder kennen.)

I.

Sieh, hier ist ein Ausbund
Von Schafen und Böcken —
Dort im tiefen Waldgrund
Will ich Dir Vogelnester aufdecken —
Du mußt aber nur nicht erschrecken!

Hier will ich Dir Wege zeigen,
Und nicht eine Silbe verschweigen,
Wie 's Viele dieser Leutchen
Anfangen und treiben,
Nach verschiednen Begriffen
Von Ehre und Schände,
Von Heiligkeit und Unheiligkeit
Menschlicher Bande.

Hier sind alle Farben und Grade
Von Gemeinheit und Feinheit,
Von Dummheit und Lüderlichkeit,
Hinter mannichfacher Barrikade. —

„Ach! guter Freund,
„Wer ist denn gemeint?“ —
Die schwarz wie Raben kommen gezogen,
Es sind angehende Theologen!
Aber halte mich nicht für verwogen;
Auch unter ihnen wohl Mancher lebt,
Der aus der Tiefe zur Höhe strebt,
Sich sehnend nach himmlischem Licht.
Aber Der hat so Unrecht nicht,
Der von jeher die gute Saat,
Wenn man vom römischen Samen spricht,
Für sehr mager gehalten hat. —

Ich führe Dich an die Quellen:
Ganz früh müssen sie sich verstellen,
Sie dürfen am hellen Tag nicht gehen krumm,
Geht's in der Nacht auch noch so schief herum.
Und fragst Du mich: „Warum?“
So sag' ich Dir: Darum,
Weil sie sonst nicht kämen ins Seminarium! —

Das merken sich dann die pfiffigsten Gesellen,
Machen sich da und dort, unter der Hand,
In verschiedenen Häusern bekannt,
Und bergen ihr Gift in Honigzellen.

Sind schmeichelnde Hunde,
Die, wenn sie beißen, nicht bellen,
Aber zur gelegenen Stunde
Reißen sie Wunde an Wunde.
Erhitzen sich in frommen Gesprächen,
Verdammen die menschlichen Schwächen,
Als hätten sie dem himmlischen Leben
Schon hier auf Erden sich völlig ergeben.
Hausvater und Mutter hält sie in Ehren,
Wenn sie die weihrauchduftigen Herrn
So süß und heilig sprechen hören.
Kaum sind aber die Eltern fern,
So schlüpfen sie aus dem heiligen Mantel,
Und treiben mit dem Töchterlein gern —
Hokuspokus — einen anderen Handel! —

Da muß der Pfaffe sich erst exkusiren,
Oft sonderbar filosofiren,
In allen Waffen exerziren,
Bald links, bald rechts aufmarschiren,
Bald vorrücken, bald retiriren,
Bis er kann reussiren —
Denn nicht Alle lassen sich schnurstracks verführen.
Oft greift er die heiligsten Namen an,
Betheuert, daß dieser und jener Mann,
Daß dieses Mädchen und jene Frau,
Nun blühend auf himmlischer Blumenau,
Auf Erden ganz Dasselbe gethan.
Wir Alle seien zur Liebe berufen,
Es steige die Liebe im Lebenslauf
Von irdischen Stufen zur himmlischen auf:

Und Dieses gelte besonders für sie,
Die römischkatholische Theologie!
Man lasse nur darum die Leute Nichts wissen,
Um sich durch Geheimniß das Glück zu versüßen.

Andere haben wieder eine andere Filosofie,
Murmeln von Harmonie, Natursimpathie,
Und mischen in geilen Ekstasen
Verworrenes Zeug mit biblischen Frasen.
Nennen es einen heiligen Akt,
Der dem Teufel die Krallen abhackt,
Und wollen behaupten kecke,
Daß der geistliche Same nicht beflecke,
Wie vom heiligen Geiste ja
Auch der heiligen Jungfrau geschah.
Die geistliche Liebe stecke
Sich hohe und höhere Zwecke,
Erleichtere die geistlichen Werke,
Und gebe im Glauben dem Gläubigen Stärke,
Indem sie Zerknirschung und Demuth erwecke.
Damit der Geist immer freier werde,
Um einst selig und heilig zu ruhn,
Muß er den sündigen Stoff der Erde,
Der ihm macht so große Beschwerde,
Immer mehr und mehr von sich thun:
So brennt er sich rein auf dem Liebesherde! —

Sie versprechen besondere Kronen,
Womit die Heiligen künftig,
Wenn man andächtig liebt und vernünftig,
Die Liebesopfer belohnen.

Und so locken sie auf verschiedene Weise
Mit theologisch bereiteter Vogelspeise,
Bald gemeiner, bald feiner,
Während sie geistliche Lieder singen,
Die Unschuld des Weibes in pfäffische Schlingen,
Daß es nicht nur im Leibe verdirbt,
Sondern im Marke der Seele stirbt. —

Es giebt noch eine andere Art,
Die bei lustigen Tänzen,
Den berüchtigten Kuhschwänzen,
Sich aus dem Stegreif zusammenpaart;
Die auf Abtritten und in Ställen
Sich auf den Wachtposten stellen,
Und was da kommt, wollen fangen
Mit brennenden Stangen;
Die Nachts alle Winkel durchstreifen,
Und an- und zugreifen,
Was sich sieden und braten läßt
Zum theologischen Hochzeitfest.

Die frömmsten Leute der Stadt
Sind den frommen Theologen
Am meisten gewogen,
Und füttern und tränken sie satt;
Denn mit künftigen heiligen Messen
Wird den Wohlthätern Trinken und Essen
Zum Voraus mit reichlichen Zinsen bezahlt,
Himmel auf Himmel vor die Augen gemalt.
Geschenke und Monatgelder
Fliegen ihnen zu wie das Laub der Wälder,

Wenn der Herbstwind weht,
Und rothes Gold auf die Erde fällt.
Drum leben sie auch frischauf und vollauf,
Und führen den lustigsten Lebenslauf!

Aber im Stillen, ganz heimlich im Stillen,
Muß der Theologe den Lustbecher füllen,
Darf lesen im Weltbuch ohne geistliche Brillen,
Die Taschen mit lustigen Sünden sich füllen,
Den irdischen Durst mit Irdischem stillen:
In Winkelkneipen läßt er es fallen,
Das Engelsgewand, und zeiget die Krallen.
„Aufgewichst, aufgewichst!“ heißt es sodann,
„Kameraden, greift zu, stoßt an, stoßt an!
„Es lebe die finstere Zeit,
„Es lebe des Volkes Frömmigkeit,
„Die gläubige Dummheit des Volkes von Heut,
„Die Mutter unserer Seligkeit,
„Die uns so köstliches Futter streut!“
Er sauft und frißt, und tanzt und schreit,
Und läßt sie hoch leben die Frömmigkeit,
Bis ihm und seinen wackern Gesellen
Von Wein und Braten
Die weltbeseligten Bäuche schwellen,
Satiren und Witze am besten gerathen.

Dann werden die Menscher gerudelt,
Gedrückt, gezwickt und geneckt,
Mit brünstigen Küssen bedeckt,
Aufs heilige kristliche Kreuz gestreckt —
Die Kellner gehudelt,
Und zotige Lieder gedudelt.

Die Monatgeldspender, sie werden verlacht;
Zu dummen Philistern und Tröpfen gemacht,
Behängt mit Schellen,
Ein Spiel der Gesellen,
Die lecken und kriechen, und gaunerisch prellen. —

Manche beobachten auch
Den handwerksburschlichen Brauch,
Wenn sie in leiblichen Nöthen
Wechseln die Universitäten:
Sobald sie treten zum Stadtthor hinein,
Ergeben sie sich der süßen Pein,
Es wird sogleich ein Schätzchen,
Köchin, Stallmagd oder Kammerkätzchen,
Mit zärtlicher Liebesgewalt
Als Herztausige zur Seite geschnallt,
Die wascht und näht und bügelt,
Sauber strickt und flickt,
Festliche Halstuchzipfel stickt,
Manchmal in die leere Hand Was drückt,
Und jeglicher Noth die Thür verriegelt.

Dafür bezieht sie einen soliden Gehalt:
Sie wird mit Liebe bezahlt,
Geleckt und geschniegelt,
Mit tausend Küssen versiegelt,
Auf den Kuhschwanz geführt,
Mit ihrem eigenen Geld traktirt;
Wird amüsirt und scharmirt,
In der Nacht flott nach Hause geführt —
Und die übrigen Reime
Ueberlaß ich dem Geist der Träume. — —

Die wackelnde theologische Treue
Befestiget sich gar leicht aufs Neue.
Der Theologe läßt sie nicht hocken,
Sobald sie mit neuen Geschenken,
Zum zärtlichen Angedenken,
Mit feinen Hemden, oder mit Socken,
Den Erkalteten weiß zu locken.
Oft ein Einziger freundlicher Blick,
Zu Bier und Wein ein blinkendes Silberstück,
Hebt schnell der Liebe gefährliches Stocken. —

Er zeigt ihr von Ferne
Einen Himmel voll Sterne,
„Hausfräulein" und „Herrin" und „Freundin",
Und aller Welt süßeste Namen
Faßt er für sie in goldene Rahmen.
Und sie glaubt es so gern
Dem geistlichen Herrn;
Die Schale ist lockend,
Wie bitter der Kern.

Wohl manches Mädchen ist gesunder Natur,
Und scheuet anfangs die geistliche Liebe,
Als ob sie dem Teufel sich unterschriebe,
Die ehrliche Liebe gefällt ihr nur.
Doch hat sie der Liebhaber zwei und drei
Nur einmal gewechselt, dann ist's vorbei;
Dann fliegt sie als Ball von Arm zu Arm,
Der ewige Wechsel mit Kalt und Warm.

Verwirrt ihr den Kopf, vergiftet ihr Herz,
Die Schamlosigkeit überlebt den Schmerz,
Und ellend zum Ende, zum gräulichen Ende,
Geräth sie dem Pfaffen als Hur' in die Hände.—

Sieh, Freundchen! so geht es durch Grab und Krumm,
So können sie's treiben vor einem Publikum,
Das blind oder taub, das schlecht oder dumm,
Nur an der äußeren Fläche hängt,
In frommen Grimassen und glatten Manieren,
Womit sich die Pfaffen vermummen und zieren,
Die Bildung des Geistes und Herzens sich denkt.

Religiös mußt Du heucheln,
Und süß mußt Du schmeicheln,
Dann bist Du geliebt und verehrt,
Der größten Bewunderung werth,
In Allem erfahren, in Allem geschickt;
Denn fromme Mienen und feine Komplimente
Verrathen am besten Tugenden und Talente.
Wo Du immer erscheinst, so ist man entzückt —
Drum nur immer tiefer den Kopf gebückt!
Zeigst Du auch wenig eigenen Willen,
Nur desto mehr bist Du Herr im Stillen.

Es gelingt Dir gar Viel,
So gelangst Du ans Ziel!
Dir, dem herrlichen, göttlichen Mann
Vertraut man die heiligsten Güter an,

Und wenn Du nur sorgst für den frommen Schein,
So darfst Du tappen so tief hinein,
Als das größte Schwein. —
Ein bißchen Gitarrspielen, ein wenig Singen,
Um des Nachts ein Ständchen zu bringen,
Ein Schenie für ein Namenstaggedicht,
Das wässrige Augen und Herzen bricht:
Dich wiegend auf solchen Schwingen,
Muß Dir Unmögliches selber gelingen,
Und nimmer kann es Dir fehlen
An schönen wohlwollenden Seelen! —

II.

Ist es Kellnerin oder Küchenmagd,
Die der Theolog mit Liebeszangen gepackt,
So plündert sie das ganze Haus
Für den Pfaffensack des Theologen aus.
Braten und Schinken vom Kochherd weg
Schleppt sie ihrem Galan ins Versteck,
Aus dem siedenden Topf ein Hühnerbein
Noch brennend schiebt er's in Rocksack hinein.

Das gestohlene Fleisch von der Küchenmagd,
Das er unter der Stiege sich eingesackt,
Das schneidet er Abends beim Biertisch auf.
Die Kellnerin, die da glaubt allein
Der geistlich geweihte Schatz zu sein,
Wichst ihrem Herzliebsten wacker auf.
Mitsaufende Brüder finden sich ein,
Und Bier und Wein, ohne Zahlungspein;
Das schmeckt den Gesellen superfein.
Sie lachen und spotten der Mädchen im Rücken:
So müss' man die Gänse zur Weide schicken! —

Und dennoch ist eine Pfaffenkareß,
Wenn auch noch so bitter und ungesund,
Für einen lüsternen Weibermund
Eine besondere Delikateß!
Denn nach Allem, wie Jedermann weiß,
Was natürlich nicht möglich ist,
Haben sie ein eigenes Gelüst,
Treten gern übers Gleis,
Und weil sie Alles glauben fest,
Was sie wünschen und hoffen,
Wär' auch das Gegentheil noch so offen,
So legen sie Eier ins Pfaffennest.
Denn wenn man bei Pfaffen
Nur starken Glauben hat,
So hat Einen der Teufel
Schon an der Kravatt.

Weib und Mädchen dürfen sich dreist
Des Pfaffen Umarmung erfreuen;
Denn entweder thut es der heilige Geist,
Oder er kann sie als König des Beichtstuhls,
Als absoluter Beherrscher des Sündenpfuhls,
Aus jedem Schlammloch befreien;
Ihr, an Gottes Statt,
Was sie auch immer begangen hat,
Für ewige Zeiten verzeihen.

So bearbeiten diese Hirten der Seelen,
Die nicht irren können und fehlen,
Ihre römischkatholischen Schäflein,
Machen ihnen ein heiliges Schläflein.

Das sind die Beschnittenen
An Herzen und Ohren,
Das evangelische Salz der Erde,
Die Lichter auf dem Scheffel,
Von Gott und Kristus erkoren! —

III.

Verletzet sie nur,
Die heilige Natur!
Sie hat sich noch immer gerächt,
Was Ihr auch faselt, und fieberisch sprecht,
Ihr Pfaffengenerale, Ihr Herzvergifter,
Ihr Höllenlieferanten, Ihr Elendstifter!
Wenn Ihr sie verbrecherisch drücken und lähmen,
Und mit den gläsernen Waffen des Wahns
Eisenfeste Begierden wollt zähmen.

Weil der Theologe, drangesvoll,
Immer nur heimlich leben soll,
Statt mit dem glühenden Busen,
Ein heiliger Priester der Musen,
Herauszutreten ins offene Leben,
Den Leiden und Freuden der Menschheit ergeben,
Zu üben, zu regeln die sittliche Kraft,
So faßt ihn der Strom der Leidenschaft,
Drückt ihn hinab, statt ihn zu heben.

Die unbenützten gährenden Kräfte,
Die sich zersetzenden stockenden Säfte,
Machen ihn finster, machen ihn stumpf,
Bilden am Ende den giftigen Sumpf,
Wo er an Leib und Seele erschlafft.
Nicht frei darf er denken und handeln,
Im heiteren Lichte des Tages nicht wandeln;
Und so im Leben, wie in der Wissenschaft.

Daher diese Sünden- und Lasterkapellen,
Diese falschen und mehr als heidnischen Götter,
Die im Gemüthe verpesteten Stellen,
Die in dem Herzen vertrockneten Quellen,
Die in Körper und Geist verheerenden Wetter!

Weil er nicht darf frei leben und beten
Im offenen Tempel der reinen Natur,
Verliert er der Menschheit göttliche Spur;
Der Liebe himmlische Blumenflur,
Von wilden Thieren wird sie zertreten.
Er reibt sich auf in ewigen Nöthen,
Und sucht er das Leben, so muß es ihn tödten.

Nur auf weiten, offenen Wegen
Vermag der Mensch seine Glieder zu regen;
Nur im Kampfe des Lebens, mit freier Hand,
Uebt er den Sinn und erhellt den Verstand,
Wird vom Sturme emporgerafft,
Daß er sich männlich einen Karakter schafft.
In Ketten bekömmt er keine Kraft,
Jedes Vermögen wird aufgezehrt,
Wenn er nicht übend es täglich mehrt.

Nur durch das Leben im Leben
Wird man lebendig belehrt;
Wem die berühmten Doktoren,
Irrthum und Schmerz, den Gradum nicht geben,
Bleibet ein Stümper, im Nebel verloren,
Hat der Sonne den Rücken gekehrt.
Bald thut er Zuwenig, bald thut er Zuviel,
Ihm fehlt das richtige Maß und Ziel,
Das sich nur unter Menschen begreift,
Wo Jeder wachen und sorgen muß,
Daß er nicht anstößt und streift.

Ohne die Welt, wie sie ist, zu schauen,
Ohne fremdes und eignes Vertrauen,
Aus sich selber hinaus gebannt,
Mit dem eigenen Herzen unbekannt,
Wie soll er mit Weisheit bebauen
Ein fremdes, verwildertes Seelenland? —

In den Konvikten und Klosterfabriken,
Wo sie die Geister mit Zangen zwicken,
Die Köpfe durch pressende Formen drücken,
Harmonische Glieder in Fetzen zerstücken,
Das Ganze zerreißen und jämmerlich flicken,
Wo man auf Sinn den Unsinn pfropft,
Die hohlen Bälge mit Häckerling stopft,
Die gesunde Härte mit dem Hammer klopft:
Da wurzelt so manche Klage,
Das schreiende Elend unserer Tage! —

Es fehlt am lebendigen Wechselverkehre,
Wo jegliche Schwäche und Stärke,
Handelnd und leidend, sich selbst belehre,
Daß Jeder besonnen,
Das was er gewollt und begonnen,
Vollende im männlichen Werke.

Sind wie Kinder und Buben eingesperrt,
Sie werden stumpf oder verzerrt,
Das Wüste suchend oder das Leere.
Und was ein Strom geworden wäre,
Schleicht als Bächlein,
Bald seicht, bald tief,
Mit verschmitzten Schlangen
Dunkles Gebüsch zu umfangen,
Oder verdampft in der Hitze
Zur stinkenden Pfütze,
Oder zerrinnt im sandigen Meere.

IV.

Einem wüsten Gehirn entsprungen
Ist der Gedanke „Zölibat“,
Eine leib- und seelenmördrische That,
Von den Dichtern des Teufels besungen.

Zwischen Himmel und Hölle,
Auf ewig schwankender Schwelle,
Ist der Zölibatär hineingestellt,
Nicht Engel, nicht Menschenkind,
Ein schwaches Rohr im Wind.
Ihm fehlet die Erde, seine Mutterwelt,
An welcher der Mensch allein sich hält,
Die ihn ernährt, in der er gedeiht,
In welcher er leidet und sich freut.
Er ist ein zerrissenes Glied der Glieder,
Ihm fehlen die Schwestern, fehlen die Brüder,
Sein Herz, statt ein Quell der Freuden,
Ist der vergiftete Born seiner Leiden.

Ihm fehlt der stützende Schwerpunkt der Welt,
Wo er fest den Himmel im Auge behält,
Wo er Sonnen- und Sternenlicht trinkt,
Nicht von Abgrund zu Abgrund sinkt,
Nicht hinab in die tiefste Hölle fällt.

Nur dem Wüstling, ewig nicht satt,
Hinabgesunken zum tobenden Thier,
Oeffnet der römische Zölibat
Ein willkommenes weites Revier,
Eine im Sumpfland üppige Weide.
Aber das reinere menschliche Herz,
Unter dem Sargtuch von schwarzem Kleide,
Fühlet des Lebens tödtlichsten Schmerz.
Hineinbetrogen, hineingelogen,
Oft vom selbstverkannten Gemüthe
Tief in den Strom des Irrthums gezogen,
Hier bedrängt, und dort gezwungen,
Sinkt es dahin in der ersten Blüte,
Wird lebendig vom Grab verschlungen.

Ein zu spätes Erkennen —
Wer kann Alles wissen und nennen? —
Oeffnet den Abgrund zu seinen Füßen,
Wo die Ströme der Hölle fließen.
Es erwacht die Vernunft, es glüht Fantasie,
Er spannt seine Arme nach Liebe,
Ihn ergreifen der Sehnsucht mächtige Triebe,
Er fühlet ein Herz, und will Simpathie.

Da findet der Arme
Das zweite Herz nicht, das sich seiner erbarme.
Die schöne Mutter Natur,
Die allsegnende, sie flucht ihm nur!
Hinausgeschlossen von Allen,

Die Arm in Arm durchs Leben wallen,
Ist ihm das traurigste Loos gefallen.
Er steht ohne Sonne,
Ohne Frühlingswonne,
Verbannt und verkannt,
In grausender Oede, voll Nebel und Sand. —

Sucht er, im Schutze nächtlicher Hüllen,
Seinen brennenden Durst zu stillen,
So treten auf allen Wegen und Stegen
Ihm höhnische, grinsende Fratzen entgegen,
Und pflästern mit brennenden Kohlen die Bahn,
Sie hängen sich ihm an die Fersen an,
Und stimmen das Lied der Hölle an:
„Wir spinnen und weben
„Den Fluch in Dein Leben!"

Die heimlich besuchten Quellen,
Woraus er trinkt, sind nicht die hellen,
Die seine Seele mit Licht erfüllen,
Ihm seine Sehnsucht beseligend stillen.
Er trinkt nicht Leben, er trinkt nicht Heil,
Er trinkt im Süßen das bitterste Gift,
Nach Innen wüthend mit glühendem Pfeil,
Der Tausende traf, und Tausende trifft. —

Will er die Tugend, und wagt er den Kampf,
So ist sein Leben ein ewiger Krampf,
Ein vergebliches Mühen, ein nichtiges Siegen,
Ein ewiges Aufstehn und Unterliegen;

Ein langsam Verbluten,
Ein fürchterlich Schweben
Zwischen dem Schlechten und zwischen dem Guten,
Zwischen dem Tod und zwischen dem Leben;
Ein flüchtig Genießen, ein ewig Versagen,
Ein lautes Geschrei, ein Seufzen und Beben,
Von grausen Verbrechen und heimlichen Klagen.
Die Säfte vertrocknen, es verdampft die Seele,
Er wird seine eigene Grabeshöhle! —

Oder menschenverachtend,
Nach ewiger Feindschaft trachtend,
Zehrt er grimmig sich auf,
Trägt der Zwietracht höllische Flammen
In der Herzen stillen Verein,
Das Glück der Menschen wird seine Pein,
Und seine Seligkeit ist Verdammen! —

Der weise Schöpfer der Welt
Hat zum Manne das Weib gesellt,
Damit in harmonischer Schöne
Die ganze Schöpfung ertöne,
Die Himmelsmusik der Wechseltriebe,
Das hohe Lied allwirkender Liebe.

Der Päpste schändliche Frevelthat,
Der höllisch gezeugte Zölibat,
Hat Alles verwüstet, zerfetzt,
Das göttliche Tonstück des Lebens,
Des menschlichen Liebestrebens,
In Noten des Teufels gesetzt! —

V.

Ein Anderer sinkt in Wein und Bier,
Ergeben dem Soff,
Tief unter das Thier,
Ein Skandal der Straßen,
Des Pöbels Stoff
Zum Fluchen und Spaffen.

Einige verlieren,
Wenn sie pokuliren,
Ihre Masken und Schleier,
Bewegen und geberden sich freier,
Fallen lang und breit aus den Rollen,
Wo sie gerade nicht sollen;
Und geben sich just bei den heiligsten Festen
Dem Volkswitz zum Besten.

Oft möchten wir sie, vor Schrecken,
Mit dem dicksten Mantel bedecken,
Damit sie unsere Kinder nur nicht beflecken.
Aber das Beste wäre,
Nach altdeutscher Lehre,
Sie in einen Sumpf zu stecken. —

Ihr Menschen des Wahnes, Ihr Eltern!
Die Ihr ein Kind zu diesem Stande zwingt,
Der Euch Schande, dem Kind Verderben bringt,
Der Teufel möge Euch keltern! —

Ausgerissen aus dem lebendigen Boden,
Verpflanzt in das Reich der Todten,
Vermodert des Talents geflügelte Gabe
Im befleckten, im ehrlosen Grabe.

In einer finsteren Stunde,
Am menschenfeindlichsten gelaunt,
Hat es der Satan dem Papst ins Ohr geraunt,
Der Menschheit zu schlagen die giftigste Wunde:
Es war der Gedanke — „Zölibat!"
Der weltenspaltend aufgeblitzt hat.

Am ganzen Menschengeschlecht
Hat sich der Teufel gerächt
Durch die blutigste That;
Und der Papst, sein eifrigster Knecht,
Setzt fort den Verrath,
Verewigt die teuflische That.

Ausgestreut hat er eine Saat,
Wo alle giftigen Keime schwollen
Von moralischen Auswüchsen und Knollen;

Wo eine unsterbliche Pest
Im warmen qualmenden Nest
Die teuflischen Eier bebrütet,
Von päpstlichen Ammen gehütet.
In Siechthumsqualen, in Gewissensbissen,
Hat er Millionen Herzen zerrissen. —

Ein Einziger „Badebesuch“
Des geistlich gesegneten Weibes
Mit Konterbande des Leibes,
Erzeugt eine Kette von mördrischem Fluch! —
Klug und vernünftig sprach jener Bauer,
Als er bemerkte des Sohnes Trauer,
Der des theologischen Studiums satt,
Stumm einherschlich, lebensmatt:
„Hole der Teufel Dein Studium,
„Nimm ein Weib, und sei nicht dumm!
„Lieber seh' ich, bei meiner Treu',
„Dich am Arm der blühenden Braut,
„Als mit der Köchin, bleich und scheu,
„Die aus verhurten Augen schaut.“ —

Vater= und Mutterhand,
Kinder= und Geschwisterband,
Schlingen die goldene Kette,
Die Alles lebendig verbindet und hält
Als magnetisches Band der Welt.
Da wird die ödeste Stätte,
Selbst der brennende Wüstensand
Des Menschen blühendes Vaterland;
Da keimen und wachsen die Triebe
Alles fröhlichen Daseins, aller heiligen Liebe.

Wer sich dieser Kette entzieht,
Der verwest, oder verglüht.
Es fehlt ihm der himmlische Segen,
Um Kräfte zu schöpfen, und Kräfte zu regen.
Von der Erde, von der Mutterbrust,
Von allen Quellen der Lebenslust,
Hat ihn der Feind der Menschheit gerissen
Zum Versenken in höllischen Flüssen.

Der Mensch liegt zertreten im Staub,
Noch kann er den Engel nicht fassen,
So muß er dem Teufel sich überlassen,
Seiner Begierden ewiger Raub.
Die tragende Erde ist nimmer da,
Wo er ruhend auf fester Stelle,
Tief unter sich die Hölle,
Und den Himmel über sich sah.
Er schwebt in der Leere,
Und folgt dem Gesetz der Schwere.

VI.

Was ein bornirter Ehemann
Nicht Alles bedecken muß und kann,
Das wissen die Pfaffen schlau und fein,
Und richten darnach ihr Gewebe ein.

Bei jedem Familienfeste
Sind sie die ewigen Ehrengäste,
Die Freunde des Hauses, fest erprobt.
Der Mann wird gehätschelt, ins Gesicht gelobt,
Man studirt seine Schwächen,
Lernt mundgerecht sprechen,
Und giebt sich den Schein,
Der allergehorsamste Diener zu sein.

Man stoßt mit ihm an auf langes Leben,
Und meinet damit seine Dummheit eben,
Und wirklich von Herzen läßt man sie leben,
Um nackenden Sünden eine Schürze zu geben!
„Sonst hol' ihn der Teufel!" so denkt man im Stillen,
Und klemmt ihm die Nase mit farbigen Brillen.

Für jeden festlichen Schmaus
Benedizıren sie ihm sein Haus;
Der dickste und kräftigste Segen
Muß sich, wie billig, aufs Ehebett legen. — —

Oft treibt sie der Stachel entfesselter Triebe,
Das brausende Uebermaaß geistlicher Liebe,
Im wilden Taumel durch Sümpfe und Pfützen,
Daß sie sich über und über bespritzen,
Wie Thiere des Waldes, von Hunden gehetzt,
Von streifenden Kugeln des Jägers verletzt.

Und dieses Gesindel soll uns erbauen,
Als Kristi Apostel von der Kanzel schauen,
Die Herzen der Männer und Frauen
Mit himmlischem Segen bethauen;
Soll alle Tugenden lehren,
Soll jeglichem Laster wehren,
Gewinnen des Volkes Vertrauen!
Und nähme man sie zum Exempel,
So trügen die Schäflein alle,
Versammelt im römischen Stalle,
Von teuflischer Hand den Stempel.

Einige, trotz ihrem Luderleben,
Wissen sich doch mit Heucheln und Lügen,
Allgefällig mit Schmiegen und Biegen,
Da und dort ein Ansehn zu geben.
Sie wissen zu schlucken und verstehen zu tragen,
Als führten sie tüchtige Straußenmagen;

Sie wissen dem Gröbsten was Schönes zu sagen,
Uebersehen Alles und überhören,
Was sie irgend könnt' stören;
Entwaffnen mit Demuth den stechenden Feind,
Die Hände ihm klatschend als spaßhaftem Freund. —

Werfen vor dem Volke
Mit Gemurmel und Weihrauchwolke,
In die Kreuz und Queer
Mit Hokuspokus hin und her.
Und erscheinen den Leuten,
Den mit Blödsinn Geweihten,
Doch als Muster im Tempel,
Wenn sie auch geben
Im außerkirchlichen Leben
Ein wüstes Exempel. —

Sie sitzen im Beichtstuhl als Löser und Binder,
Und wischen und fegen,
Von Papsteswegen,
Den borstigen Buckel der Sünder.
Mit des römischen Peters Schlüssel
Eröffnen sie leise und leiser
Die Geheimnißschränke der Häuser,
Und wühlen mit Fuß und Rüssel
Im Plunder der Sünden,
Um Stricke zu finden,
Dem Volk auf den Rücken die Hände zu binden.

Bei weiblichen Sündern,
Den lüsternen Kindern,
Da spüren sie aus mit feiner Nase,
Wo ihnen der Teufel ins Feuer blase,
Um sich gelegentlich selbst dabei
Zu kochen den süßen Aepfelbrei.
Je mehr mit gewissen Sünden beladen,
Um so höher steigen die geistlichen Gnaden,
Und lassen die Sünderin reuewarm,
An geweihter Brust, im geweihten Arm,
In Thränen der Buße rein sich baden. —

So hinter dem Gitter
Bald spielen sie Zither,
Und schlingen aus Blumen die zärtlichsten Ketten,
Die sündigen Kinder dem Himmel zu retten.
Wo wenig zu fangen
Mit Vogelstangen,
Da hört man sie wettern,
Gleich zürnenden Göttern,
Und Alles verdammen
Zu höllischen Flammen.

Mit dem „letzten Sakrament"
Schleichen sie gern sich ins Testament,
Versprechen himmlische Güter den Seelen,
Indem sie für sich die irdischen stehlen.
Sie lesen die seelenerlösende Messe
Und fertigen aus die Reisepässe

Ins Leben für die andere Welt, —
Sobald ein gutes Trinkgeld fällt, —
Daß frei die Seele und unschenirt
Die Schranken der Mauth des Teufels passirt,
Wo schnurstracks der Weg znm Himmel führt.

In den Künsten der Kuppler und Werber
Für große Damen und Herrn,
Als zaubrische Lügenfärber
Verdienen sie Kreuz und Stern.
Von den Puppen der Minister und Räthe
Halten sie in Händen die Drähte,
Und leiten das Spiel
Mit heimlich satanischem Lustgefühl,
Die Völker zu knechten,
Ihnen Peitschen zu flechten
Aus sogenanntgöttlichen Rechten.
Die schlechten Gewissen der Großen und Reichen,
Die noch vor dem Teufel in Angst erbleichen,
Das sind ihre unerschöpflichen Kassen,
Um die Welt zu beherrschen, um in Lüsten zu prassen.
Das sind die Feinen unter den Pfaffen,
Sie tragen jesuitische Waffen! —

Andere sind plump und dumm,
Der Magensack ist ihr Heiligthum,
Ihr Himmelreich steckt in den Bäuchen,
Sie klagen über Schwitzen und Keuchen.

Das Denken ist ihre Höllenpein,
Drum lassen sie Fünf gerade sein,
Verwünschen aus Faulheit bloß das Licht,
Sonst sind sie durchaus gefährlich nicht.

Viele sind unstet flüchtige Kaine,
Sind nicht gern alleine,
Treiben ein hastiges förmliches Jagen
Nach Sonn= und Feiertagen,
Nach Freß= und Saufgelagen,
Nach Taufsuppen und Hochzeiten,
Nach Gratulazionsgelegenheiten,
Um, im ewigen Taumel verschwommen,
Nie zu sich selber zu kommen.

Sie schließen in heilige Messen Dich ein
Um Geld, Schnapps, Bier und Wein,
Und freuten sich übersehr,
Wenn es jahraus, jahrein,
Nur immer Kirchweih und Fasching wär'.

Andere sind hungerig nach Stolgebühren,
Sind ohne Erbarmen
Gegen die Thränen der Armen,
Und könnten sie Steine rühren.
Herzlos, schmutzig karg,
Verschließen sie Alles in einen Sarg,

Möchten nur immer zu taufen, zu begraben,
Zu kopulieren haben;
Sagten gern „*Pulvis es*“ der ganzen Welt,
Hätten nur sie alles Geld. — —

So werden Mädchen und Weiber verführt,
Familien, ganze Gemeinden ruinirt,
Kolonieen der Hölle gestiftet,
In Schulen und Kirchen die Jugend vergiftet,
Das Hoffnungsgrün der Staaten
Ueberwuchern des Unkrauts Saaten.

Die Krankheit der Völker über Meer und Land,
Die schlechten Menschen und Bürger,
Die Rechtsverdreher und Freiheitwürger,
Sie alle sind Werke von Pfaffenhand!
Der Pfaffe verpestet den Strom der Lüfte,
Der Pfaffe erzeugt den Stoff der Seuchen,
Er öffnet den Rachen der Modergrüfte,
Und stopft ihn voll mit moralischen Leichen.

Im Pfaffen stecken die Wurzelsünden,
Die ins Völkerleben sich verästen und winden,
Die unter Rosen und Lilien kriechen,
Erzeugend und spendend,
In alle Welt versendend
Das Prinzip des Siechen.

VII.

Römischkatholische Brüder!
Der Geistliche hat überflüssige Glieder;
Habt doch den Muth,
Macht durch das Messer den Irrthum gut!
Beschämt die Natur und Gottheit
Mit römischkatholischer Weisheit!
Gott und Natur —
Mit römischer Vernunft begreift es nur! —
Haben es vergessen, und gar nicht bedacht,
Daß man aus Petrus oder Johannes,
Mit den gewöhnlichen Gliedern des Mannes,
Einen römischkatholischen Priester macht!

Den Irrthum Gottes, korrigieret ihn,
Werft ihm sein Pfuschwerk vor die Füße hin,
Und sagt ihm gerade ins Angesicht,
Ihr glaubet an seine Allmacht nicht,
So lang nicht auf römischkatholischer Erden
Theologen ohne Schnickel geboren werden.

Obgleich sie in heiligen Klostermauern
Mit frommen Seufzern und Klagen
Die Hände zusammenschlagen,
Die Welt im Argen betrauern,
So haben sie doch in der Außenwelt
Millionen Menschen das Leben vergällt,
Millionen zu Zwietracht und Rache entflammt,
Die Tugend gemordet, den Säugling verdammt.

Haben im offenen blutigen Feld
Kinder und Eltern, Schwestern und Brüder,
Einst verbundene Liebesglieder,
Sich mörderisch hassend gegenübergestellt;
Von ihren Altären Schwert und Brand,
Gift und Dolch über Stadt und Land,
Als geistlichen Segen ausgesandt.

Die Wunder, die das Schenie erschuf,
Das Wirken des Geistes, ohne Rast und Ruh,
Der Pfaffe schrieb sie dem Teufel zu,
Erklärte den göttlichen Geist in Verruf,
Den Geist der Wahrheit, den Forschungsgeist,
Der jetzt dem Pfaffen die Larve zerreißt.
Er wollt' ihn begraben in Wahnesnacht,
Doch sieh! der Geist ist aufgewacht,
Und liefert dem Pfaffen die letzte Schlacht.

Alle Gräuel in Kutten und Talar,
Hinter und vor dem Altar;
In Grüften und Zellen,
In Kirchen und Tabernakeln,
Mit Benediziren und Mirakeln,
Wie wüthende Hunde hör' ich sie bellen.

Des Gekreuzigten Fleisch und Blut,
Verdrechslung, Verdeutung der Bibelstellen,
Die Mischung des Geistes mit dem Sinnlichgrellen,
Erblick' ich im Bilde der Pfaffenwuth.

Das gläubige Dunkel,
Das misteriöse Gefunkel,
Das Siechthum der Andacht;
Alle Höhen und Tiefen
Von Mondschein und Nacht,
Worin die menschlichen Kräfte
Als vergiftete Säfte
Rasten oder schliefen;
Nebelhafte Träumer,
Fanatische Predigtschäumer,
Wollüstige Frömmler,
Körper- und Seelenverstümmler,
Aberglaube und Wahn:
Das ganze Zeughaus der Pfaffen,
Voll Ungeziefer und giftiger Waffen,
Es grinset und stinkt mich an! —

Ich rufe dem Donner und Blitz,
Es regnet vom Himmel Feuer,
Es frißt den römischen Lastersitz —
Und sieh! die Welt, sie athmet freier!

Zum Schluß.

Nun, Ihr pfäffischen Heuchler alle! mit der Zudeckungsmaxime Euerer Laster und Verbrechen, ärgert Euch über meine Offenheit, soviel Ihr wollt und könnt.

Ich hab' Euch entlarvt, wie mir Gottes- und Menschenliebe, die Pflicht der Wahrheit es befohlen, damit alle Welt es erkenne, wie heilig Ihr seid, und wie Ihr unter Lammfellen und Engelslarven Tigerklauen und Teufelsgesichter versteckt! —

Aergert Euch, ja schwellet vor giftigem Aerger und berstet, damit Euer Herr und Meister, der leidige Satan, lustigen Fasching und Metzelsupp' halte! —

Inhalt.



